





von

Edmund Hoefer.

Lith. Anst. v. J. Kraatz in Berlin.

Gedichte

von

Edmund Hoefer.

Gedichte

von

Edmund Hoefer.

Zweite Auflage.

Stuttgart.
Verlag von Adolph Krabbe.
1861.

Inhalt.

Seite.

I. Vermischte Gedichte.

I.
Vermischte Gedichte.

Gruss.

Ein Falter schwebt so keck daher,
Als ob der Lenz schon Sommer wär'!
Der erste Frühlingssonnenschein
Stralt ihm in's Köpfchen warm hinein,
Brennt ihm in's kleine Herz so heiß,
Daß er sich nicht zu halten weiß.
Er muß hinaus, er muß hinfort
Von Ort zu Ort.

Halt an, Herr Falter schmuck und schön,
Als treuer Bote sollst du gehn!
Der erste Frühlingssonnenschein
Lacht mir auch in das Herz hinein,
Und lacht es an so hell und blank,
Und lacht es auf zu Sang und Klang!
Das klingt und schwingt sich keck von hier
Hinaus mit dir. —

Vor Deinem Fenster ziehet leis
Ein bunter Falter Kreis auf Kreis
Und streift auch an die Scheiben sacht,
Als bitt' er, daß Du aufgemacht.
Das ist der Bote, den ich sandt',
Der kommt zu Dir vom Heimathland.
Und mit dem Treuen klingt und zieht
Mein Frühlingslied.

In Mauern und in Zimmern.

In Mauern und in Zimmern
Halt' ich's nicht länger aus:
Die Sonnenstralen schimmern
Zu keck durch Straß' und Haus!

Es grünt und blüht im Walde,
Es weht der alte Duft,
Es glänzt auf Flur und Halde
Und singt in Busch und Luft.

Du altes Winterträumen
Mit dir ist's wieder aus!
Mein Fuß darf nimmer säumen,
Da längst das Herz voraus.

Das zog mit Jubiliren
Zur Ferne schon hinein,
Nun gilts ein gut Marschiren,
Bis daß ich's hole ein.

Wandern.

Ade meine Heimath,
Mein düsteres Haus,
Es geht zu den Bergen,
Den blauen hinaus.

Es hebt sich die Sonne
Mit glänzendem Stral,
Sie gleitet so schmeichelnd
Im Bach dort zu Thal.

Es flimmern die Wellen,
D'rin schlüpfen die Fisch',
Sie fließen, sie schießen,
Begrüßen sich frisch.

Die Vögel, die jubeln
Mit lust'gem Geschrei,
Sie lüften die Flüg'lein
Und schwingen sich frei.

Was ist mir das Herze
So sonnig und frisch,
Fliegt auf wie der Vogel,
Schießt hin wie der Fisch!

Hinein in die Ferne,
Die Ferne so hell!
Was säumst du, was säumst du
Glücksel'ger Gesell!

Aus der Weite.

Was sich lieb hat soll sich nicht scheiden,
Was sich lieb hat, bleibe sich treu,
Denn zur Liebe thut's nicht Einer,
O zur Liebe gehören zwei!

Aus der Ferne liebt sich's herzlich,
In der Nähe da liebt sich's recht;
O was ich so gern, so gerne
In die Augen dir schauen möcht',

Und fragen mit tausend Küssen
Von deinem freundlichen Mund,
Herztausiger Schatz meiner Seele,
Ob du mich noch liebst zur Stund'?

Da tanzet auf meinem Papiere
Der glitzernde Abendschein.
Meine Küsse nehm' ich und werf' sie
In das schimmernde Glühen hinein.

Und fühlst Du die liebe Wange
Vom Abendschein angehaucht, —
Das ist der Kuß des Geliebten,
Der leis aus dem Schimmern taucht.

Was sich lieb hat, soll sich nicht scheiden,
Was sich lieb hat, bleibe sich treu,
Denn zur Liebe thut's nicht Einer,
O zur Liebe gehören zwei!

Einsam steht eine Birke.

Einsam steht eine Birke
Auf ödem Rain,
Die weiße Rinde leuchtet
In's Land hinein.

Unter dem stillen Baume
Ein einsam Grab,
Die schwanken Zweige neigen
Sich leis herab.

Auf's Grab die Blättchen flüsternd
Zum Kuß gesenkt: —
Der liegt in reicher Liebe,
Der da versenkt.

Reisebild.

Der Wagen rollt durch grünen Wald,
Der Morgen flammt empor,
Und durch die Stämme zitternd wallt
Ein leichter Nebelflor.

Es tritt dort aus dem Busche licht
Ein stilles Försterhaus,
Aus Ranken, die's umspinnen dicht,
Blickt freundlich es heraus.

Die Zügel faßt der Postillon,
Hält an der Pferde Lauf,
Es klingt das Horn, es schwingt der Ton
Sich frisch und schmetternd auf.

Er bläst so hell, er bläst so frei,
Trara.
Er bläst von Lieb', er bläst von Treu',
Trara.
Die Pferde schreiten, den Kopf gesenkt,
Schlaff hängt der Zügel, der sie gelenkt,
Trara.

Er bläst so frisch den Morgengruß,
  Trara,
Er bläst von Händedruck und Kuß,
  Trara.
Die Pferde lauschen, die Peitsche ruht,
Der Ton verschwimmt in die Morgenflut.
  Trara.

Rings flammt der Wald von fern und nah,
Errauscht in Grün und Gold;
Am Fenster droben steht sie da
Und grüßt so schüchtern hold.

Er winkt hinauf mit Heiterkeit
Zur zierlichen Gestalt.
Ein Blick zurück, — wir sind schon weit, —
Das Haus taucht in den Wald.

Hussah zum Trab! Die Peitsche knallt,
Schnell fliegt vorbei das Holz.
Das Horn erklingt, der Ton erschallt
Mit Macht so siegesstolz:

Er bläst mit wildem, üpp'gen Klang
Trara,
Den Schlachtenmarsch, den Siegsgesang,
Trara.
Die Pferde springen, das Ohr gespizt,
Die Mähne flattert, das Auge blizt,
Trara.

Abend am Meere.

Auf dem Felsgestein am Strande sitz' ich einsam und allein,
Und mein Aug' sieht in die blaue Meerestiefe weit hinein.
Bis zur duft'gen, stillen Ferne streckt sich sanft und weich das Meer,
Und mit leisem, langen Athmen woget langsam es einher.

Aus den Fluten springet plätschernd Fisch auf Fisch so silberblank,
Und der Seestern treibet schillernd in dem Sonnenstral entlang,
Drüber schwebt und schrillt die Möve, schießt herunter auf die Welle,
Ihre schlanken Fitt'ge zucken wie ein Bliz so scharf und helle.

Auf dem Steine sonnt die Robbe ihre schweren faulen Glieder,
Hebt den Kopf und blinzelt schläfrig, streckt sich aus und gleitet
nieder.
Drüben ziehen Fischerkähne leise rudernd still einher,
Ihre braunen Segel hängen an den Masten schlaff und schwer.

Auf das Land, das stille, senkt sich jezt der Sonne volle Glut,
Meer und Himmel ruhen schämig eingehüllt in Purpurflut.
Von den Kähnen schwebt ein leiser, schwermuthsvoller Sang
zur Höh',
Und mit Duft und Dämmer steiget leis die Nacht aus tiefer
See.

Maigruss.

Frisch auf, frisch auf zu neuem Sang! Es regt sich überall,
Es schwingt und ringt in Tief' und Höh' sich rings mit
Sang und Schall,
Und durch mein Herze klingt es hell, daß wieder Frühling sei,
Und daß mit seinem Hofe käm' der lust'ge König Mai.

Der Fisch mit klugen Aeuglein schlüpft empor aus blankem See,
Es späht ins Land vom Waldesrand voll Neugier scheu das Reh,
Und über See und über Land da schwingt sich hoch der Weih,
Das harrt und schaut und lauscht nach ihm, dem lust'gen
König Mai.

Der Wiese Teppich breitet schon sich weich für seinen Fuß,
Und grüne Wimpel flattern schlank von Baum und Busch zum Gruß.
Und jeder Blüthe Edelstein und Knospenperlen frei
Die bieten sich zur Krone dar dem lust'gen König Mai.

O schau, o schau! Da kommen schon die Schwalben frisch vorauf!
Die frühlingstrunkenen Boten ziehn hoch jubelnd Hauf' an Hauf',
Zur Blüthe drängt mit Reverenz der Falter keck herbei
Und summt ihr trunken vor das Mär vom lust'gen König Mai.

Das ist ein Schwärmen und ein Glück, ein Jubel, eine Lust!
Es wirft die Sonne stralend sich der Erde an die Brust.
Mit Sonnenglanz und Blüthenduft, mit Sängern frank und frei
Da grüßt und zieht er lächelnd hin der lust'ge König Mai.

Und daß du uns, Herr König Mai, die Kön'gin recht erkoren,
Drum ward voreinst an diesem Tag ein schmuckes Kind geboren.
Herbei der Glanz, herbei der Duft, die Blumen all herbei,
Und biet' es ihr zum Brautschmuck dar du lust'ger König Mai!

Heran, heran ihr Herzen leicht, du jugendfrischer Sinn,
Hebt mir zum König auf den Schild die junge Königin!
Und segnet mir das Königspaar und jubelt's — dreimal drei:
Hoch heitre Maienkönigin! Hoch lust'ger König Mai!

Trutzesmacht.

Ein Thurm hat gestanden in rollender See,
Der ragte so trotzig und düster zur Höh',
Der trozte, ein alter, ein riesiger Held,
Dem Schicksal, der Zeit und dem Treiben der Welt.

Die Wogen umjagen und schlagen den Stein,
Sie regen ihn nimmer, sie sind ihm zu klein.
Die Stürme die hausen, umbrausen ihn rauh,
Es bleiben die Zinnen so fest und so grau;
Von Süd und von Nord und von Ost und von West
Sie suchten ihn alle, sie fanden ihn fest.
Der Winter umschwebt ihn mit eis'ger Gewalt,
Es ragen die Mauern so starr und so kalt.
Es kommen die Jahre vergeblich und gehn,
Der Thurm hat so viele, so viele gesehn!
So trotzet und schaut er in Flut und in Land
Und schaut in die Zeiten mit festem Bestand.

Da kommt nun der Frühling wie nimmer so schön,
Mit Lächeln durchzieht er die Thäler und Höh'n,
Mit Lächeln besiegt er die See und den Sturm,
Mit Lächeln umschmiegt er den trotzigen Thurm.
Es klopft an die Mauern so liebend und leis,
Da will's ihn durchschauern so bang und so heiß;
Es drängt und umfängt ihn so mild und so süß,
Es schlüpft durch die Zinnen ins tiefste Verließ.
Da werden die Mauern so trüb und so naß,
Er denkt an die Zeiten, die längst er vergaß,
Bis zum innersten Kerne erbebet er schier:
O Lenz meiner Jugend bist wieder du hier?

Fest hat er gestanden in Wellen und Sturm,
Er trozte mit Spotten der Zeit und dem Wurm,
Er trozte den tosenden Wettern umher,
Nun weiß er von kosenden Lüften nicht mehr.
Er kennt nicht und faßt nicht die süße Gewalt.
Er trozt nicht und trägt nicht. Der Thurm ist zu alt.

Da schüttert es bang durch das feste Gestein,
Es kann nicht ertragen den Sonnenschein.
Da schüttert es bang durch den alten Bau,
Er kann nicht ertragen die Lüfte so lau.

Da brechen die Zinnen, Gewölb und Verband,
Es schauen ihn nimmer die See und das Land,
Es finden ihn nimmer die Zeit und der Sturm,
Der Lenz hat gebrochen den trotzigen Thurm.

Wanderlied.

Da geht's in Lust und Jubel
Nun fort durch alle Land',
Ein Strauß am Hut, ein bunter,
Ein Stäblein in der Hand.
Mein Ranzen und mein' Tasch' ist leer,
Mein Fuß ist flink, — was will ich mehr?
Grüß Gott dich Welt, du weite,
Nur du bist mein Begehr.

Nun hab' ich auf das Wandern
Gericht't mich recht mit Fleiß.
Ade du Heimat böse,
Du machst mir's gar zu heiß!
Die Welt will ich probiren nun,
Ob dort sie kühler leben thun.
Grüß Gott dich Welt, du weite,
In dir will ich mich ruh'n.

Mein' Sach' hab' ich gerichtet,
Mein Haus hab' ich bestellt;
Zum Teufel sind die Sorgen,
Zum Teufel ist das Geld.
Und was mir fehlt, das laß ich fein
Dem lieben Gott befohlen sein.
Grüß Gott dich Welt, du weite,
Ein Wandrer will ich sein.

Und Häuslein allerwegen
Mit Zeichen und mit Strauß,
Die schauen recht zum Segen
Ins weite Land hinaus.
Frau Wirthin habt nur frischen Muth:
Und trink' ich gut so küß' ich gut!
Grüß Gott dich Welt, du weite,
Da lebt sich's fromm und gut.

Grüß Gott dich Welt, du weite!
Ob mich der Teufel holt,
Von dir will ich nicht lassen,
Mein' Schuh' sind frisch besohlt!
So geht's landaus, so geht's landein,
Der Weg, der Steg, die Straß ist mein!
Grüß Gott dich Welt, du weite,
Dein Liebster muß ich sein.

———

Grau und blau.

Grau ist der Morgen und wild ist der Wind,
Die Bäume weh'n.
Der Himmel spannt sich öd' und blind,
Die Wolken geh'n.

Mir ist als sei ich die Wolke hoch,
Die geht vorbei.
Fragt Keiner dann woher sie doch,
Wohin sie sei.

Sie ist vorbei, sie ist davon,
Die Höh' wird blau;
Wer denkt, wenn golden blizt die Sonn',
An's arme Grau?

Wilde Jagd.

Es geht ein scharfes Jagen
Durch Wald und durch Gefild:
Es hezt der Herbst, der Jäger,
Den Sommer das edle Wild.

Von Strauch und Aue flattert
Glitzernd der weiße Schaum,
In seinem Herzblut färbet
Mit Roth sich Busch und Baum.

In stiller Gärten Grunde
Flüstert sein lezter Hauch,
Da sinkt der Todeswunde,
Da bricht sein Blumenaug'.

Und brausende Stöße dröhnen
Durch Wald und durch Gefild:
Es fällte der Herbst, der Jäger,
Den Sommer das edle Wild.

Verträumtes Leben.

1.

Himmelfern.

Die ich in reicher Stille der Mitternächte schrieb,
Die wechselnd Leid und Jubel aus meinem Herzen trieb,
Die Lieder les' ich wieder und all' die alte Zeit
Klopft nochmals an mein Herze mit Jubel und mit Leid.

Die Tage sind vergangen, und was dazwischen liegt,
Das hat mich arg umfangen, das hat mich ganz besiegt.
Auf all' die Tag' und Stunden muß ich mit Wehmuth sehn,
Sie sind mir fremd geworden, ich kann sie kaum verstehn.

Wie hab ich einst gerungen, wie ward ich nun so müd',
Wie bin ich kalt geworden, der einst so heiß geglüht!
Nun treibt mein Schiff im Sturme, einst folgt es seinem Stern, —
O reiche Zeit der Lieder, du bist mir himmelfern!

2.

Auf leisen, faulen, schläferigen Sohlen
Verging mir Tag auf Tag in gleichem Takte,
Fern blieb ich zwar des Unglück's Kataracte,
Doch blinkte auch das Glück nur wie verstohlen;

Das Gestern sah ich heut sich wiederholen,
Und morgen wußt ich, daß das Heut mich plackte,
Da war's, wo muthlos mich die Stumpfheit packte,
Denn alle meine Kraft lag todt in Kohlen.

Des Himmels Gnade darf der Mensch nicht messen!
Denn plötzlich fühlt' ich in das Herz mir thauen
Die alte Heiterkeit, die weit entlegne!

Nur ein Moment! Und dennoch, darf ich trauen?
Wars auch ein Traum? O daß ihn Gott mir segne!
Hatt' ich der Träume selbst doch längst vergessen.

3.

Da ist in meines Herzens armer Stille
Ein Regen und ein Treiben aufgegangen, —
Das ist der Frühling, der mit schönster Fülle
Gesprengt des Winters eisesfeste Spangen.

Doch um den Geist schlingt sich des Trübsinns Hülle,
Die alte schwer, und ewig will er bangen,
Daß alles wieder sich zur Ruhe stille:
Schwer trägt die Freiheit, wer so lang gefangen.

Die Sonne stralt, bald bleicht sie unter Wettern;
Die Rose glüht, der Frost wird sie entfärben;
Die Eiche prahlt, der Blitz wird sie zerschmettern;

Die Schönheit blüht, und dennoch muß sie sterben.
Und ich? Die Lampe flammt im hellsten Schimmer
Noch einmal auf und sinkt und löscht auf immer.

4.

Und mit Verzweiflung und mit Groll verschworen
Hab' ich, wie oft! das Hoffen und Erwarten.
Gleichmüthig wollt' ich nehmen meine Karten,
In Sicherheit, daß ewig ich verloren.

Wenn Donner rings betäubte dumpf die Ohren,
Von tausend Blitzen bang die Augen starrten,
Der heitre Muth so stumpf und voller Scharten, —
Die da verzweiflen, sprich, sind das die Thoren?

Und dennoch, ja, ich hoffe und erwarte
Und greife hastig wieder nach dem Trümmer,
Verzweifelnd, rettungslos, ein müder Schwimmer.

O, um die Eisenbrust, die kalte, harte,
Des Schicksals selbst schling' ich die müden Arme,
Ich wilder Träumer, hoffend, sie erwarme.

5.

Bleib in der Brust.

Einst thät mein Herz sich grämen
Und heischte Wanderlust,
Da konnt' ich's nicht bezähmen
Und ließ es aus der Brust.

Und gab ihm weise Lehren
Und sprach manch ernstes Wort,
Es wollt' mich nimmer hören
Und schwang sich kecklich fort.

Fort ist es stolz geflogen,
Recht wie ein junger Fant;
Heim kam er still gezogen,
Die Flüglein arg verbrannt.

Doch ob's in Qual und Zweifel
Da draußen schier verdorrt,
Mein Herze plagt der Teufel,
Es will noch einmal fort.

Es schimmern Lenzestage
Und ungeduldig zerrt's:
Bleib in der Brust und schlage
Hübsch häuslich liebes Herz!

6.

Ihr schaut mich an und möchtet gern es wissen,
Ob dieses Herz gebangt schon und geliebt,
Ob dieses Auge schon in Thränengüssen
Und schon in Liebeslächeln sich geübt?

Ob meine Verse wirklich auch empfunden,
Ob sie nur leer und tändelnd immerdar,
Ob wahre Narben dies von wahren Wunden,
Ob alles Traum und Schaum? — Kurz wie ich war.

O laßt mein Herz, es läßt sich nimmer lesen,
Denn was einst war, das ist vorbei und hin.
Was kümmert's euch doch, wie ich einst gewesen?
Nehmt mich nur offen, wie ich jetzo bin.

7.

Voreilig Träumen.

Es thät der Blume träumen,
Der Frühling woll' erglüh'n,
Da durft' sie nimmer säumen,
Mußt knospen und erblüh'n.

Und da sie aufgesprungen,
Traumglücklich, sehnsuchtsheiß, —
Da hat der Schnee umschlungen
Sie rings noch kalt und weiß.

Und als der Schnee entschwunden,
Und als der Frühling loh't —
O Lenz, du hast gefunden
Eine Blume schon welk und todt.

Will's dir von Liebe träumen,
Da gilt und hält kein Bann,
Du darfst, o Herz, nicht säumen
Und stürbst du auch daran.

8.

Du und ich.

Schau diese Anmuth ich und Himmelsreine
Dich unbewußt so ewig gleich umfahn,
Und seh' ich rauh und schwankend all das Meine
Im Staub und Wirbel sünd'ger Erdenbahn,

Gott helfe mir! Von Schedads Strafe träumen
Muß dann ich stets und seiner Frevelthat:
Er schuf das Paradies auf Erdenräumen,
Und Gott erschlug ihn, da's sein Fuß betrat.

9.

Dreierlei.

Das Glück, es ist nur ein Flügelschlag,
Es rauschet vorbei, du schauest ihm nach;
Es ist eine stürmische Well' im Meer,
Du stürzest hinein und sie trägt dich nicht mehr;
Es ist eine Spur im wellenden Sand,
Da weht ein Lüftchen und sie verschwand;
Der Stern ist es droben, der blendend schießt,
Und schnell in das Dunkel der Nacht verfließt.

Die Liebe, das ist der schwüle Tag
Und sternenlos düster die Nacht darnach;
Sie ist ein silberner, ewiger Born,
Doch wölbt sich darüber Genist und Dorn;
Sie ist eine Rose in lieblichster Zier,
Die Hand und das Herze zersticht sie dir;
Sie ist die Flut von Lilien durchblüht,
Wo unergründlich die Tiefe sich zieht.

Das Weib ist der Engel, den Gott verstieß,
Als die Sünde geschlüpft in das Paradies;
Es flattert ein Irrwisch so blank und rein
Und lockt dich in Noth und Verderben hinein;

Es singt wie die Nixe am wogigen Strand,
Versingt dich zur Tiefe, verlachet den Fant;
Es ist die Koralle so rank und roth,
Umklammert das Herz dir und drückt es todt.

Drum, willst du das Glück, so gebrauche die Zeit
Und lasse die Träume und bleibe bereit.
Und willst du die Liebe, da lasse das Glück,
Und schau ihr ins Auge mit herzlosem Blick.
Doch willst du das Weib auch, — bewahre dich Gott,
Du haschest den Reiz nur und findest nur Spott.
Laß fahren dahin drum, laß fahren die drei,
Und halte dich fröhlich und halte dich frei!

10.

Frommer Wunsch.

Zwei Herzen möcht' ich haben,
Eins leicht und eines schwer,
Das eine für die Liebe,
Eins für das Ungefähr.

Zwei Herzen möcht' ich haben,
Eins frei und eins getreu,
Das eine für die Liebe,
Eins für das Nebenbei.

Nun daß ich eins nur habe,
Das ist mir gar nicht gut,
Das zuckt nun und das schwirret
Und quält mich bis aufs Blut.

Das zuckt nun und das schwirret
Und wird nicht froh dabei:
Getreu da kann's nicht tändeln
Und tändelnd bleibt's nicht treu.

Zwei Herzen möcht' ich haben,
Eins leicht und eines schwer,
Das eine für die Liebe,
Eins für das Ungefähr.

11.

So laß, mein Herz, den Zauber dich bewegen
Und laß ihn gänzlich dich so süß verwirren,
Den klaren Geist soll er mir nie beirren,
Der bleibet wach und sicher allerwegen.

Und geht zu End' dereinst der heitre Segen,
Und wollen böse Stunden dich umschwirren, —
Dann sprech' ich kalt: genug mit all dem Girren,
Die Zeit ist da, es geht zu neuen Wegen.

So sprach ich einst so klar und stolz besonnen,
Und schau' mich selig jezt im Zauberreigen,
Und schau' den Stolz, die Kälte eingesponnen

Und weilen will ich ewig hier und schweigen.
O Liebesglück, du hast mich ganz gewonnen,
O Liebesqual, dir bin ich ganz zu eigen!

12.

Mass.

Ich sage dir von Liebe nicht
Und nicht von meinem Schmerz,
Besinge nicht dein Angesicht
Und nicht mein armes, müdes Herz.

Es ist dein Auge rein und blau,
Doch gleicht es nicht der See;
Bist weiß und roth du theure Frau,
Doch nicht wie Morgenroth und Schnee.

Zwar bist du weich, zwar bist du schlank,
Doch nicht der Ceder gleich,
Und deine Stimme voller Klang
Nicht wie die Glocke voll und reich.

Die Erd' ist groß, der Himmel weit, —
O, Schönre giebt's als du!
Wie fiel auch alle Lieblichkeit
Nur dir allein, der Einen, zu?

Und dennoch, glaub' es sicherlich:
Was auch die Welt mir beut, —
Ich will nur dich, allein nur dich
Von aller Weltenherrlichkeit.

13.

Fröhliche Fahrt.

O glücklich wer zum Liebchen zieht
In blaue Fern' hinein,
Da tanzt der Schritt, da klingt das Lied,
Da blizt der Sonnenschein.
Es sagt kein Wort, es singt kein Lied
Das Glück so frisch und rein:
O glücklich wer zum Liebchen zieht
In blaue Fern' hinein!

Hinaus hinaus mit Sing und Sang',
Hinein ins Blau, ins Blau!
Der Tag mit klarem Fittig sank
Auf Wald und Busch und Au.
Was zaghaft dir das Herz umschlingt,
Wirf's ab du altes Haus,
Und zieh noch einmal lustbeschwingt
Zur Ferne froh hinaus.

Und wie du gehst, es grünt und schlingt
Sich üpp'ger stets empor,
Aus Flur und Wald da ringt und dringt
Ein Blüthenmeer hervor.
Es geht zu ihr, zu ihr hinaus!
Verstehst du's auch Gesell?
O putz' dir Herz und Augen aus
Und blicke sonnenhell!

Und weiter, immer weiter geht's
Zu ihr, zu ihr hinaus,
Bei ihr da hält der Frühling stets
Mit hellem Jubel Haus.
Es tanzt der Schritt, es klingt das Lied,
Es blizt der Sonnenschein:
O glücklich wer zum Liebchen zieht
In blaue Fern' hinein!

14.

Vom Frühling.

O jubelvolle Frühlingslust,
Wie öffnest du uns Herz und Brust
So weit, so weit!
Hinfort, was uns erkältend faßt,
Es kommt der Lenz, der heitre Gast,
Und scheucht das Leid!
Und du blickst lächelnd ins Herz hinein,
O Sonnenschein, goldener Sonnenschein!

Die Knospen schwellen grün am Baum,
Das Veilchen nickt im duft'gen Traum,
Es glüht und blüht;
Die Welle hüpft und schlüpft im See,
An blauen Himmels tiefster Höh'
Weiß Wölkchen zieht,
Und du blickst lächelnd ins Herz hinein,
O Sonnenschein, goldener Sonnenschein!

Die Lerche schwirrt in klarer Luft,
Es schwärmt das Reh im Waldesduft,
Das singt und springt!

Im Herzen tief der Liebe Blick, —
O trunknes Glüh'n! O träumrisch Glück!
Das ringt und zwingt!
Und du blickst lächelnd ins Herz hinein,
O Sonnenschein, goldener Sonnenschein!

15.

Wenn ich in Deine Augen.

Wenn ich in deine Augen,
Die stillen Augen seh',
Aus meinem Herzen saugen
Sie all mein thöricht Weh.

Der schroffe Pfad wird eben,
Der graue Himmel rein,
Es senkt sich in mein Leben
Ein milder Tag hinein.

Und Welt und Herz erschließen
Sich lieblich meinem Sinn,
Geschick und Leben fließen
Harmonisch ewig hin.

Die Gottheit fühl' erfüllen
Ich Tiefe rings und Höh',
Wenn ich in deine stillen,
Viellieben Augen seh'.

16.

Im Winter hofft sich's auf den Sommer gut,
Und hoffend freust du dich voraus der Tage;
Wie stürmisch Schnee und Wetter dich umjage,
Dein Herz bleibt freudig und erfrischt dein Muth.

Doch kam der Sommer dann mit Duft und Glut,
Da weißt du kaum, wie solch ein Glück sich trage!
Genießend bangt dein Herz mit jedem Schlage
Vor finsterm Unheil, das im Winter ruht.

Und also ward es mir in diesen Tagen:
Da ich ihr nah bin, will das Herz verzagen,
Von Glück und Angst im Wirbel hingetragen.

Doch wenn ich schied und wieder einsam bin,
Wenn mir die Trauer bedrohet Herz und Sinn,
Läßt mir die Hoffnung Glück der Zukunft tagen.

17.

Der Morgen kommt mit Stralen und mit Schimmern,
Rings weckt er alles zu erfrischtem Leben,
Die Lerchen steigen und die Blumen heben
Die Köpfchen keck im thaugekrönten Flimmern.

Die Frühe lockt uns aus den engen Zimmern,
Und in der Brust erwacht ein üppig Streben,
Es ist als ob der heitre Muth sich eben
Um alles sonst Vergess'ne müßte kümmern.

Ich steh' dabei und fühl' es mich bewegen
Und möchte gleichfalls Geist und Arme regen
Und der Natur mich weih'n mit heit'rem Sinn;

Allein, da fühl' ich all' das Andre lasten!
Das Leben läßt mich nicht in Frieden rasten,
Und ewig bleib' ich, ewig der ich bin.

18.

Verzweiflung.

Wenn ich so schau mein Leben an,
Ich muß mich schier entsetzen!
Es hat der Teufel selbst daran
Gewiß sein höchst Ergötzen.

Was ich mit Zürnen möcht' und Haß
Verfluchen und verschwören,
Des Freundes Freundschaft wird mir das
Mit Freundlichkeit verehren.

Kaum strebt' ich jemals treu und warm
Und hoffe nun auf Segen, —
Des Freundes Freundschaft führt am Arm
Die Thorheit mir entgegen.

Und schau wie heut' ich hochentzückt
Mir günstig nah die Sterne,
Ein Freund mit seiner Freundschaft rückt —
Sie freundlichst in die Ferne.

Du lieber Gott im Himmel hoch
Plag' mich mit allen Teufeln,
Nur laß durch Freundes Freundschaft noch
Zulezt mich nicht verzweifeln.

19.

Kein Wort, — o lass mich schweigen.

Kein Wort, — o laß mich schweigen,
Was hab' ich mit Worten zu thun?
Laß du mein Fühlen und Träumen
Noch still im Herzen ruh'n.

Kein Wort, — o laß mich schweigen,
Das Wort ist gar so hart!
Nie soll es die Zukunft schließen
In dieser Gegenwart!

Kein Wort, — o laß mich schweigen
Und lausche tief und still:
Hörst du das Herz nicht flüstern,
Was der Mund nicht sagen will?

20.

Du spielst, o falsche Welt mit tauben Nüssen,
Mit pappnen Kronen prahlerische Spiele,
In der Atlantis flittern deine Ziele,
Und Fee Morgana malt dir die Coulissen.

Und dennoch jedes Herz dir eigen wissen
Willst du mit allem, was es träum' und fühle!
Du nimmst die Kraft uns auf der Schlaffheit Pfühle
Und schließt das Aug' mit buhlerischen Küssen.

So wär' auch ich denn ganz in dir verloren?
So müßt' auch ich nur leere Schatten jagen
Und Narrheit treiben mit den andern Thoren?

Betrogne Welt! Du siehst mich nie verzagen,
Denn dieses Herz hat eine Welt geboren,
Die mich der alten freudig läßt entsagen.

21.

O du! Dein Name bleibe stets verschwiegen,
Und selbst den Lüftchen will ich ihn nicht sagen!
Das Lüftchen würd' ihn schmeichelnd weiter tragen
Bis Blumen ihn in ihren Kelchen wiegen.

Da saugt das Bienchen ihn mit durst'gen Zügen
Und summt ihn trunken in die grünen Schragen,
Die Vögel lauschen, und in wenig Tagen
Hört' ich der Menschen Stimmen ihn umschmiegen.

Laß mir zum Talisman den theuern, lieben,
Auf meines Lebens rastlos wilden Zügen,
Vom Schicksal segnend in mein Herz geschrieben!

Fremd sei er stets den Lippen, die da lügen,
Fremd allen schwachen sünd'gen Erdentrieben! —
O du! Dein Name bleibe stets verschwiegen!

22.

Gefrei't.

Es dämmert der Sommerabend,
Der Mond kommt in die Höh',
Es treibt mein Kahn vom Lande
Hinaus in die stille See.

Der Mondschein dämmert heimlich
Hinein in die Tiefen kühl,
Was säumst du, singende Nixe,
Mit deinem Saitenspiel?

Da steigen die Nebel leise
Empor aus dem flüsternden Meer,
Sie ziehen fantastische Kreise
Und schweben gespenstig einher.

Und aus den wallenden Schleiern
Da winkt's ohn' Unterlaß,
Und aus der Tiefe Schimmern
Da lockt — ich weiß nicht was?

Laß locken Fern' und Tiefe,
Das ficht mich wenig an,
Und ob die Nixe riefe —
Ich bin in deinem Bann.

23.

Die Nacht hält Hof. Heut wird das Fest begangen,
Wie's nie so reich, so prächtig nie entglommen,
Nie kam der Mond so stolz daher geschwommen,
Nie mochten also je die Sterne prangen;

Die Blumen alle stehn mit süßem Bangen,
Die Nachtigallen schlagen lustbeklommen, —
Und allen Gästen spricht ihr froh Willkommen
Die milde Nacht, die Herrin huldumfangen.

Da steh' ich nun und schaue mit Entzücken
In dies allmächt'ge ewig gleiche Regen,
Das sich so neu erschlossen meinen Blicken.

Denn jezt erst glaub' und fühl' ich's allerwegen,
Wie tausend Siegel auf die Sinne drücken,
Bis unser Herz erweckt der Liebe Segen.

24.

Es ist ein Quell im tiefen Sand der Wüste
Mit also reichem Segen klar entsprungen,
Daß lieblich nun die Vögel dort gesungen,
Wo böse Geister lauerten im Geniste.

Mit Blumen und mit regen Schatten küßte
Die starre Flur ihn, die er frisch bezwungen, —
O selig, wer zu ihm sich durchgerungen
Und seinen Frieden ruhevoll begrüßte!

Du bist der Quell, der Pilger ich, der müde
Zu dir sich ringt mit jedem seiner Schritte,
Mit seinem Sehnen all und seinem Sinnen.

Du bleibst mir fern, mein Segen und mein Friede!
Denn selbst der Traum rückt ewig dich von hinnen
Und endlos irr' ich in der Wüsten Mitte.

25.

Du weißt es nicht, wie heiß ich oft mich sehne,
Ein Wort, ein einzig Wort von dir zu hören,
Wenn mir den Geist mit ihren dunklen Flören
Umschwirrt der Schwermuth finstere Phaläne,

Wenn ich dann nichtig all mein Streben wähne,
Wenn mich Vertrauen wieder will bethören,
Wenn jauchzen muß ich mit der Thoren Chören,
Indeß im Herzen nichts als Thrän' und Thräne.

Dem Noah gleich ich in der Sündflut Schäumen,
Der ausgesandt der Lüfte flücht'ge Schwimmer, —
Ihn grüßt' das Oelblatt von der Erde Räumen.

Ich send' von meines Hoffens letztem Trümmer
Ich bald mein düstres, bald mein liebes Träumen, —
Mir schickt die Ferne Trost und Frieden nimmer.

26.

In grünen Waldestiefen stand ich drinnen
Und sah den Eichbaum schwanken und erbeben,
Kein schöner Frühling wird ihn mehr beleben,
Es sitzt der Tod auf seinen morschen Zinnen.

Allein den Epheu sah ich grün sich spinnen
Und fest ihn stützen mit den schwanken Streben, —
Nun laßt die Stürme rasend ihn umschweben,
Die Ranke hält und wird den Kampf gewinnen.

O Menschenherz, da hab' ich dich gefunden,
So arm und düster, auf den Tod erkrankt!
Doch wie auch bluten deine tiefen Wunden,

Ob alles flieht auch, alles ringsum wankt:
Ans Leben bleibst du für und für gebunden,
Da ewig grün die Hoffnung dich umrankt.

27.

Verschwiegene Liebe.

In einem tiefen Walde
Da liegt ein stiller See,
Rings schießen zu grünem Hage
Die Bäume still zur Höh.

Und in dem See, dem stillen,
Da schwimmt eine Lilie rein,
Kaum wagt sie das schüchterne Köpfchen
In die sonnigen Lüfte hinein.

Es schwimmt die Lilie, die reine,
Jahr aus Jahr ein im See
Und knospet und blüht und duftet,
Und keiner erschaut es je.

So schwimmt verschwiegene Liebe
Im Herzen immerfort,
Und knospet und blühet und duftet,
Weiß keiner davon ein Wort.

28.

Nur Du.

Der Teufel trat zu mir in dunkler Stunde
Und sprach: mein Kind was bist du sorgenbleich!
Tritt in die Welt zurück mit mir im Bunde,
Da schenk' ich dir das schönste Königreich.
Da hab' ich lachend, spottend mich erhoben:
Weiß dieser Tropf nicht, daß ich einzig dein?
Die Könige der Welt will ich nicht loben,
O laß mich König deines Herzens sein!

Und wieder ist er schmeichelnd mir gekommen:
Ich gebe dir das Reich der Wissenschaft,
Frisch auf, den Geist zum Diadem genommen!
Da beugt die Welt sich deiner Herrscherkraft. —
Was kümmert mich das prahlend-hohle Wesen!
Ach all dies Große, mir erscheint es klein!
In deinen lieben Augen laß mich lesen
Und laß mich König deines Herzens sein!

Von einem Reich, von einem hab' ich Kunde,
Wo alles eint sich, was ich heiß erfleh',
Das ist das Reich in deines Herzens Grunde,
Du meines Herzens gnadenvolle Fee.

O Königin, du weißt, daß alle Triebe
Für dich sich regen und sich dir nur weih'n!
Du bist mir Welt und Wissen, o du Liebe,
So laß mich König deines Herzens sein!

29.

Träumerei.

Da stand ich wieder an der lieben Stelle,
Rings grünte dicht und üppig das Gehäge,
Wie damals legte wieder Sonnenhelle

Auf Busch und Wald sich, auf die Flur, die Wege;
Ich stand und stützte schweigsam ernst das Haupt,
Das Damals, o es ward allmächtig rege!

Und alles was der Stunden Flug geraubt,
Es drängte wieder in den Sinn hinein:
Die Bäume sah ich nochmals reich belaubt,

Die Rosen blühend voll in langen Reih'n;
Es sinkt der Rasen in smaragdner Fülle,
Die Vögel jubeln hell im dichten Hain,

Und all das Land in seiner Sommerfülle,
Und all die Lust, das Jubeln rings und Tollen,
Bedächtig Plaudern, sinnig heitre Stille,

Und die Gestalten, jene lebensvollen,
Die munter rings durch Busch und Wege gleiten —
Wie ist das alles frisch empor gequollen!

Da fühl' ich nun die Stille tief sich breiten,
Die scheucht mich auf. Hinfort ihr reichen Träume!
Ein armes Jezt umspinnt die goldnen Zeiten.

Falb liegt die Wiese, kahl und schwarz die Bäume.
Wo sind die Rosen hin, die ich genommen?
Der Herbst zieht düster durch die öden Räume,

Der Sonnenstral ist gar so matt entglommen,
Ein eis'ger Hauch erstarrend ausgegossen, —
Und alles das seit Wochen nur gekommen!

Da hab' ich stumm die Augen zugeschlossen
Und an das Damals dacht' ich still und lang,
Grüßt' einmal noch die fröhlichen Genossen,

Lauscht' einmal noch viel guter Worte Klang.
Und sah das Glück ich jezt auch niedersteigen,
Dem Laube gleich, das dort dem Baum entsank,

Das Damals, ja das Damals blieb mein eigen,
Mein eigen bleibts, nie kann es mir entschweben!
Drum wird sich feige nie der Muth mir beugen,

Nie geb' ich's auf zu ringen und zu streben!
Deß Haupt voreinst die Krone hat getragen,
Auch kronenlos noch muß als Fürst er leben.

Da schaut ich auf; zu Ende ging das Tagen,
Die lezten Blätter rieseln von den Bäumen,
Sonst alles still. Mein Herz nur fühlt ich schlagen.

Doch plötzlich — horch! Wie könnten sie auch säumen!
Das Lärmen hört' ich nah, das ungefüge,
Und in die Brust verbarg sich tief mein Träumen.

Nun brachen aus den Büschen wilde Züge,
Rings schrien und schwazten lärmend die Gesellen,
Und abwärts sprang zu ihnen ich die Stiege.

Und sie mit ihres Lachens scharfem Gellen:
Herr Träumer, rief sie, beichtet Euren Harm!
Kalt in die Augen, in die braunen, grellen,
Lacht' nur ich leis und bot ihr meinen Arm.

30.

Fern und nah.

Auf hohem Thurme frei ich stand
Und schaut' ins weite duft'ge Land.
Es schwang mein Aug', es schwang mein Sinn
Sich sehnsuchtsvoll zur Ferne hin,
Und aus dem Herzen brach es mir:
O wärst du hier, o wärst du hier!
O ruhtest du in meinem Arm,
Am Herzen treu, am Herzen warm,
O ruht'st in meiner Liebe du,
Ich rief es keck und stolz dir zu:

Du bist, du bist die Meine,
Bist mein, o du, bist mein!
Du mußt, du einzig Eine,
Mein eigen sein.

Im Garten ging ich still umher,
Es wogt' um mich der Blumen Meer,
Es schwirrt' und summt', es kost' und sang, —
Wie voll mir's da zu Herzen drang!

Und wieder bracht' ich sehnsuchtsvoll
Der Ferne meiner Liebe Zoll.
O wenn ich nur so vor ihr ständ',
In meiner Hand die lieben Händ',
Mein Aug' in ihrem Auge treu,
Ich spräch' es offen ohne Scheu:

Du wirst, du wirst die Meine,
Wirst mein, o du, wirst mein!
Du sollst, du einzig Eine,
Mein eigen sein.

Und wieder stand ich ganz allein
Im Zimmer bei der Lampe Schein,
Es lagen Bücher dick und stumm
Beängst'gend hoch im Kreis herum;
Da ward mir's gar zu angst und trüb',
Ich schwang mich fort zu meinem Lieb:
O säh ich dich ein einzigmal,
Du meines Herzens Sommerstral!
O säh ich dich so lieb und gut,
Ich flüstert' leis mit leisem Muth:

Sei du, sei du die Meine,
Sei mein, o du, sei mein!
Willst du, du einzig Eine,
Mein eigen sein?

Da stand ich wirklich vor ihr nun,
Mein Auge durft' in ihrem ruh'n,
Ich hielt die Hand und wagt' es kaum,
Mir schien's ein köstlich falscher Traum.
O daß mich weckt kein lautes Wort!
So war denn Stolz und Rede fort,
So stand ich da und schaut' sie an,
Ich stummer übersel'ger Mann!
Doch tief im Herzen heimlich bang
Vernahm ich leis den alten Sang:

Wärst du, wärst du die Meine,
Wärst mein du, wärst du mein!
Ich muß, du einzig Eine,
Dein eigen sein.

31.

Darnach.

Und wie die Brust des Lebens Ernst auch tief und schwer gefühlt,
Stets hab' ich noch mit Lust und Spott voll Uebermuth gespielt.
Ich will mein Herze nicht zur Schau für alle Thorheit stellen;
Darnach das Spiel ist, spielt man's auch, sei's Herzen oder Schellen.

Und da mir Herzen ferne sind, so mögens Schellen sein,
Der Welt, der Welt, die schauen will, geb' ich den grellsten Schein.
Der Welt, der Welt, die horchen will, laß ich die Ohren gellen,
Darnach das Spiel ist, spielt man's auch, sei's Herzen oder Schellen.

O schau mich nicht so traurig an, weil meine Armuth prahlt,
Weil ich im Kerker ewig mir die Freiheit noch gemalt,
Weil ich die Kohle hasche selbst, mein Leben zu erhellen, —
Darnach das Spiel ist, spielt man's auch, sei's Herzen oder Schellen.

Doch glaube nicht dies Herze todt, weil rings die Thorheit schwirrt!
Gieb ihm, was mächtig es erfaßt, und schau es unbeirrt,
Und schau es wie zur alten Zeit von Glück und Segen schwellen:
Darnach das Spiel ist, spielt man's auch, sei's Herzen oder Schellen.

32.

Es glänzt der Mond.

Es glänzt der Mond, der still am Himmel lauscht,
O schau den See, der ihm entgegenrauscht!
Er schließt sein Stralen, sanft und göttlich rein,
Voll Sehnsucht in die tiefsten Wellen ein.
Du bist der Mond, der still am Himmel lauscht,
Ich bin der See, der dir entgegenrauscht.

Es glänzt der Mond, der still am Himmel zieht.
O lausch dem Sänger, der ihm bringt sein Lied!
Mit Jubel singt er in die laue Nacht
Von seinem Glanz nur, seiner milden Pracht.
Du bist der Mond, der still am Himmel zieht,
Ich bin der Sänger, der dir bringt sein Lied.

Es glänzt der Mond, der still am Himmel säumt.
O schau die Erde, die zu ihm sich träumt!
In seines Märchenzaubers Himmelsruh
Schließt sorglos sie die müden Augen zu.
Du bist der Mond, der still am Himmel säumt,
Ich bin die Erde, die zu dir sich träumt.

Es glänzt der Mond, der still am Himmel schwebt.
O schau die Wolke die zur Höhe strebt!
Doch wie sie strebt mit ihrem duft'gen Flor,
Zu ihm da droben dringt sie nie empor.
Du bist der Mond, der still am Himmel schwebt,
Ich bin die Wolke, die zur Höhe strebt.

33.

Der Anker hält am sichern Strand,
Der Wind, der Wind der weht.
Mein Herz und das ist traurig,
Weil's niemals weiter geht.

Das Schiff es möcht' von See zu See,
Mein Herz, das möcht' hinaus.
Das Schiff, das bleibt im Hafen,
Und ich, ich bleib' zu Haus.

34.

Es zieht der Lenz.

Da hatt' ich eben einen Schreck!
Es schaut' ins Fenster schnell und keck
Der Lenz mit Lächeln mir:
Frisch auf, du träumiger Gesell,
Und was du hast, das sage schnell,
Bleib' nimmer lange hier.

So weit, so weit die Veilchen blühn,
So weit, so weit die Schwalben ziehn,
So weit, so weit die Liebe küßt, —
Es zieht, es zieht der Lenz und grüßt.

Herr Lenz, das hast du wohl gemacht,
Daß heut du lächelnd aufgewacht
Und fliegst mit Heiterkeit!
Herr Lenz und hast du das gewußt,
Daß heut mein Glück, mein Leid und Lust,
Mein Lieb geboren heut?

So weit, so weit die Veilchen blühn,
So weit, so weit die Schwalben ziehn,
So weit, so weit die Liebe küßt, —
Es zieht, es zieht der Lenz und grüßt.

O schüttle deine Flügel aus
Und fliege zu der Liebsten Haus,
Klopf' ihr ans Fenster auch.
Und küß' ihr Aug', noch schlummermüd',
Und küß' die Wang', noch schlafergluht,
Mit deinem süß'sten Hauch.

So weit, so weit die Veilchen blühn,
So weit, so weit die Schwalben ziehn,
So weit, so weit die Liebe küßt, —
Es zieht, es zieht der Lenz und grüßt.

35.

Botschaft.

Da es bei uns zum Scheiden ging,
Wir wechselten nicht Pfand noch Ring,
Nicht Grüße und nicht Küsse.
Maiblümchen ruht am Busen dir,
Das nahmst du still und gabst es mir,
Dein Bild, dein Bild du Süße!

Nun da ich jüngst im Walde stand
Hab' ich zur Ferne treu gesandt
Dir tausend tausend Grüße,
Und da ich stumm so vor mich sah, —
Maiblümchen blüht' im Moose da,
Dein Bild, dein Bild du Süße!

Es sagt mir, daß da still und rein
Auf deiner Seele Frühlingsrain
Die Liebe blüh' und sprieße.
Und da ich zaghaft fern von dir,
Schickst du den liebsten Gruß zu mir,
Dein Bild, dein Bild du Süße!

36.

Stets fühl' ich's klarer sich im Innern lichten,
Je fester sich die Welt mir will verschließen;
Ja, enger noch will ich die Kreise schließen
Und immer ernster wählen nur und sichten.

Ich zähle jezt den Ernst zu meinen Pflichten,
Ein stetes Sorgen kann mich nie verdrießen,
Und tausendfachen Segen schau' ich fließen,
Wo einst Entsagen fand ich und Verzichten.

O jezt nur, jezt darfst du mich nimmer schelten!
Ich darf nicht länger fruchtlos mich verzweigen,
Nicht spurlos sinken in die Flut der Welten.

Zu streben hab', zu ringen ich, zu steigen,
Ich selbst, für mich, — um dir allein zu gelten,
Denn was ich bin, dein ist's und bleibt dein eigen.

37.

Dort und hier.

Er füllte das funkelnde Glas bis zum Rand
Und hob es zur Höhe mit sicherer Hand,
Hell blizt' es im träumerischen Auge sein:
Dir bring' ich's, du fernes Liebchen mein!
Wie weit sich die Ferne auch spannet und dehnt,
Sie bannt nicht das Herz, das zum andern sich sehnt,
Ob einsam du dort, ob einsam ich hier,
Die Lieb' ist bei dir und die Lieb' ist bei mir.

Ueber alle der Ferne unsäglichen Raum
Schwingt zu dir sich mit Grüßen und Küssen mein Traum.
Er nahet dir flüchtig im Abendverglühn,
Er kommt mit den Vögeln, die über dir ziehn,
Er flüstert im Hauch, der die Wang' dir umweht,
Er grüßet dich segnend im stummen Gebet.
Ob einsam du dort, ob einsam ich hier,
Die Lieb' ist bei dir und die Lieb' ist bei mir.

Gott grüße dich segnend, die ewig mir fern,
Du mein milder, mein freundlicher, lieblicher Stern!
In die Nächte des Grams, in die Tage der Pein
Schaust du tröstend mit Zauber des Friedens hinein.

Du schlüpfst in das Lied, das die Lippe mir summt,
Du schmiegst dich ins Herz, das in Sehnsucht verstummt.
Ob einsam du dort, ob einsam ich hier,
Die Lieb' ist bei dir und die Lieb' ist bei mir.

Mag Gott uns auch geben, es sei was es sei,
Wir tragen's ergeben mit Lieb' und mit Treu'.
Und sollen wir ewig geschieden auch sein,
Wirst nimmer du mein und werd' nimmer ich dein, —
Wie weit sich das Leben auch spannet und dehnt,
Es bannt nicht ein Herz, das zum andern sich sehnt!
Ob einsam du dort, ob einsam ich hier,
Die Lieb' ist bei dir und die Lieb' ist bei mir.

38.

Jüngst lag ich unter dem Rosenstock.

Jüngst lag ich unter dem Rosenstock,
Dem üppigen, blüthenvollen,
Da ist auf mich ein leichtes Geflock
Von rosigen Blättchen gequollen.

Da war es mir im tiefen Sinn,
Als sei'st du selbst die Rose,
Als streutest du flüchtig auf mich hin
Der Worte heitres Gekose.

Dein Wort es gleicht den Blättchen fein,
Der Elfen duft'gem Pokale,
Was legst du alles leise hinein
In die zierliche kleine Schale!

O daß ich dürft' ein einzigmal
Dem rechten Worte lauschen!
O dürft' ich an solchem Duftpokal
Nur einmal mich berauschen!

Da rauscht' der Wind, ich fuhr empor,
Die Blättchen hört' ich tönen:
Was willst du nur du armer Thor,
Mit deinem ewigen Sehnen?

39.

Ewig neu.

Lächle nicht, wenn du mich träumend
Siehst Dir gegenüber stehn,
Wenn im tiefen seligen Schweigen
Jedes Wort muß still vergehn.

Ist mir's doch, als ständ' vor dir ich
Stets zum erstenmale heut,
Und als säh' zuerst ich heute
Diese Huld und Lieblichkeit.

Stets wie einst am ersten Tage
Steh' verwirrt und stumm ich hie,
Und ich schaue und ich zage,
Denn ich faß' dich nie und nie.

Lächle nicht, o laß mich träumen!
Ich so arm und du so reich!
Eine wolkenlose Sonne,
Ewig neu und ewig gleich.

40.

Die stillsten Wasser ruhen.

Die stillsten Wasser ruhen
Ueber dem Tief der See.
Das Aug' ist still und lächelt,
Aber das Herz thut weh.

Könnt'st du als Taucher steigen
Bis auf den tiefsten Grund,
Unter der Fläche Schweigen
Was würde dir alles kund!

Zerbrochne Perlen und Sterne,
Versunkne Herrlichkeit,
Verlorne Thränen und Qualen
Und längst vergeßnes Leid.

Das Aug' ist still und lächelt,
Aber das Herz thut weh.
Die stillsten Wasser ruhen
Ueber dem Tief der See.

41.

Rückblick.

Wie war so fern die Ruhe mir entschwunden
In diesen sel'gen, kummervollen Tagen!
Ein ewig Zweifeln ließ mich nie gesunden,
Ein ewig Hoffen ließ mich nie verzagen.

Und rastlos trieb ich durch des Tages Stunden,
Und rastlos ward' ich durch die Nacht getragen.
Ich rang und rang und fand nur neue Wunden,
Und glänzend sah mein Ziel und fern ich ragen.

Das ist vorbei. In Ruhe fortgetragen,
Hab' ich zu träumen nicht und nicht zu leben,
Kalt schau' ich in das Dunkeln, in das Tagen.

Nichts quält das Herz. Nichts bindet mehr mein Streben,
Zu sorgen brauch' ich nicht und nicht zu wagen,
Ich treibe still im armen Menschenleben.

Semper idem.

Was ich errang, es ist nicht viel
Und mancher hat's gefunden:
Es ist ein altes fernes Ziel
Mit Täuschung und mit Wunden.

Es pochte mir das frische Blut
Im übermüth'gen Schäumen,
Ich wollte mich im Jugendmuth
Bis zu den Sternen träumen.

Doch kennt ihr ja das ernste Wort:
Gott steuert den stolzen Bäumen,
Daß sie nicht kecklich wachsen fort
Bis zu des Himmels Räumen.

In's Weite.

O dürft' ich streichen, dürft ich jagen
Der Wolke gleich durch Fern' und Näh',
O dürft' ich gleich der Flamme schlagen
Bis zu des Aethers stillem See!

Stürmt' ich, ein flüchtiger Gedanke,
Hinaus in die Unendlichkeit!
Es ragt im Raum ihm keine Schranke
Und keine Grenze hat die Zeit.

Ja, dieser Geist will in das Weite,
Und in das Weite will dies Herz!
Wie groß sich auch die Erde breite,
Sie giebt nur Grenzen allerwärts.

Umsonst braust sich der Geist zu Schaume,
Das Herz, es pocht umsonst so heiß,
Ich bleibe stets im engen Raume
Und stets im gleichen knappen Kreis.

Und weiß doch endlos alle Fernen
Und weiß doch grenzenlos die Zeit, —
Der Teufel weiß, ich kann nicht lernen
Beschränkung und Zufriedenheit!

O lache nicht.

O lache nicht, wenn du mich ernsten Auges siehst,
Der ich so nah noch an des Lebens Blumenflur.
Du schaust es nicht, die Weite streckt sich gar so wüst
Und öd' verliert sich in den Sand des Lebens Spur.

Das Schicksal streift vom Herzen feindlich Glut und Glanz,
Es rauscht die Zeit so düster durch den Tag und schwer.
Da blutet dann die Stirne still im Dornenkranz
Und scheidend sank die Sonne ohne Wiederkehr.

Mein holdes Kind, du kennst noch nicht das Ungemach,
Das feig und schleichend Muth und Herze dir zerbricht.
Auch ich verlachte Qual voreinst und Schicksalsschlag. —
Wenn du mich ernsten Auges siehst, o lache nicht.

Feind und Freund.

Da steht ihr nun und schaut mich an verdrossen
Und schüttelt zornig über mich euer Haupt:
Der Fisch versucht's mit seinen eignen Flossen,
Hat unsrer Hülfe nimmermehr geglaubt.
Kein Bitten will aus diesem Munde schallen,
Wie oft er sank, er hat sich aufgerafft! —
Bewahr' o Gott mich vor den Freunden allen,
Die Feinde lasse meiner eignen Kraft.

Mein guter Freund, du denkst es selbst zu zwingen
Und bist ein Kind nur, dem es kaum getagt!
Wenn dich des Lebens Wirbel einst umschlingen,
Dann wagst du nimmer, was du jezt gewagt.
Drum komm zu uns und laß es dir gefallen,
Daß unser klügres Wissen für dich schafft! —
Bewahr' o Gott mich vor den Freunden allen,
Die Feinde lasse meiner eignen Kraft.

Hinfort mit allen euch, ihr feigen Seelen;
Die muthig nie ihr ins Gesicht uns sprecht!
Die sich mit Heucheln und mit Mühen quälen,
Wie sie für sich errängen Knecht auf Knecht.

Laßt eure Blicke in das Nichts zerfallen,
Die hämisch mir nach Kopf und Herz gegafft!
Bewahr' o Gott mich vor den Freunden allen,
Die Feinde lasse meiner eignen Kraft.

Laßt eurem Schein genügen an dem Scheine
Und an der Leerheit, die sich euch nur bot.
Wie schenkt' ich doch des Geistes reinste Weine
Für Lippen ein, die duftlos, blaß und todt?
In euren Trug konnt' nie die Ahnung fallen,
Daß hier auch Höh'res, doch für euch nicht, schafft.
Bewahr' o Gott mich vor den Freunden allen,
Die Feinde lasse meiner eignen Kraft.

Ja, ich verschließ' euch meine kräft'ge Seele,
Ja, ich verpanzre diese volle Brust!
Frisch nehm' ich's an, wozu mich Gott erwähle,
Und trag' mein eignes Leid, die eigne Lust.
Und nun genug! Aus solchen niedern Hallen
Hat sich der Geist, sich selbst genug, entrafft.
Bewahr' o Gott mich vor den Freunden allen,
Die Feinde lasse meiner eignen Kraft.

Vordem.

Von Baum zu Baum der Lenz sich schwingt,
Im Laub versteckt der Vogel singt,
Mit Blumen spielt der Quell;
Nun sing' ein frisches Lied heraus! —
Geh' du nach Haus, geh' du nach Haus,
Vordem war das Gesell.

Der Kahn ist los, er schwankt und schwebt,
Es knarrt der Mast, das Segel bebt,
Es hüpft und springt die Well'.
Das ist ein lustig wild Gebraus —
Geh' du nach Haus, geh' du nach Haus,
Vordem war das Gesell.

Wir haben oft der Mitternacht,
Ein frisch und freudig Hoch gebracht, —
Nun perlt der Wein so hell.
Aufs Wohl der Liebsten trink' ihn aus!
Geh' du nach Haus, geh' du nach Haus,
Vordem war das Gesell.

Ich sah dich doch so manchesmal
Bedrückt von Noth, bedrückt von Qual,
Doch blieb dein Auge hell.
Die Qual und Noth, lach' du sie aus! —
Geh' du nach Haus, geh' du nach Haus,
Vordem war das Gesell.

Versöhnung.

So ruh' denn aus in diesem Arm
So bleich und müde du.
Vergiß die Zeit, vergiß den Harm,
Hier ist die alte Ruh.

Vergiß den Harm, vergiß die Zeit
Und sprich kein Wort dabei.
Du bist mir du in Ewigkeit,
Das Andre ist vorbei.

Lebensgang.

Mit Jauchzen und mit Singen
Ward mancher Tag verbracht,
Die Gläser hört' man klingen
In mancher Mitternacht.
Wir sanken voll Vertrauen
Dem Leben in den Schooß,
Wir sah'n den Himmel blauen
Schier ewig, grenzenlos.

Dann standen wir im Sinnen
Und lauschten schwermuthsvoll,
Was tief im Herzen drinnen
Urplötzlich rauscht und schwoll,
Was uns mit heißem Sehnen
So ahnungsvoll durchdrang,
Mit Lächeln und mit Thränen
Ins bange Aug' uns sprang.

Und als mit Zaubergrüßen
Die junge Liebe kam,
Wie schwand vor der vielsüßen
Der nicht'ge Kindergram!"
Wir fuhren und vertrauten
Der Hoffnung schwankem Boot,
Die neuen Argonauten
Erschreckte keine Noth.

Nun hat der Jahre Wehen
Versenkt das Schiff ins Meer,
Das goldne Bließ verstehen
Und finden wir nicht mehr.
Wir träumen von den Tagen,
Als sei's ein Märchenklang,
Als sei'n es alte Sagen,
Die einst die Mutter sang.

Täuschung.

Blumen schmücken diesen Tisch
Zierlich auf das Beste,
Die Gedecke zart und frisch
Wie zum schönsten Feste.

Doch, erbarme Gott sich nur,
Speisen seh' ich keine,
Auch von Lichtern keine Spur,
Nichts vom feur'gen Weine!

Nun, dem Tisch mein Kompliment,
Muß ihn wirklich preisen!
Mir jedoch, Madame, vergönnt
Anderswo zu speisen.

Also stand ich heut vor ihr
Mit betroffnen Sinnen:
Draußen nichts als Huld und Zier,
Nichts als — nichts darinnen.

Resultat.

Wir haben unser Liebesspiel
Zu fein gemischt, gespielt,
Wir haben schier drei Wochen lang
Gar heiße Liebe gefühlt.

Doch haben wir sechs Mond' zuvor
Gegirrt und kokettirt,
Und auf das Wunderbarste uns
Herum an der Nase geführt.

Und nun am Ende zeigte sich,
Wie falsch berechnet das Spiel,
Wie manche Volte geschlagen umsonst,
Wie oft markirt zu viel.

In mir zu finden dachtest du
Den König, das zarte Gesicht,
Nun war es leider ein Valet,
Der rauh, doch wahr und schlicht.

Dich hielt ich für die Herzen-Dam',
Fand nur die böse Sieben,
Und ob ich sie hinten und vorn besah,
's ist immer dieselbe geblieben.

Nothwehr.

Mein Kind, wie schön und klug du bist,
Es wird Dir wenig helfen;
Ich seh' nur Menschenform und List,
Nicht Form und List der Elfen.

Und wie der heil'ge Thomas kann
Ich glauben nicht noch trauen,
Ich will die Wahrheit selbst fortan
Erst fühlen und erst schauen.

Und hier bei dem Komödientanz
Steh' ich in den Kulissen:
Halb ist allein dein Röckchen ganz,
Halb ist es arg zerrissen.

Ich schau' durch all' die Flitter zart
Die Form, die's mir nicht heiß macht,
Ich schau' durch die naive Art
Den Geist, der mir nichts weis macht.

Verschon' mich d'rum mit deinem Joch
Und halt' dich zu den Leuten,
Die dieses Geistes Klingeln noch
Halten für Glockenläuten.

In goldner Freiheit.

Es schwirrt' ein Vöglein frei und frank
In allen grünen Zweigen,
Es ließ den fröhlichsten Gesang
Frisch auf zur Höhe steigen.
Ein Mägdlein hat's gefangen ein,
Da saß es nun mit Trauer,
In gold'ner Freiheit wollt' es sein
Und saß im goldnen Bauer.

Und wie sie's hegt und wie sie's pflegt,
Das Vöglein kann's nicht loben,
Zwar hat's die Flügel leis geregt
Und sacht den Sang erhoben,
Doch scheint so blaß der Tag herein,
Da schatten Glas und Mauer,
In goldner Freiheit will es sein
Und sitzt im goldnen Bauer.

Das Bauer geht auf, da fliegt's hinaus
Und hat sich froh geschwungen,
Durch Sonnenglanz und Sturmgebraus
Hat's hell beglückt gesungen:

Grüß' Gott, grüß' Gott, du Sonnenschein,
Grüß' Gott, ihr wilden Schauer!
In goldner Freiheit will ich sein,
Ade mein goldnes Bauer!

So geht's auch uns, mein holdes Kind,
Mein Herz hast du gefangen
Und hegst es mild und pflegst es lind
Mit Bangen und Verlangen.
Und dennoch bleibt es nimmer dein,
Ihm schmeckt' noch nie die Dauer,
In goldner Freiheit will es sein,
Ade mein goldnes Bauer!

Erwartung.

Wie der Park so still, wie die Luft so lau!
Wie die Sterne blitzen von himmlischer Au'!
Und die Blüthen und Blätter wispern so viel,
Thauwürmchen leuchten im Moose kühl,
Es flüstert der See mit silbernem Klang.
Mein Herze lauscht:
Der See nur rauscht.
O mein Lieb, o mein Lieb, was säumst du so lang'!

O du Nacht, o du Nacht, wo ich sehnend geharrt,
Wo das liebende Aug' in das Dunkel gestarrt!
Wenn es huschend und weiß durch die Büsche sich schmiegt
Und athemlos lächelnd im Arme mir liegt,
An der Brust mir verbirgt sich die schämige Wang' —
Mein Herze lauscht:
Der Busch nur rauscht.
O mein Lieb, o mein Lieb, was säumst du so lang!

O du Nacht, o du Nacht, von Gewährung umkränzt,
Wo im flüsternden Dunkel die Liebe nur glänzt!
O du Küssen und Kosen gedankenberaubt,
Wo die Bäume mit Blüthen bestreu'n uns das Haupt,
Wo die Blüthe der Liebe dem Herzen entsprang!
Mein Herze lauscht:
Die Blüthe rauscht.
O mein Lieb, o mein Lieb, was säumst du so lang!

O mein Lieb, o mein Lieb, was säumest du fern!
O erstrale durch's Dunkel mein schimmernder Stern!
Es errauschet der Park, es errauschet die Flut,
O sie locken und locken mit heimlicher Glut!
Und es locken die Sterne verschwiegen und blank —
Mein Herze lauscht:
Es rauscht! Es rauscht!
O mein Lieb, o mein Lieb, ich harrte so lang'!

Auf Posten.

Hoch droben auf der Bastion
Steh' ich auf meiner Wacht,
Gelehnt an's eiserne Kanon,
Und weit umher die Nacht.
Die Nacht ist schwarz, die Nacht ist weiß,
Es treibt der Schnee so kalt,
Da drunten geht der Fluß mit Eis
In brausender Gewalt.

Es schwankt das Schiff, sein Mast erknarrt,
Das Tauwerk pfeift so wild,
Vom alten Thurm die Eule schnarrt
Gar heiser durch's Gefild.
Ich zieh' den Mantel schauernd zu,
Die Büchse preßt der Arm, —
O hätt' ich's nur so gut wie du,
Mein Schatz, im Stübchen warm!

Da hüllst du dich und schmiegest dich
In Kissen weiß und fein,
Ein Traum mit goldnen Bildern schlich
Sich in Dein Herz hinein.

Das Aermchen streckt sich blank empor,
Es stralt der Wange Glut,
Das Löckchen stiehlt sich golden vor
Aus knappen Mützchens Hut.

Du denkst an mich, du träumst von mir,
Das ist schon gut und recht!
Ich aber steh' und fluche hier,
Ein armer Kriegesknecht.
Die Zeit ist dumm, die Zeit ist arm,
Die Märchen die sind aus,
Sonst trüg' mich eines Geistes Arm
Alsbald zu dir in's Haus.

Und vor uns dann ein kleines Faß
Vom Rheine auserkor'n,
Als Neck in unserm vollen Glas
Herr Amor Wohlgebor'n! —
Ich halt mir Aug' und Ohren zu,
Daß ich nicht hör' noch seh'!
O Kriegsmann, armer Kriegsmann du,
Mußt schildern hier im Schnee!

In der Nacht.

In der Nacht, in der Nacht, wenn du sorglos und müde
Zum Schlummer dein Köpfchen geschmiegt an mein Herz,
Wenn die Stirn dir umkränzet ein lächelnder Friede,
Die Lippe noch träumt vom verklungenen Scherz,
Dann flieht mich die Ruhe, dann flieht mich der Schlummer,
Es schaut mir in's Aug' die Vergangenheit tief,
Es kommen die Tage, wo fern mir der Kummer,
Wo friedlich geträumt ich, wo sorglos ich schlief.

Ihr Tage der Träume, wie friedlich ihr schimmert
Durch's Dunkel der Zeit so glückselig und klar!
Mein Hoffen und Streben, ihr schaut es zertrümmert,
Die Seele so schlaff, die so glühend einst war.
Die Jugend ist aus und das Leben verdorben,
Aus dem Auge die Thräne für ewig gemerzt,
Die Lieb' ist verlebt und das Glück ist gestorben,
Die Erde so wüst und der Himmel verscherzt.

Mein üppiges Lieb, ja du reichst mir in Zügen
Den Taumel der Lust, wenn dein Arm mich umschlingt,
Sehnsücht'ger die schmeichelnden Glieder sich schmiegen,
Dein schimmerndes Aug' mich tief glühend durchdringt!

Da stürm' ich empor dann, das Aug' ist entglommen,
Es regt sich der Geist, und es blizt und es loh't,
Und es raset das Herz, o du Lust sei willkommen! —
Doch die Seele die schläft und die Lieb' die ist todt.

Ich leere den Becher des brausenden Lebens,
Ich stürze mich wild in's Geflute der Welt.
Vergessen und Ruhe — euch such' ich vergebens,
Die Qual ist mein Kissen, die Reue mein Zelt.
Wie weit ich auch fliehe, — ich kehre, ich kehre!
Die Heimat, die hält mich mit eisernem Bann.
Wie oft ich den Becher auch fülle und leere,
Stets lachet sein Boden verhöhnend mich an.

Der Jubel ist aus, und ich fluche der Siege,
Die vom frevelnden Glück mir das Herzblut ertauscht,
Ich schaue die Flitter, ich schaue die Lüge
Und spotte des Taumels, der kaum mich berauscht.
Ich lechze nach Schlummer, ich dürste nach Frieden, —
O Zeit meiner Jugend! O Zeit meiner Ruh'!
Erwach' meine Holde und decke die müden,
Die brennenden Augen mit Küssen mir zu.

Büssende Magdalene.

Da sink' ich still auf meine Kniee nieder
Und flehe heiß und bang zu dir empor:
O Herr und Gott, ich weiß nicht fromme Lieder,
Ich hab' ein armes Wort nur für dein Ohr.
Es stößt die Welt uns aus mit unsern Schmerzen,
Die arm und traurig wir voll Reu' und Scham,
Du aber, Herr, wägst deiner Armen Herzen,
Und meins ist schwer von Liebe und von Gram.

In meiner Jugend stillen Zauberkreisen
Träumt' ich in's Leben friedlich mich hinein,
Da trat er nah, da klangen seine Weisen,
Der Kreis zersprang, — und einzig war ich sein.
Er riß mich auf, er riß mich von der Erde,
Und träumend folgt' ich ihm mit trunknem Sinn.
Er sprach zu mir sein irdisch schwaches: Werde! —
Da ward ich, Herr, die arme Sünderin.

Und er verließ mich sündig und verloren,
Er nahm der Stirn, dem Herzen ihren Glanz.
Nun bin ich arm, wie keine, die geboren,
Und Hohn und Dornen sind mein schwerer Kranz.
Zersprungen sind die Kreise all' und ferne,
Verschlossen ist der Zukunft düstre Thür,
Einst waren mir nicht hoch genug die Sterne,
Nun knie' ich reuig, Herr, im Staub vor dir.

Und kann das Wort der Armen jemals wehen
Zum Thron der Reinheit und der Vaterhuld,
Und blickst du, Herr der Tiefen und der Höhen,
Jemals verzeihend auf die schwere Schuld, —
Wie schwer mein Herz von Liebe und von Grämen,
Der Gram ist mein, die Lieb' ist sein und sein!
Mich laß die Buße, mich die Strafe nehmen,
Sein laß den Segen und den Frieden sein.

Gebet.

Himmelskönigin der Gnaden,
Laß mich auf der Erde Pfaden
Finden deines Friedens Segen!
Laß in deiner Liebe Schooße
Mich das Haupt, das schlummerlose
Einmal nur zur Ruhe legen.

Von dem Herzen wollest nehmen
All' die Qual und all' das Grämen,
Dieses Erdenkleid der Buße.
All' dies Bangen, all' die Thränen,
All' mein Wünschen und mein Sehnen
Strömt zu dir im bangen Gruße.

O so gieb du Schmerzensreiche,
Daß der Erdenschleier weiche
Von dem ew'gen Morgenroth!
Laß dies müde Herz entschweben,
Denn nur Quälen ist das Leben
Und die Freiheit ist der Tod.

O Gott, wie warst du schön und rein.

O Gott, wie warst du schön und rein!
Dein war der Anmuth reichster Preis.
In süße Demuth hüllt sich ein
Dein Köpfchen gleich der Rose weiß,
Dein Aug' ein klarer Edelstein
Mit milden Stralen, fest und weich.
O Gott, wie warst du schön und rein,
Und jezt — wie bist du elendsbleich!

O Gott, wie warst du schön und rein,
So zauberfrisch, beglückt und jung!
Der ganzen Welten Reich war dein,
Dir beugt es sich in Huldigung.
Nie war ein Reich so leer von Pein,
Voll solchen Glückes nie ein Reich.
O Gott, wie warst du schön und rein,
Und jezt — wie bist du elendsbleich!

O Gott, wie warst du schön und rein,
Und trostlos jezt und ohne Ruh'!
Ja, Elend ist dein ganzes Sein
Und Tod allein erflehest du.
Und ich, ich kann nicht spotten dein,
Denn dir ist ewig Keine gleich!
O Gott, du warst so schön und rein,
Und jezt — du bist so elendsbleich!

Was?

Es saßen einst vier Zecher fein
Behaglich klug bei ihrem Wein
Und schwazten so von Ungefähr,
Was auf der Welt das Beste wär'?
Und stritten hin und tranken her
Und Mund und Glas blieb nimmer leer.

Da hob der Erste den Pokal
Und schaut' was wenig's sentimental
Und flüstert: wie's bei euch auch sei,
Ich hab' mein Theil, das sag' ich frei.
Die Lieb' die ist mein Schatz und Schutz,
Sie ist mein' Freude, sie mein Trutz.

In ihrer sanften Huld Geleit
Geh' ich durch Noth und Fährlichkeit.
Sie schafft die arme Welt mir reich,
Mir ist kein reicher König gleich!
Durch Herz und Kopf herrscht sie allein,
Sie läßt nicht Pein noch Wein hinein.
Die Lieb', die Lieb', wer die nicht läßt,
Nur der allein steht gut und fest!

Und nahm das Glas und leert' es frisch
Und fiel dann lächelnd unter den Tisch.

Der Zweite sprang schier hastig auf,
Schlug mit der Faust auf den Tisch darauf
Und rief: das wär' der Teufel ja,
Wenn in der Welt nichts Bess'res da!
Ihr Herr'n, ein Mann von Gut und Geld
Um den ist's immer wohl bestellt.
Der hat die Weisheit, hat Verstand
Und hält die Welt in seiner Hand,
Kriegt Haus und Hof und Weib in Ruh'
Und Lieb' und Kinder umsonst dazu.
Er speiset fein und trinket fein, —
Frau Wirthin, bringt uns frischen Wein!

Und hob sein Glas und leert' es frisch
Und fiel dann brummend unter den Tisch.

Der Dritte nahm sein Glas zur Hand
Und nippt' behaglich nur am Rand
Und nickt' und stützt' dann ernst den Kopf:
Da liegt ein Tropf und noch ein Tropf!
Was hilft euch Lieb' und Geld und Gut,
Wenn ihr euch doch betrinken thut?
Ei Geld und Gut, das wird's nicht sein!
Das Erst' und Letzte bleibt der Wein.
Darinnen liegt der rechte Geist,
Wenn du ihn nur zu finden weißt!
Wer den so recht erlösen kann —
Ei grüß' dich Gott, du frommer Mann!
Wenn einst du schwach, da trinkst du gut,
Und ist dir's bang, du trinkst dir Muth,
Und bist Du trunken, da trinkst du recht
Und machst den Herrn dir bald zum Knecht.
Similia similibus! das sprach —
Wer war's? — an seinem klügsten Tag.

Und hob sein Glas und leert' es frisch
Und fiel dann ernsthaft unter den Tisch.

Da saß der Vierte nun allein
Und schaut' mit vieler Ruh' darein
Und sprach: das Streiten ist umsunst,
Ihr quält euch nur um blauen Dunst.

Was Geld und Gut, das rutscht und rollt,
Bei mir hat's haften nie gewollt.
Der Wein? Das ist ja just der Fluch,
Ich find' und finde nie genug.
Die Lieb'? die hat mich nie gequält,
Großmutter hat mir von ihr erzählt,
Und ist mir recht, so zählt man hie
Zum Genus der Polypen sie.
Da möcht' ich wissen doch auf Ehr',
Wie die nun grad' das Beste wär'?

Nein, was die Welt auch immer bringt
Und wie sie wechselnd euch umschlingt,
Ihr Herr'n, bedenkt nur immer recht:
Gleich ist das alles, recht und schlecht!
Und weil sich doch nichts Gutes fand,
So nehmt denn dies nur still zur Hand.
Da mögt in Ruh' ihr um euch sehn
Und findet alles mäßig schön,
Und lebt und schlaft dann mit Genuß,
Wie's doch ein wackrer Bürger muß.
Und weil ich das denn auch noch bin,
So leg' ich jezt zu euch mich hin.

Und hob sein Glas und leert' es frisch
Und legt' sich friedlich unter den Tisch.

Zarte Liebe.

Liebster Schatz, o laß' mich fragen,
Was dein Herze so bedrückt,
Daß in solchen Frühlingstagen
Du so schwermuthsvoll geblickt?

Stralt die Sonne doch wie närrisch
Und der Himmel einzig rein,
Das Behagen drängt sich herrisch
Uns in Kopf und Brust hinein.

Liebster Schatz, bei meiner Ehre
Weiß ich nicht, was macht dir Qual?
Hast du Weltschmerz oder — höre,
Wardst du gar sentimental?

Und mit zornigem Erröthen
Schaut sie mich verzweifelnd an:
Solcher Spott, der kann mich tödten,
Kalter seelenloser Mann!

Ja, mir stralt noch diese Sonne,
Der Natur bin ich geweiht,
Und mit grenzenloser Wonne
Lausch' ich ihrer Lieblichkeit!

Wiegensang von Lispelzweigen,
Flüstern, Summen und Geschrill,
Lamm und Schaf, Schalmeien-Reigen —
Ach es ist ein Prachtidyll!

Meine Augen stehn in Thränen,
Liebster, fühlst du nicht die Lust?
Und ein tief bewegtes Sehnen
Schwillt mir durch die enge Brust.

Und mit Angst und Sorgen seh' ich
Hoch ihr zartes Herze klopfen,
Zärtlich und bewundernd fleh' ich:
Liebster Schatz, nimm deine Tropfen!

Verschwiegen.

Und sprich, wer ist dein Liebchen süß?
Ihr Herrn, das sag' ich nie!
Ich will mein Liebesparadies
Für mich nur und für sie.
Vor Untreu' ist mir zwar nicht bang',
Denn Mond auf Mond verrann —
Aha, so kennst du sie schon lang,
O du verschwiegner Mann!

Und wo sie wohnt, du sagst es nicht?
O schweigt, ihr Herren, schweigt!
O Glück, wenn man beim Sternenlicht
Durch's Gäßchen heimlich schleicht!
Da schaut man lauschend rings umher,
Pocht leis an's Fenster dann —
Aha, im Gäßchen und Parterre,
O du verschwiegner Mann!

Und ist ihr Name hübsch und fein?
Ihr Herr'n, was soll der Scherz?
Ihr Name der ist einzig mein
Und füllt mein ganzes Herz.
Mein Röschen nennen? Nimmermehr!
Laßt ab, ihr Herr'n, fortan!
O wer doch so verschwiegen wär'
Wie du, verschwiegner Mann!

Mein Bootsmann.

Mein Bootsmann der ist alt und grau
Und hat genug vom Meer,
Er schickt mir seine junge Frau,
Fahr' lieber auch mit der.
Die führt mein Boot so keck, gewandt,
Und fröhlich spät und früh.
Es giebt kein zweites Weib am Strand
Wie du, wie du, Marie!

Sie hißt das Segel voll und stramm
Mit kurzem, kräft'gem Ruck,
Sie flucht auch einmal: Gott verdamm!
Und nimmt auch einen Schluck,
Und hält in harter kleiner Hand.
Das Steuer durch Sturm und Sprüh'.
Es giebt kein zweites Weib am Strand
Wie du, wie du Marie!

Und da zuerst ich meinen Arm
Um ihre Hüfte schlang,
Wie da der Zorn so stolz und warm
In Wang' und Stirne sprang!
Ich bin ein ehrbar Weib, du Fant,
Und das vergiß mir nie! —
Es giebt kein zweites Weib am Strand
Wie du, wie du Marie!

Und dennoch ist mein Lieb' sie nun,
Gott weiß das Wann und Wo!
Und Glück und Lust ist all' ihr Thun,
Ihr Herz so reich und froh.
Und Welt und Wissen sind ihr Tand,
Die Lieb' nur kennet sie.
Es giebt kein zweites Weib am Strand
Wie du, wie du Marie!

Laß fallen nun das Segel, Kind,
Und laß das Steuer los.
Es wiegt sich mälig ein der Wind,
Sanft wogt des Meeres Schooß.
Das Meer umher und fort das Land!
Die Lieb' ist einzig hie!
Es giebt kein zweites Weib am Strand
Wie du, wie du Marie!

Beim Ausmarsch.

Horch auf! Horch auf! Heraus Kamerad,
Heraus, die Trommel geht!
Heraus, was Gaul und Säbel hat,
Es schmettert die Trompet'.
Und wer in Liebchens Arm thät ruh'n,
Der küß' es fix zum Lezten nun:
Ade, ade!
Wie weit ich geh',
Der Lieb' kann das nichts thun.

Es streicht der Herr Gen'ral den Bart
Und hält den Degen g'senkt.
Horch auf, da tönt es barsch und hart:
Sectionen rechtsum schwenkt!
Marsch Musketier und Füsilier,
Marsch Kavall'rist und Kanonier,
Im Tritt, im Tritt,
Mit festem Schritt
Marsch, marsch und fort von hier.

Es schreiten mein' Kam'raden all'
So flink und frank einher,
Es rauscht und braust der Trommelschall,
Es funkeln die Gewehr'.
Und prahlt der Feind auch noch so kühn,
Wir schlagen und wir jagen ihn.
Hurrah, hurrah,
Victoria!
Der Feind und der muß fliehn.

Ich frag' den Teufel nach der Lust,
Nach Kriegs- und Siegesehr',
Ein scharfer Schuß recht in die Brust
Wär' all' mein heiß Begehr.

Denn die ich lieb' und der ich treu,
Und die ist stolz und die ist scheu,
Und Treu' und Leid
Und Traurigkeit
Ist all's ihr Narrethei.

Doch nehm' ich's recht so in Bedacht,
Da ist mir bös zu Muth.
Du hast's mit mir zu schlimm gemacht
Und ich's mit dir zu gut.
So thu' ich d'ran am Besten schier,
Der Treue geb' Valet ich hier
Und liebe frei
Wo's immer sei,
Im Feld und im Quartier.

So nehm' ich mein' Musket' in Arm,
Wisch aus die Augen trüb.
Der Teufel hole Sorg' und Harm!
Geh' hin du stolzes Lieb'!
Und komm' ich aus dem Krieg zurück,
Da gönn' ich dir nicht einen Blick.
Dann kannst du gehn
Und weinend stehn.
Das ist das alte Stück.

Ein helles Fenster.

Wenn bei der Arbeit jüngst ich wach geblieben,
Fahr' ich empor und schaue schnell hinaus:
Mir ist, als leuchte einmal wieder drüben
Das kleine Fenster hoch im dunklen Haus;
Mir ist, als schaut' im Dunkeln ich die Stelle,
Das Kreuz, den Rahmen, all' die Scheiben klein —
Wie lud'st du, Fenster, einst mit Dämmerhelle
Zu Lust und Glück so oft mich heimlich ein!

Als sie zuerst im kleinen Rahmen lehnte,
Schlaftrunken noch, so frisch, so rosig ganz,
Und als mein Aug' und als mein Herze wähnte,
Nichts sei ihr gleich als nur des Morgens Glanz! —
Da ahnt' ich's nicht, daß in der kleinen Zelle
Das süße Kind einst ganz und selig mein.
Wie lud'st du, Fenster, einst mit Dämmerhelle
Zu Lust und Glück so oft mich heimlich ein!

O Zeit der Angst, wo unsre Augen flogen,
Ob auch ein Nachbar, ob die Mutter lausch'!
O Zeit des Glücks, wo nur aus Blicken sogen
Die Herzen trunkner stets den Zauberrausch!
Als jeder Tag uns sel'ger Leiden Quelle,
Als jede Nacht ein Traum voll süßer Pein,
Und als zuerst des Fensters Dämmerhelle
Zu Lust und Glück mich lud dann heimlich ein!

Wie harrt' ich lauschend dann in nächt'ger Stille!
Die Uhr schlägt elf! — Du säumst noch? — Liebste, komm!
Lies'st heut du ewig aus der Hauspostille
Der Mutter denn, die schlaflos, taub und fromm? —
O schau, da ist's! Die Trepp' hinauf mit Schnelle,
Im Zimmer jezt der liebe Zitterschein! —
Wie lud'st du, Fenster, einst mit Dämmerhelle
Zu Lust und Glück so oft mich heimlich ein.

Ich schau dein Köpfchen mit den langen losen
Goldblonden Locken, schau' die Augen blank,
Der Stirne Glanz, der Wangen dunkle Rosen,
Den Hals, den Arm, geschmeidig, weiß und schlank!
Ich hör' dein Lachen noch, das glockenhelle,
Den Scherz, das Kosen, all die Zauberei'n! —
Wie lud'st du, Fenster, einst mit Dämmerhelle
Zu Lust und Glück so oft mich heimlich ein.

Und nun, mein Lieb? — Du wohnst nicht mehr da drüben,
Mit deinem Gatten lebst du höchst vergnügt,
Verdammst mit ihm der jungen Herzen Lieben,
Wenn's nicht dem Kirchenregiment genügt.
Mißtrauisch lausch'st du an der Tochter Schwelle
Und wachst für sie mit mütterlicher Pein,
Ob nicht ihr Fenster auch mit Dämmerhelle
Zu Lust und Glück schon lade heimlich ein.

Nur ein wenig Liebe.

Und wenn ein Stern vom Himmel fällt,
Der Himmel wird nicht leer:
Und wenn ein Herz dir untreu wird,
Der Herzen giebt es mehr.

1.

Das ist die alte Wanderzeit:
Der Lenz schwellt alles weit und breit
Mit sehnsuchtsvollem Drange;
Die Lerche singt, der Storch ist da,
Und als ich heut die Schwalbe sah —
Wie ward mir's angst und bange!

Der Mondschein und die Sternennacht,
Das lauscht mit Pracht und lockt mit Macht
Hinaus mich durch die Gassen.
Des Leibes Noth, der Seele Gram,
Die Sorg' und all' den tollen Kram
Will ich daheim nun lassen.

Ade ihr Bücher rings allhier,
Ade du blendend weiß Papier
Und du mein räuch'rig Zimmer!
Ade ihr Häuser all' umher,
Ihr Straßen lang, ihr Kirchen schwer,
Du Strom, du fauler Schwimmer!

Die Fenster schwarz, die Thüren zu —
Drin liegen sie in guter Ruh,
Hab' keinen drin zu lieben
Und die dort wohnt in jenem Haus —
Die zog hinaus, die zog hinaus,
Weiß nicht, wo sie geblieben.

Hinaus, hinaus in Frühlingsluft!
Es haucht die Stadt mir Grabesduft,
Rings schleicht es wie Verderben.
Bin ja zu jung noch für den Tod!
Und wann auch klingt sein ernst Gebot —
Im Lenz will ich nicht sterben.

2.

Ich sitz' am einsamen Strande,
Grau kommt der Abend daher,
Grau ruht und unabsehbar,
Oede vor mir das Meer.

Es streicht eine Möve droben
Dahin mit klagendem Schrei,
Und einsam kommt sie geflogen
Und einsam fliegt sie vorbei.

Es dunkelt still auf den Wellen,
Es dunkelt still in der Höh'.
Der Vogel fliegt weiter und weiter,
Hinaus in die Nacht und die See.

3.

Ich fühl' mein Blut sich nochmals fiebernd regen,
Im Kopfe lauschen, glaub' ich, Träume wieder.
Leis mahnen an den alten Fluch und Segen
Schon ferne Schmerzen und geheime Lieder.

Der Stunden Klang muß wieder jezt ich lauschen,
Aus Wort und Blick fühl' ich mein Wesen keimen;
Ein einzig Wort hör' Tage lang ich rauschen,
Ein Blick schießt wie ein Stern durch all' mein Träumen.

So schling' die Arme fest ich in einander
Und schüttle lachend nur mein Haupt, das weise:
Es stralt mein Herz, der kecke Salamander,
Muthig und froh im alten Flammenkreise.

4.

Ich wollt', ich wäre weit von hier,
Viel hundert Meilen weit!
Ich wollt', ich wüßt' kein Wort von dir
In alle Ewigkeit;

Hört' nimmer deiner Stimme Klang,
Säh' nie dein Auge mehr,
Es macht dein Wort das Herz mir krank,
Dein Blick den Kopf mir schwer.

Wie süß dein Wort mich auch gegrüßt,
Wie tief dein Aug' und klar, —
O daß du nicht mein eigen bist,
Deß klag' ich immerdar.

O säh' ich nie dich, hört' dich nie,
Könnt' fern' ich, ferne gehn! —
Ich wollt', es wäre morgen früh,
Und dürft' dich wiederseh'n.

5.

Wenn du ein Auge küssest,
Ein Auge tief und klar,
Ein ungestümes Ahnen
Durchbebt dich wunderbar:

Als schlüpf' der Kuß hinunter
Tief ab in's Herz, so tief!
Und küsse zum sonnigen Leben,
Was drinnen träumt' und schlief.

Es schläft dein Herz, und die Liebe
Schläft drinnen tief und süß.
Leg' an die Brust mir dein Köpfchen,
Daß ich dein Auge küß',

Daß all dein Leben erwache,
Daß all dein Sorgen vergeh'!
Wach auf, du träumendes Herze,
Wach auf, meine schlummernde Fee!

6.

Es klingt eines wilden Vögleins Sang
Durch den Wintermorgen hin.
Ich weiß nicht, was mein Herz so klopft
Und was ich so fröhlich bin.

Der Baum fährt auf und schaut sich um,
Die Lüfte wehen und schwell'n,
Es blickt die Sonne so frisch und hell
Nach dem fröhlichen Lenzgesell'n.

Du müder Baum, du milde Luft,
Du flinker Sonnenschein,
Laßt heut' euch immer noch einmal Zeit,
Heut gilt's nur mir allein.

Mein Lieb nur rief wie das Vöglein wild
Durch den Wintermorgen hin.
Ich weiß schon, was mein Herz so klopft
Und was ich so fröhlich bin.

7.

In dunkler Nacht, die Flocken stäuben,
Der Wagen rollt, der Wind erbraust;
Im Herzen wogt ein sonnig Treiben,
Als ob der volle Lenz drin haust'.

Rings schwatzen sie, die Reden fliegen, —
Ich sollte lauschen? — Nein, o nein!
Ich hör' nur dich und fühl' dich schmiegen
Dein Köpfchen still an's Herze mein.

Das sind die Lippen, die ich küsse,
Das deine Stirn und das dein Haar,
Das ist dein Aug', das magisch süße,
So träum'risch tief, so glanzvoll klar!

Es lauscht mit Lächeln und mit Beben
Das Kind des Märchens Träumerei'n,
Mir aber ward das Mär zum Leben,
Denn o du lebst und du bist mein!

Der Wagen rollt, die Flocken stäuben,
Und immer ferner ist das Dort;
Du aber mußt mir nahe bleiben,
Mein Herz trägt dich mit mir hinfort.

8.

Mein Lieb ist eine Blume wild,
Eine wilde, wilde Blum',
Und was mein Herz und Aug' erfüllt,
Ist all ihr Preis und Ruhm.
Eine wilde Blume, licht und hell,
Die blüht nicht auf am Waldesquell,
Die blüht nicht auf am Wiesenrain —
Hell blüht sie auf am Herzen mein.
Mein Lieb, daß Gott dich vielmal grüß',
Meine wilde, wilde Blume süß!
Durch Fern' und Zeit, in Lust und Leid
Bist mein du nun in Ewigkeit.

Im Garten rings der großen Welt
Zieh still umher ich weit.
Wie ist da alles wohl bestellt
Und prahlt im stolzen Kleid!
Das hab' ich keck mir angeschaut,
Fand manch ein wunderseltsam Kraut,
Fand manche Blüthe zart und schön,
Ließ ihren Duft mich tief durchweh'n.
Mein Lieb, daß Gott dich vielmal grüß',
Meine wilde, wilde Blume süß!
Durch Fern' und Zeit, in Lust und Leid
Bin dein ich nun in Ewigkeit.

Als du zuerst mich angelacht,
Nur einmal, frei und hell, —.
Der Märchen alte Zaubermacht
Durchwogte mich zur Stell'.
Es wogte süß, es wogte bang
Ein heimlich sehnsuchtsvoller Drang,
Verschwieg'ne Glut, verborg'ne Lust,
Endlose Liebe in enger Brust.
Mein Lieb, daß Gott dich vielmal grüß',
Meine wilde, wilde Blume süß!
Durch Fern' und Zeit, in Lust und Leid
Bin dein ich nun in Ewigkeit.

Es weht die Luft mit leisem Duft —
Weiß wohl, was der mir bringt.
Aus blauer Höh' ein Vogel ruft —
Weiß wohl, was der mir singt.
Es grüßt der Duft so leis von dir,
Das Vöglein lockt: komm heim zu ihr,
Und pfleg' sie süß und wieg' sie mild,
Dein süßes Lieb, deine Blume wild!
Mein Lieb, daß Gott dich vielmal grüß',
Meine wilde, wilde Blume süß!
Durch Fern' und Zeit, in Lust und Leid
Bist mein du nun in Ewigkeit.

9.

Mein Lieb, wenn ich gestorben bin,
Da bringt man dir das Herze mein.
Für dich nur schlug's, o Königin,
Bei dir nur will's auch still nun sein.

Wild schlug's und rasch und jubelvoll,
Von Säumen hat es nie gewußt,
Doch was drin tollte, klang und quoll —
Dir blieb es treu in aller Lust.

Nicht weine drauf und klage nicht!
Mein Lieb, es hat dich nie betrübt.
O lächle sonnig drauf und licht!
Dein Lächeln hat's so sehr geliebt.

Und wenn's dir weh und wenn's dir wohl,
Leg' nur wie einst dein Köpfchen dran;
Sein altes Lieben, mein Idol,
Umschwebt dich froh und schirmend dann.

Mein Lieb, wenn ich gestorben bin,
Da bringt man dir das Herze mein.
Für dich nur schlug's, o Königin,
Bei dir nur will's auch still nun sein.

10.

Und als ich sprach: nun muß ich von hier,
Hinaus in's lustige Waldrevier!
Da lacht' sie hell, da lachte sie laut,
Und hat in's Aug' mir spöttisch geschaut,
Und hockt' mir rosig sich auf den Schooß:
Nun pflück' vom Haag die duftige Ros'!
Und neigte mir zu ihr Auge so schnell:
Nun schöpf' am Rain vom springenden Quell!

Sie schüttelte keck der Locken Geflut:
Nun ruh' in der Sonne blitzender Glut!
Sie lachte so hell, sie lachte so frisch:
Nun lausch' den Vögeln im luft'gen Gebüsch!
Sie reichte mir neckend die Lippen roth:
Wie thut des Waldes Duften dir noth!
Sie schmiegte sich schlank, sie schmiegte sich warm:
Nun geh, — verlasse des Liebchens Arm!

11.

Schling' den Kranz von wilden Rosen
Um dein junges wildes Haupt!
Laß uns schwärmen, laß uns kosen,
Eh' die Zeit uns deß beraubt.
Dein ist was das Jezt gegeben,
Fort damit was Zukunft droht,
Denn so kurz ist ja das Leben
Und wer weiß, wie lang der Tod.

Trink', o trink und laß die Tröpfchen
Schlüpfend durch die Pulse glüh'n!
Wie die Rose dieses Köpfchen
Soll die Lust den Geist umsprüh'n!
Gleich den Blüthen laß sie beben,
Duftig roth und flüchtig todt!
O so kurz ist ja das Leben
Und wer weiß, wie lang der Tod!

Sieh, die Blüthenzweige fächeln
Deiner Wange Schimmerrain,
Und ein demanthelles Lächeln
Schwirrt ins Auge dir hinein.

Leichtbeschwingte Scherze schweben
Um die Lippen zart und roth —
O so kurz ist ja das Leben
Und wer weiß, wie lang der Tod!

Selig soll in üpp'gen Wellen
Uns umschlingen Lieb' und Wein.
Laß den Narren ihre Schellen,
Klappernd nur mit Gram und Pein.
Laß den Becher mich erheben,
Silbern funkelt es und roth:
O so kurz ist ja das Leben
Und wer weiß, wie lang der Tod!

Aus des Weins, der Lieb' Geflute
Steig' Frau Venus üppig nun!
Mit Tannhäusers gläub'gem Muthe
Will an deiner Brust ich ruh'n.
Nur der Lust kann Lust entbeben,
Hasche sie, so lang sie loh't!
Denn so kurz ist ja das Leben
Und wer weiß, wie lang der Tod!

12.

Wie der Sommernacht verschwieg'ne, heimlich süße, tiefe Glut,
Wie des Mondscheins magisch sanfte, wunderbare Zauberflut,
Wie des Meergewogs verlockend sel'ger voller Nixenklang
Füllt mein Herz unwiderstehlich deiner Liebe Rausch und Drang.

Heer der Stunden, das umsonst mir arm und leer vorüberging,
Als noch an der duftlos blassen Lipp' der Welt ich träumend hing,
Als mit Kindertand den Thoren eingewiegt sie allzumal
Und heimtückisch *jeden* Tag mir aus dem kurzen Leben stahl!

Kann nun säumen nicht noch rasten, hab' vergessen aller Ruh',
Hab' vergessen Weh und Sorge, Traum und Säumen all dazu.
Lieben muß ich, lieben, lieben! Lieb' und Leben im Verein
Flammt durchs trunkne Haupt mir prächtig, stralet in des Herzens Schrein.

Reiches Herz des sel'gen Lebens, du der Seele Sonnenlicht,
Zürnst du, wenn ich stets dich schauen, wenn ich lassen kann dich nicht?
Zürnst du, wenn ich dich umschlingen ewig will mit Liebesmacht,
Daß du flieh'st nicht, wie das glüh'nde Traumbild einer tollen Nacht?!

Weißt du, wie so reich das Lieben, und das Leben wie so kurz?
Wie so flüchtig Glück und Glauben? wie so schroff der Zeiten Sturz?
Weißt du, wie viel Stunden flogen, wo ich ahnungslos dir fern?
Weißt du, welch ein Stralenabgrund all dein Wesen, o mein Stern?

Laß mich halten dich, mein Leben, dich umfangen spät und früh,
Ew'gen Zauber trunken saugen aus des tiefen Aug's Magie!
Laß mich lauschen still und schauen, Herz an Herz und Hand in Hand,
Wenn, o Blume du der weiten Welt, dein Duft mich übermannt!

Aus der Menschheit wählt durchschauernd uns der Liebe heißer Kuß,
Daß du mir nur sollst gehören, daß dein eigen sein ich muß!
Durch die Ferne, durch die Schranken trieb's uns zu einander hin,
Und im Herzen deines Königs thronst du, meine Königin.

13.

In Liebeslust verlangen
Glückselig nach dem Tod,
Wenn deine Lippen hangen
An Lippen lebensroth.

Wenn deine Augen sinken
In Augen tief und licht —
In solcher Lust nur trinken
Den Tod — das kann ich nicht.

Den Tod laß ich den Tröpfen,
Die seufzend rings ich seh',
Ich will das Leben schöpfen
Aus deiner Liebe See!
Es rauscht in meinen Adern
Mit stürmisch heißem Drang,
Ich will mit ihm nicht hadern,
Und währt' es noch so lang!

Ich will das Leben haben,
Das Leben voll und ganz!
Es soll mich selig laben
Sein reichster Blüthenkranz.
Ich will in deinen Armen
Nicht ruhen todt und stumm,
Die Arme schling, die warmen
Ich fest um dich herum.

Ich will dein Lachen hören
Und jauchzen selbst darein,
Ich will dich lieben lehren
Und selbst dein Schüler sein.

Ich will dir sein ergeben,
Dich halten tief bewußt,
Und leben mit dir, leben!
Das heiß ich Liebeslust.

14.

Ich bin der höchste Fichtenbaum,
Der über allem Holze weht;
Du bist im blauen Himmelsraum
Der Sonne lichte Majestät.

Ich schau' nicht hin auf all' das Holz,
Empor nur blick' ich allzumal;
Du grüß'st des Wipfels kühnen Stolz
Mit deines Lächelns erstem Stral.

Es rauscht der Wald aus seiner Ruh
Und neigt der Wipfel weites Meer,
Du aber nick'st ihm lächelnd zu
Und ziehst vorüber schön und hehr.

Ich aber ringe stolz und kühn
Zu dir mit allem Sehnen hin;
Drum willst du goldig mich umglühn,
Huldvoll, o meine Königin!

15.

Mein Lieb', als ich geträumt heut Nacht,
Da war der Lenz umher erwacht,
Es drängt' vor mir und sprang empor
Endlos ein prächt'ger Blumenflor.

Und wie das duftet', wie das blüht',
Mir märchenschön entgegenglüht', —
Da schwoll mein Herz als wollt's hinaus,
Die Arme breitet' weit ich aus.

Da waren all die Blumen fort,
Du, o Geliebte, standest dort,
Sahst lachend mir ins Aug' hinein,
Warfst jubelnd dich ans Herze mein.

16.

Nur nicht eifersüchtig, Kindchen,
Raub' uns nicht das junge Glück!
Kos' ich hier und dort ein Stündchen,
Kehr' zu dir ich froh zurück.

Nur, um Gott, nicht stets das Gleiche,
Wort und That und Mund und Arm!
Ewig — selbst im Himmelreiche
Macht das Wort dich schwach und arm.

Wird der Arm der schlankste, vollste,
Doch zulezt einst schlaff und müd,
Hat der Geist, der frei'ste, tollste,
Einmal doch die Glut versprüht.

Frisches Aug' und frisches Mündchen,
Frische Lust und frisches Blut, —
Frisch auch wirst du selber, Kindchen,
Frisch dein Geist und frisch dein Muth!

Laß uns hüben, laß uns drüben
Schwärmen frei und froh hinfür,
Bald mit neuem, süßem Lieben
Kehren zu einander wir.

Fee Romantik.

Aus tiefem Grund kristallner Flut
Da steigt ein bang und seltsam Klingen,
Es lockt ins Auge Thränenglut
Und füllt das Herze zum Zerspringen;
Es klingt daher aus tiefem Meer
Und singt von Noth und bittrem Leiden,
Es klingt so trauervoll und schwer
Von Lieb' und Tod und ew'gem Scheiden.

Denn drunten in dem tiefen Blau
Da herrscht die Klage und der Jammer,
Da liegt die wundervolle Frau,
Die Nixe bleich in stiller Kammer;
Wie sie auch lockte, wie sie sang,
Ihr Locken ist umsonst verklungen!
Es hat die Welt im wilden Gang
Sich ihrer Zaubermacht entrungen.

Da zuckt' ihr Herz im tiefen Leid, —
Die Fee kann harren nicht, noch hoffen!
Die Noth der glaubenslosen Zeit
Hat bis ins Leben sie getroffen.

Nun liegt sie stumm, nun liegt sie bleich,
Die reizend einst die Welt verlockte,
Ihr Herz so falsch, so heiß und reich,
Es schlägt nicht mehr, es stand und stockte.

Da liegt sie bleich, da liegt sie stumm,
Rings trauern ihre weiten Reiche,
Die Lilien schmiegen sich herum
Und hüllen zärtlich ein die Bleiche,
Korallen wölben sich im Kreis
Empor zur schattigen Kapelle,
Und durch die Bogen schlüpfet leis
Wie schmerzlich weinend Well' auf Welle.

Die Fische kreisen bang umher,
Der Herrin Schlaf getreue Wachen,
Als Trauerboten gehn durch's Meer
Der Muscheln blanke zarte Nachen.
Und alles klagt und hoffet treu,
Ob nicht die Herrin neu erstehe,
Ob nicht mit vollem Zauber neu
Der alte Sang die Welt durchwehe?

O haltet treu und gut beschirmt
Die Fürstin tief im Schooß der Seeen!
Die Welt, die droben wirbelnd stürmt,
Will nichts von Fürsten noch von Feeen.

Da herrscht die Gier, da herrscht der Fluch,
Es schwingt der Haß die blut'gen Fahnen,
Es reißt die Zeit im Sturmesflug
Uns alle fort auf wilden Bahnen.

Doch kommen muß einst Tag und Stund',
Wo Zeit und Leben wieder säumen,
Wo in der jungen Herzen Grund
Die Liebe herrschet und das Träumen.
Da bricht das alte Reich hervor,
Es klingen all die alten Lieder,
Und aus der Wellen Schaumesflor
Steigt Fee Romantik lockend wieder.

Klagelied des edlen Messire Jean de Greilli
Captal de Buch.

Laß mich hier ruh'n in dem Kranze der Zinnen,
Daß sich mein Träumen noch schwinge von hinnen.
Laß nur mein Auge die Ferne durchmessen,
Daß ich's gefangen, nicht kann ich's vergessen.

Nie will mein Herz sich, das alte bezähmen,
Freiheit bleibt ewig mein Sehnen und Grämen,
Freiheit bleibt ewig mein Glück und Verlangen!
O und ich traure gefangen, gefangen!

Siehst du die Berge im Sonnenstral glühen?
Siehst du den Frühling die Fluren durchziehen?
Hörst du den Abendhauch flüstern im Walde?
Ritt ich noch einmal auf blumiger Halde!

Siehst du, o siehst du die funkelnden Spitzen,
Siehst du die Helme durchs Grün dort erblitzen?
Ha, wie so munter die Pferde dort springen!
Dürft ich noch einmal aufs Roß nur mich schwingen!

Schau auf die Banner, sie flattern und drohen, —
Knappe, ich sah's wo sie sanken und flohen.
Lasse mein Banner, das trotzige fliegen!
Ritt ich noch einmal zum Siegen, zum Siegen!

Reitet vorüber, vorüber in Frieden,
Nimmer erschreckt euch der Captal hienieden!
Er dem voreinst seine Feinde gezittert,
Er ist gefangen und siech und verwittert.

Den einst gefeiert der Troubadour Lieder,
Kraftlos sinkt jezt dieser Arm mir hernieder,
Lange schon hat er, mein Schwert, dich vergessen;
Staub hat mein Banner, das stolze, zerfressen.

Lüfte der Höh', ihr verweht nicht mein Härmen,
Stralen der Sonne, kannst nie mich erwärmen,
Hauchen des Frühlings, kannst nie mich durchschauern,
Ewig umragen mich Zinnen und Mauern!

Nie will mein Herz sich, das alte, bezähmen,
Freiheit bleibt ewig mein Sehnen und Grämen,
Freiheit bleibt ewig mein Glück und Verlangen!
O und ich sterbe gefangen, gefangen!

Eine Rache.

Auf dem Throne sizt der König,
Um ihn seine Großen alle,
Draußen ladet froh zum Jagen
Hörnerklang mit muth'gem Schalle.

Und der König springt vom Throne:
Auf ihr Herr'n vom öden Tagen!
Morgen, morgen will ich richten,
Aber jetzo will ich jagen.

Aber aus des Saales Tiefe
Tritt ein finstrer Mann zum Throne:
Ich, ich fordre Recht, Herr König,
Recht von deines Vaters Sohne.

Meinen alten grauen Vater
Hat ein mächt'ger Than erschlagen.
Schlag' ihn wieder, Angelsachse,
Aber jetzo will ich jagen.

Meine Tochter raubt der Mörder,
Mit Entehrung sie zu schlagen.
Schlag' ihn wieder, Angelsachse,
Aber jetzo will ich jagen.

Aus der Väter Schloß und Ländern
Hat der Mörder mich vertrieben.
Angelsachse, Angelsachse,
Ist dir nicht dein Schwert geblieben?

Auf den König fährt die Klinge:
Bist es selbst, du Ehrenschänder,
Hast gemordet mir den Vater,
Mir genommen Schloß und Länder!

Starr und bleich stehn all die Großen,
Und er schreitet aus der Halle.
Draußen ladet froh zum Jagen
Hörnerklang mit muth'gem Schalle.

Doch die Hörner sind verklungen
Vor der Glocken dumpfem Tone,
Einsam liegt der lust'ge König
Kalt und todt auf blut'gem Throne.

Eine Liebe.

War einst ein Fürst von Baiern,
Der schweift' zur Abendzeit,
Von Tagesmüh' zu feiern,
Durch Wälder weit und breit.
Da ließ er die Gesellen
Und folgt' dem Abendstral,
Und folgt den wilden Quellen
Hin über Berg und Thal.

Er konnt' den Weg nicht finden,
Wußt' nicht mehr ein noch aus,
Da sah er in tiefen Gründen
Ejn kleines Müllerhaus.
Und an die Fensterblenden
Pocht' seines Schwertes Knauf,
Es that, den Span in Händen,
Die Müll'rin selbst ihm auf.

Des Herren Worte stocken,
Er schaut und schaut sie an.
Die Müll'rin steht erschrocken,
Nie schaut' sie solchen Mann!
Das war ein Blick, ein Blitzen,
Ein Aug so tief und warm! —
Sie wußt' sich nicht zu schützen
Und lag in seinem Arm.

Du Liebe, du Vielholde,
Du alles Lebens Zier,
Mit aller Welten Golde
Löst man dich nicht von mir!
O Jäger, du stolzer kühner,
Dein bin ich auf immerdar,
Und käm der Fürst und dien' er
Um mich auch tausend Jahr!

Da hielt er sie im Arme,
Lacht ihr ins Aug' hinein:
Mein Lieb, daß Gott sich erbarme,
So wird's drum besser sein! —
Und willst du sorglich fragen,
Wie es gekommen dann?
Laß dir's mit Küssen sagen
Dein Lieb, neugier'ger Mann.

Die Jahre gehn und kreisen,
Der Fürst ward alt und schwach,
Doch siehst du ziehn den Greisen
Noch stets zum Mühlenbach.
Ihn nimmt die Müllerin, die alte,
Treu zärtlich in den Arm,
Küßt von der Stirn die Falte
Und frei sein Herz von Harm.

Der neue Pygmalion.

Der Mond fällt durch die Fenster in den Statuensaal hinein,
Umhüllt mit lichtem Schimmer den weißen Marmorstein,
Vor dem Bild der Venus siehst du den Meister knie'n,
Und Seufzer, Flehn und Schluchzen den zitternden Lippen entfliehn.

Du bleich und kalt Gebilde, Geschöpf du meiner Hand,
Wie hast du mir Ruh' und Frieden und alle Kraft entwandt,
Zu dir reißt mich mein Sehnen, die Liebe mich zu dir,
Verzweifelnd oder jauchzend — du siehst mich ewig hier.

Aus meines Traumes Wellen stiegst du, o Königin,
Holdselig, ewig lebend, und nahmst mir Kraft und Sinn.
Und da ich Traum und Liebe gefesselt hier im Stein,
Schaust du in meine Qualen kalt und starr hinein.

O könnt' ich dich beseelen, du aller Liebe Fee,
Und müßt' das Feuer ich stehlen wie jener aus der Höh',
Und läg' ich angeschmiedet viel tausend Jahre lang,
Der spottet aller Qualen, der deine Lieb' einmal errang.

Mein mußt du gehören! Dich hält mein Arm umfangen,
Bis ich das Leben schaue erglüh'n in deinen Wangen,
Bis deine Lippen flüstern und bang dein Herz sich regt
Und du dein Köpfchen selig an meine Brust gelegt.

Und fester noch umschlingt er das kalte Marmorweib
Und preßt in seine Arme den wundervollen Leib,
Und preßt sein Ohr ans Herz ihr, ob es noch immer still,
Ob's seiner heißen Liebe sich nie ergeben will?

Es bebt der Mondschein zitternd. Es zittert die sanfte Brau',
Es regt sich und bewegt sich im Aug' der göttlichen Frau,
Ueber die stolze Stirne zuckt es zornig und schwer, —
Da flieht der Mondstral zitternd, die Nacht liegt rings umher.

Und als es Morgen worden, die Sonne fällt herein,
Todt liegt da der Meister, erschlagen von dem Stein,
Und um das Bildniß schlingt sich noch seiner Arme Ring.
Das ist der Göttin Rache, die der Uebermüth'ge umfing.

Im Bauernkrieg.

Wie liegt dein stolzes hohes Schloß
So tief in Schutt und Dorn!
Da heult kein Hund, da stampft kein Roß,
Da klirrt kein goldner Sporn.
Das Thor zersprang, der Thurm versank
Und dein Verließ steht leer.
Mein Gräflein stolz, mein Herrlein blank,
Du zürnst und strafst nicht mehr.

Es braust die Jagd durch deinen Forst,
Umsonst ist dein Gebot.
Der Aar liegt todt im sichern Horst,
Der Hirsch im Busche todt.
Die Senne klang, der Bolzen sprang,
Der Bauer schwingt den Speer.
Mein Gräflein stolz, mein Herrlein blank,
Du jagst und strafst nicht mehr.

Es strömt der Fluß so klar und frei
Von bunten Wimpeln voll,
Der Schiffmann treibet keck vorbei,
Verlacht den strengen Zoll.
Es zieht mit Sang den Wald entlang
Der Kaufherr goldesschwer.
Mein Gräflein stolz, mein Herrlein blank,
Du lauerst und stiehlst nicht mehr.

Der heisre Rabe dort allein
Ist nun dein Knappe treu,
Sechs Fuß auf blut'gem Wiesenrain
Dein' ganze Terminei.
Dein Wappen sprang, dein Schild versank,
Der Bauer brach deine Ehr'.
Mein Gräflein stolz, mein Herrlein blank,
Du prahlst und lebst nicht mehr.

Vom Nönnchen und Knappen.

Es waren zwei junge Buhlen,
Die wollten einander nicht lan,
Die mußten drum verderben
Und bittren Tod empfah'n.

Vom Kloster schaute das Nönnchen,
Das saß in enger Zell',
Vom hohen Schloß herüber
Der Knappe der schaute hell.

Es rollte das Meer dazwischen
Mit all den Wellen sein,
Die Liebe flog hoch darüber,—
O Liebe, du Vögelein!

Es wiegt ein Boot im Meere,
Das ist gar flink und klein,
Es kost sich so süß und heimlich
Beim milden Sternenschein!

O Wächter, treuer Wächter,
Was schaust du aus der Höh'?
Äbtissin, Frau Äbtissin
Der Feind kommt über die See.

O Wächter, böser Wächter,
Das ist kein Feindesschwarm,
Das ist meine junge Nonne
In ihres Buhlen Arm.

Da hebt sich des Hornes Gellen,
Da stürmt der Glockenklang,
Es sprühen die Fackeln vom Boote,
Das rauscht die See entlang.

O fliehe mein junger Knappe,
O fliehe mein schönes Lieb,
Du sollst um mich nicht sterben,
Ich habe dich gar so lieb!

Und sollt' ich dich verlassen,
Das ständ' mir wenig an,
Das wär' mir ewige Schande,
Müßt doch verderben dran.

Und hätt' auf Erden nimmer
Und niemals Rast und Ruh',
Und ruhte nie im Himmel,
Den schlösse Gott mir zu.

Da hebt er frisch sein Ruder,
Hell stäuben die Wellen da.
Helf' Gott dir junger Knappe,
Dein Feind ist allzu nah!

Die Nacht und die ist dunkel,
Die Stern' und die sind blank.
Sie fliehen und sie jagen, —
Die See ist allzu lang.

O Wächter, treuer Wächter,
Du schaust so trüb darein.
Wo bleibt der junge Knappe,
Wo bleibt das Nönnchen mein?

Äbtissin, Frau Äbtissin,
Mein Herz ist gar so schwer.
Es treibt ein Boot im Meere,
Das Boot und das ist leer.

Falkenstein.

Es reitet in düsterem Schweigen der Graf,
Ihn freuet die Beute nicht, die er traf,
Ihn freuet nicht Reiher, nicht Eber noch Hirsch,
Er sinnet und sinnet auf andere Birsch.

Rings schattet's im Walde so tief und dicht,
Es schattet noch tiefer durch's wilde Gesicht;
Und es murmelt die Lippe so bleich und hart:
Ha, daß ich ein Spott für die Dirne ward!

Da klappert es laut durch den dämmernden Wald,
Das Wasser erbrauset mit droh'nder Gewalt,
Es lieget die Mühle tief drunten im Thal,
Umzittert die Firsten vom Abendstral.

Die Müllerin knie't an des Baches Rand,
Sie taucht in die Welle das Linnengewand,
Es klappert das Rad und das Wasser rauscht,
Sie sieht nicht den Grafen, der droben lauscht.

Er bebet im Bügel, er lächelt wild:
Nun hab' ich gestellt dich mein trotzig Wild!
Nun brech' ich den Spott dir, den Stolz und die Ehr',
Nun hilft dir die Hölle selber nicht mehr!

Es malet sich purpurn der goldene Sporn,
Hinab von dem Hange durch Busch und Dorn!
Er beugt sich und faßet den schlanken Leib,
Er schwingt auf den Sattel das prächtige Weib.

Halloh, mein Rappe! Durch Wald und Feld!
Das Roß erstöhnt und der Angstschrei gellt,
Die Sonne flieht und der Mondschein siegt
Es hetzet der Ritter, der Rappe fliegt.

Das geht durch die Felder, das geht auf's Schloß,
Da hebt er die Starre vom schäumenden Roß,
Da schwingt er im Saale den Becher mit Wein:
Mein, mein ist die Nixe von Falkenstein!

Da ringt aus dem Arm sie sich kraftvoll empor:
Was nennst du mein Wesen, verblendeter Thor?
Was rufst du die Nixe von Falkenstein?
Nun mußt du betrogen, verloren sein!

Es rauscht im Schlosse, es rauschet im Saal,
Hoch springet der Quelle hell funkelnder Stral,
Bleich starret der Graf dort, bleich starret sein Troß,
Bis tief sie verschüttet das stürzende Schloß.

Aus Schutt und Getrümmer da bricht noch der Quell
Und stürzt in die Thäler sich funkelnd und schnell,
Und murmelnd drohen die Wellen sein:
Du scheue die Nixe vom Falkenstein!

Ein Ritt.

Gut' Nacht! Wir drückten uns die Hände, und in den Sattel sprang ich munter,
Ein Scherz, ein Lachen noch, — vom Hofe ging unaufhaltsam es hinunter.
Zufiel das Thor, noch einmal hört' ich des lust'gen Jauchzens ganze Fülle,
Den Mantel zog ich dann mir fester und bald umgab mich tiefe Stille.

Still war die Nacht. Ein leises Hauchen strich schwermuthsvoll durch Busch und Haide,
Ein leises Zittern schwellt' die Binsen und flüstert' scheu im Laub der Weide,
Rasch ging mein Pferd auf knappen Wegen, rings zog der Wald sich dicht in's Weite,
Und leise ritt mir durch die Büsche der Wiederhall getreu zur Seite.

Und aus dem Walde geht's in Eile, da liegt der See mir voll zu Füßen,
Es wispelt leis das Rohr und neigt sich, als wollt's den späten Reiter grüßen.
Still, alles still! In tiefer Ruhe liegt zaubrisch weich der klare Spiegel,
Entzückt und trunken starrt mein Auge, und flüchtig zieh' ich an die Zügel.

Seht ihr die Lilie leise wiegend, als schlummere sie in duft'ger Kühle?
Die weichste seiner Silberwellen leiht schmeichelnd ihr der See zum Pfühle,
Es surrt das Rohr ihr Wiegenlieder, und droben seht den Mond ihr säumen,
Er schaut mit seinen klarsten Strahlen auf seiner Liebsten sanftes Träumen.

Doch plötzlich sträubt mein Pferd die Mähne, erzittert wie in tiefem Grauen,
Und angsthaft stöhnt's und drängt sich rückwärts, — doch immer starrer wird mein Schauen,
Und an der Lilie hängt mein Auge, und fröstelnd fühl' mein Herz ich beben:
Es ist, als will sich aus der Blume ein todtenbleiches Köpfchen heben!

Und ja! Das Köpfchen steigt zur Höhe, — es heben schlank sich zarte Glieder! —
Als ob es Duft und Mondlicht webten, haucht weit ein licht Gewand sich nieder,
Und aus dem Blumensarge schwebt es und gleitet auf der Wellenbrücke,
Bis plötzlich nah vor mir im Wege es schauen die entsetzten Blicke.

Um's todtenbleiche Antlitz rollen der dunklen Haare feuchte Wellen,
Die schönsten Augen seh' ich bangend von heißen Thränen überquellen,
Die Arme ringt es mir entgegen, voll Sehnsuchtsqual, der todesbittern, —
Ein gramvoll Schluchzen scheint gespenstig die stillen Lüfte zu durchzittern.

Und wie ich starre, wie ich schweige, — da sinkt es nieder in die Kniee,
Und fleh'nder ringt es seine Hände, und heißer fleht das Aug', das glühe, —
Und immer bleicher, immer duft'ger ist sacht es wie ein Hauch zerstoben —
Die Lilie wiegt im See sich leise, sehnsüchtig lauscht der Mond da droben.

Auf fahr' ich wild aus meinem Starren, es packt das Herz ein furchtbar Grausen.
Die Sporen ein! Fort geht es rasend, daß See und Flur vorüber sausen.
Voraus den Blick zur sichern Ferne, durch Weg und Feld, durch Heck' und Gräben!
Es fliegt mein Pferd, als will's dem Tode entreißen seines Herren Leben.

Wir sind daheim in Ruh' und Frieden und freundlich schimmern helle Kerzen,
Und doch, ihr Herr'n, noch fühl' das Frösteln, die Furcht, entsezt ich tief im Herzen!
Was es gewesen, weiß ich nimmer. Ich sah's und sah es nicht vergebens, —
Den Weg — ich reit' ihn nie und läge das Glück darauf des ganzen Lebens.

Fahr wohl, Venetia.

1847.

Zur mitternächt'gen Stunde
Da rauscht das Meer zur Höh',
Aus dem kristallnen Grunde
Steigt auf der König der See
Und pocht mit dumpfem Drohen
An die Piazza da:
Wie lange willst du säumen,
Mein Lieb Venetia?

Da geht ein leises Brausen
Durch Gassen und Kanal.
Dort, wo die Dogen hausen,
Wird's wach im weiten Saal.
Im Hafen dränget dunkel
Sich Gondel und Galeer',
Es kommt im Goldgefunkel
Der Bucentaur daher.

Es schweben von den Steigen
Der Dogen lange Reih'n,
Treten mit düst'rem Schweigen
Ins goldne Boot hinein;
Sie dürfen nimmer säumen,
Denn lauter murrt es da:
Was säumst du und was träumst du
So lang Venetia?

Sie sind hinausgefahren,
Wo wild der Stolze tobt,
Wo sie in ihren Jahren
Die Braut ihm anverlobt.
Da haben sie gehalten
Und in der Wellen Tanz
Der Aelt'ste von den Alten
Wirft einen Todtenkranz.

Da stäubt mit lichten Funken
Blitzend das Meer zur Höh'.
Dann ist das Bild versunken,
Es trauert der König der See.
Und wie mit Thränen und Schmerzen
Flüstert es fern und nah:
Du Blume an meinem Herzen,
Fahr wohl, Venetia!

Mac Donald.

Da liegen die Berge mit Au und Kluft
Im Duft, im Duft!
Es kreist um die Felsen nur einsam der Aar,
Da tönet kein Schlachtruf, da lauscht keine Schar,
Und es fraget der Abend- und Morgenstral:
Was säumet Mac Donald, der wilde, im Thal?

Die fröhlichen Haiden vom Jagdruf durchschallt!
Es hallt, es hallt
Jezt nimmer das Echo von dorniger Höh'.
Im Ginster ruht lauschend das muntere Reh,
Und es fragen die Augen so keck und so bang:
Was säumet Mac Donald, der lust'ge, so lang?

Mein alter Thurm dort am funkelnden See
In der Höh, in der Höh!
Er späht durch die Flut und er späht durch das Land,
Er schauet nicht Kampf und er schauet nicht Brand,
Und es fragen die Zinnen, die alten mit Schmerz:
Was säumet Mac Donald, das krieg'rische Herz?

Auf ragender Zinn' mit erbebendem Leib
Mein Weib, mein Weib!
Sie presset mein Kindlein so fest in den Arm,
Das Gewand in Trauer, das Herze voll Harm.
Und sie fraget mit Thränen die Sonn' und die Stern':
Was säumst du Mac Donald, mein lieber, so fern?

Und es starret mein Clan so finster und stumm
Ringsum, ringsum!
Die Hütten sind leer und der Hunger kehrt ein,
Und es schauen die Feinde so spöttisch darein,
Und sie fragen mich drohend so trotzig und keck:
Was säumet Mac Donald, des Niederlands Schreck?

Mac Donald weilt einsam und ferne von euch,
So bleich, so bleich.
Die Knechte des Südlands sie fingen ihn ein,
Sie halten in Fesseln sein freies Gebein,
Sie bleichen im Kerker die Wang', die so roth, —
Sein Herz bleibet trotzig und treu bis zum Tod.

Orientale.

Die Nacht verwehte des Muezzins lezten Ruf,
Zum milden Schlummer neigt sich, was da Allah schuf.
Das Meer von Marmora errauscht mit sanftem Gruß,
Und Blüthendüfte schweben auf dem Bosporus.

In Scutari versank des Beiramfestes Pracht,
Da schleicht der wilde Hund nur und die milde Nacht.
Im Hadschisrausche träumt der Moslim heiß und süß
In der Tscherkessin weißem Arm vom Paradies.

Aus buntem Traume zuckt er auf. Der Pfühl ist kalt,
Der Rausch entflieht. Es sucht sein Blick' die Huldgestalt,
Sein Arm ist leer, der Pfühl ist kalt!. Das Auge starrt,
Im finstren Zürnen sträubt sich wild der schwarze Bart.

Vom Atlaskissen fährt er auf und faßt den Stahl,
Es schlüpft sein Schritt unhörbar durch den weiten Saal,
Voll Drohen glüht sein Auge heiß, es bebt der Mund, —
In Duft und Dämmer liegt der Gärten stiller Grund.

Im Mondglanz hebt sich die Terrasse silberweiß,
Die Wogen spülen drunten hin im Silberkreis,
Um Säul' und Gitter schlinget sich der Goldjasmin,
Oranj' und Myrte duftet und Granaten glühn.

Und in der duft'gen Blüthennische Dämmergrund
Da blizt der Mondstral im Demant am Kaschmirbund,
Da starrt ein Augenpaar, von Sehnsucht heiß entfacht,
Ins heimliche Gefunkel der verschwiegnen Nacht.

Sie harrt und lauscht. Still liegt der Nacht allmächt'ger Glanz,
Leicht schwingt der Glühwurm um die Blüthen sich im Tanz,
Und müd' und müder schlummern rings die Wellen ein,
Und wach und laut ist ihres Herzens Schlag allein.

Doch schau, o schau! Ein Ruder blizt dort flüchtig hell,
Ein Schatten schwebt gespenstig durch das Mondlicht schnell!
Ein Plätschern dann, ein leichter Stoß, ein Boot legt an,
Und zur Terrasse schwinget sich behend ein Mann.

Haidé! Haidé! — O Franke, Herzensleuchte mein! —
So schießt ein Stern vom Himmel auf den Erdenrain,
So schlingt die Flamme um die Ceder sich mit Glut,
So schmiegt sich an die glüh'nde Wange Lockenflut.

Es rauscht der Strauch. Ihr Ohr vernimmt das Rauschen
nicht,
Sie schauen's nicht — es blizt der Säbel grell im Licht,
Ein Zischen dann, ein Schlag. Ein Schrei so kurz und schrill,
Ein neuer Blitz. Ein Stöhnen. Alles wieder still.

Es treibt ein schwankend Boot dahin im blanken Meer
So öd' und still, kein flinkes Ruder steuert es mehr.
Und seine Fracht, die raubt ihm kein verwegner Dieb:
Es hält im Arm ein todter Giaur sein todtes Lieb.

Ein Rendezvous.

Die Nacht ist tief. Der Schnee liegt weiß und kalt,
Die Tannen ragen still in schwarzen Massen,
Am Himmel sind die Wolken dicht geballt,
Ein fahles Dunkel hüllt des Parkes Gassen.
Still, alles still. Und flücht'gen Schrittes, stumm
Schlüpft durch die Bäume dort ein düstrer Schatten,
Ein Weib. Es steht und schaut sich hastig um,
Starrt athemlos auf all die weißen Matten.

Und dann — horch, horch! Ein flüchtig dumpf Gestampf. —
Ein Reiter jagt dort um des Waldes Ende,
Sie fährt empor, erstickt des Schluchzens Krampf,
Und angsthaft preßt sie vor's Gesicht die Hände.
Da ist er, springt vom Pferd, und zu ihr dann
Tritt langsam er und still, umfaßt sie schweigend.
Sie schauert krampfhaft zitternd, sieht ihn an,
Und lehnt an seiner Brust, das Köpfchen neigend.

So stehn sie da. Und endlich: fasse dich!
Spricht tonlos er, o schone meiner Schwäche!
Da faßt und küßt sie ihn und bitterlich
Weint trostlos sie, als ob das Herz ihr breche,
Und schluchzend stammelt sie: o Gott und Herr!
So rettet nichts uns je aus diesen Leiden,
So hilft uns nichts? — Und kraftlos murmelt er:
Umsonst du Liebste! — Ja, wir müssen scheiden.

Da schreit sie auf, nur einmal scharf und wild,
So schrillt die Glocke, wenn es springt im Erze! —
Sie fällt an seine Brust, des Todes Bild,
Und — ja doch, ja! hier springt und stirbt ein Herze!
Er stammelt athemlos, voll finstrer Qual:
Leb wohl zum leztenmal, und Gottes Segen!
Sie murmelt schauernd nach: zum leztenmal! —
Und wieder liegt das Schweigen allerwegen.

Dann hat sie ihm zum Kuß den Mund gereicht,
Ein Händedruck, ein Blick, und keine Worte.
Dann schwankt sie rechts zum Park, und er entweicht
Links um den Wald. Die Nacht nur bleibt am Orte.
Die Nacht ist tief. Der Schnee liegt weiß und kalt,
Die Tannen ragen still in schwarzen Massen,
Am Himmel sind die Wolken dicht geballt,
Der Park ist still mit seinen öden Gassen.

Blicke ins Leben.

1.

Arm und reich.

Ich weiß die Zeit noch, wo dies Auge glänzte,
Wo lebensvoll dies starre Herz gewesen,
Wo Heiterkeit und Glück dich noch umkränzte,
Und Glut und Duft durchwob dein ganzes Wesen.
Da warst du jung und in der jungen Seele
Für Treu und Glauben welch ein reiches Feld!
Im Herzen eine stralende Juwele,
Der reinen Liebe ganze Zauberwelt.

Da kamen Zeiten, wo dein Herz voll Qualen
Sein Hoffen sah, sein Sehnen all zerschellt,
Wo es den Tod erfleht' zu tausendmalen,
Wo jede Ader ihm Verzweiflung wellt';
Es kam die Nacht, sie reicht' mit vollen Schalen
Einsamen Kummer nur, verlornes Sehnen,
Es kam der Tag, er fand mit allem Stralen
Im müden Aug' zum Spiegel nichts als Thränen.

Und da du endlich all' die Noth bestanden,
Da wüst und kalt die Welt gestarrt dich an,
Da haltlos du gefühlt dich, ohne Banden,
Einsam und arm, du, ein so starker Mann, —
Da regte sich der Groll und Trotz im Herzen,
Der Stolz, der nichts gewußt von eigner Fehle,
Weil dich das Glück verstoßen, wolltest merzen
Die ganze Welt du aus der armen Seele.

Und also ist dir Jahr auf Jahr entschwunden
Und alles hat sich eisern fest gefügt.
Still ward dein Herz, das Glück hat's überwunden,
Es hat sich stolz und trotzig selbst genügt.
Geschaffen hast du viel und viel gerungen,
Allein für dich nur schufen Geist und Hände;
Die Welt blieb dir ein Schall, der leer verklungen,
Wenn nicht in dir ihr Anfang und ihr Ende.

So hast du es gegründet und gerichtet,
Verstand, Verstand! das war dein Losungswort.
Was kümmert's dich, daß du mit ihm vernichtet
Der tiefen Seele wundervollen Hort?
Was kümmert's dich, daß alles unterdessen
Verloren längst, was treu du einst gepflegt?
Das ist vorbei! Du hast dich selbst vergessen
Uud kennst nur den, den selbst du ausgeprägt.

Doch einst geschah's, da sahst du's wieder tagen,
Gott weiß es wie? — ein Jugendtag erglüht';
Da war nun alles, was du einst getragen
Mit heißer Sehnsucht zärtlich im Gemüth:
Der Jugendliebe reiner voller Segen,
Das Jugendhoffen, gläubig immerdar, —
Es kam, es kam, es trat dir frisch entgegen
Und lächelnd bot es, freudig dir sich dar.

Da standest du und fragtest bang verwundert:
Ist das ein Traum nur, der mein Haupt umschwebt?
Schau ich denn wirklich in ein fremd' Jahrhundert
Und hab ich einmal schon und so gelebt?
Unheimlich trat dir all die Zeit entgegen.
Das war's? So war's? Das konntest du bedauern?
Wie ärmlich war dies Hoffen, war der Segen!
Wie fremd dies Glück! Wie kindisch all das Trauern!

Hinfort damit! Das Jezt nur ist zu loben,
Fort, fort die Träume, die so kindisch dumm!
Jezt stehst du auf der Lebenshöhe droben
Und weißt es, was du willst und weißt, warum.
Dein Glück ist Nutzen, Nutzen ist dein Treiben,
Du magst nicht länger Ideale jagen,
Zertrittst die Blüthen, die nur Blüthen bleiben,
Und zählst nur die noch, so dir Früchte tragen.

Ich sah dein Auge heiter, unbefangen,
Und seh' dich's unstät heben jezt und senken;
Ich seh' die Stirn, einst frei im reinen Prangen,
Vom Leben jezt zerschnitten und vom Denken.
Das ist ein Schaffen und ein rastlos Sinnen;
Es ward dein Kopf ein täglich Siegesfeld;
Dein Herz? — Es sind viel Tropfen Bluts darinnen
Und das vergeßne Grab der Jugendwelt.

2.

Eine Gefallene.

Ich seh sie noch und seh sie immerdar,
Wie sie zulezt vor meinem Auge war.
Es war ein Tag, wie du ihn, grauer Herbst,
Allein so schwermuthsvoll und düster färbst,
Ein Tag, der tief im Herzen wiederklingt,
Wenn es wie meins mit bittrem Abschied ringt,
So bleich, so öd'! Ein leises Frösteln bebte
Durch alles, was da fühlte rings und lebte.

Und stille war's. Es schwand bereits der Tag,
Das Zwielicht stahl sich mälig ins Gemach,
Und ich, ich saß und sah sie traurig an,
Die mir so theuer, wie je ein Weib dem Mann,
Sie, die für mich so zärtlich stets gefühlt
Und die mein Arm doch nie in Liebe hielt;
Denn Liebe konnte mir dies Herz nicht geben,
Das längst entsagt der Freude und dem Leben.

Nun saß zulezt ich gegenüber ihr,
Die stumm und blaß dort ruhte am Klavier,
Selbst eine Saite, einst so klar und rein,
Wie also stimmt sie Gottes Hand allein,
Und nun wie lang! verstummt schon und verklungen,
Vergessen und verloren und zersprungen.

Da sizt sie stumm. Die Hand liegt bleich und fein
Still auf der Tasten bleichem Elfenbein.
Still hat ihr Haupt sich auf die Brust gesenkt
So tief, so schwer. Sie trauert und gedenkt.
Ja sie gedenkt! Schau wie dies Auge starrt
So himmelweit aus aller Gegenwart,
Zurück, zurück ins Paradies der Zeit,
Wo leicht ihr Herz, ihr Traum noch Seligkeit,
Wo günst'ger Wind noch trieb dies Lebensschiff
Sorglos durch's Meer, vorbei an jedem Riff,
Wo darum nur getheilt der Tag in Stunden,
Ein neues Glück ihr neu stets zu bekunden.

O schau, die bleiche Lippe regt sich leis!
Spricht ein Gebet für den sie stumm und heiß,
Für den, der damals trat zu ihr heran,
Den sie verstieß und nicht vergessen kann?
Er, den sie vor sich schauet immerdar
Mit seinem Blick, der stets so treu und wahr,

Mit seiner Klarheit und mit seiner Stille,
Mit seinem Ernst und seiner Liebesfülle? —
O er! und damals ließ sie kalt ihn stehn
Und wollte lachend, fröhlich weiter gehn.
Sie kannt ihn nicht. Und dennoch, dennoch schlief
Sein treustes Bild in ihrem Herzen tief,
Denn unbewußt war sie ihm ja erlegen
Und hegte heimlich vollen Liebessegen.

Ja unbewußt! — Denn was ein Herz durchloht,
Im Schmerz nur spürst das Glück du und die Noth!
Und o wie fern war noch der Schmerz dem Leben,
Das ganz der Welt und ihrem Glanz ergeben!

Da ward er still, da blieb er scheu zurück,
Er war hinfort und fort mit ihm das Glück,
Fort jene Ruhe, die ihr Köpfchen süß
In Schlaf und Traum sich friedlich schmiegen ließ,
Fort all die Lust, die kindlich unbefangen,
Sorglos und tändelnd durch den Tag gegangen.
Das Gestern drängt' in's Heut sich ihr hinein
Wie eine Wolke in den Sonnenschein.
Die Tage flogen nicht mehr voll und warm,
Sie brachten Stunden die da kalt und arm!
Sie hat sich einsam und allein geschaut
Und keine Brust, der sicher sie vertraut,

Und keinen Arm, der, wenn sie müd, gestüzt,
Und keinen Muth, der, wo's ihr bang, geschüzt;
Und nie vernahm sie mehr sein mahnend Wort,
Sie war allein, allein, und er hinfort.

Das Herz war offen und sie las es klar,
Sie las, bis daß ihr Aug' voll Thränen war.
Da stieß sie's zornig von sich, von sich weit,
Und rief dem Stolz: verscheuche du mein Leid!
Voll brauste ihrer Jugend heißes Blut,
Mit Kühnheit rang sie sich aus Gottes Hut
Und sprang aus ihrer Stille keck hervor
Und zog dahin, ein prachtvoll Meteor.

Schau dieses Lächeln, das wie Spott so scharf,
Sich bitter auf die sanften Züge warf,
Ja sie gedenkt! Die Welt war ihr ein Tand,
Den sie zu ihren Füßen immer fand,
Und wo das Glück sie neckend heut verlassen,
Da lag es morgen doch auf allen Gassen.
Es rauscht der Wind, doch wie er rauscht und weht
Und wie die Zeit ihr freundlich kommt und geht, —
Der alte Wind, die alte gute Zeit,
Die alte Lust, das alte Kinderleid,
Das war vorbei. Sie aber klagte nicht,
In Ruh' schritt sie hindurch und zagte nicht;
Sie hüllt in ihren Stolz sich rein und hehr, —
Und böse Engel lauschten um sie her.

Und nun? Da schaut ihr Auge wirr und wild,
Angst und Verzweiflung halten es erfüllt.
Es kam der Tag, wo Gott sein Aug' verhüllt':
Das Leben brach sein reinstes, schönstes Bild.
Das war die Zeit, wo sie das Glück verstieß,
Wo Stolz und Ruhm auf immer sie verließ,
Wo sie die Welt, wo sie die Lust betrog,
Und Sterbensqual in ihren Busen zog.

O bringt ihr Rosen, weiße Rosen dar!
Hier brach ein Herz, wie nie eins reiner war,
Hier starb die Jugend, die der Perle gleich
So fleckenlos und edel, stolz und reich,
So jung, so schön, so lebensfrisch und warm
Und nun so bleich, und nun so gar zu arm!
O schaut sie an, schaut in dies Aug' hinein!
Wer wagt's und wirft auf sie den ersten Stein?
Wer rühmt sich, daß er rein wie diese war?
O bringt ihr Rosen, weiße Rosen dar!

Und dennoch lebt sie. Und in Tag und Nacht
Schaut still ihr Aug', das nimmermehr gelacht,
Das ewig gleich mit milder Güte blickt,
Mit reiner Zärtlichkeit noch stets beglückt.
Sie lebt und schreitet mit geduld'gem Schritt,
Und keiner ahnt es was und wie sie litt,

Und keiner weiß es, wie sie qualzerrissen, —
Das weiß die Nacht nur und ihr feuchtes Kissen.

Und doch, wenn einmal Stille sie errang,
Wenn Tag und Leben dämmernd rings verklang,
Dann wird's lebendig auf der Stirne Rüh',
Dann schaust die Qualen dort, die Wunden du,
Dann hat wie jezt, die Thräne sich gedrängt
Aus ihrer Wimper. — O; sie fällt, — sie sengt! —

Sie fuhr empor. Sie sah verwirrt mich an
Und deckt' auf's Aug' die Hände langsam dann;
Nur ein Moment war's, dann erhob sie sich,
Trat zu mir hin und schlang den Arm um mich
Und sprach: sei nicht so trüb mein junges Herz,
Denn Stärke brauchst du und ein doppelt Erz
Um deine Brust. Geh hin, du bist ein Mann.
Der kämpfen, siegen oder tragen kann,
Ich bin dir treu. Und wenn dich Glück umweht,
Da weißt du, wo ein Herz treu für dich fleht,
Und wenn du müde von des Elends Schlägen,
Da hast du, wo du still dein Haupt kannst legen.

So war ihr Wort. Dann war es Zeit zu gehn;
Ich ging und habe nie sie mehr gesehn.

Doch ob sie auch schon längst von mir geschieden
Und stille ruht in Gottes tiefstem Frieden,
Vergessen kann ich sie doch nie und nie: —
So liebt, so fällt, so trauert kein Weib wie sie.

3.

Ein Fragment.

— Bis sich des Wagens Rollen fern verloren.
Ein schönes Weib, bei Gott, ein schönes Weib!
Begann ich drauf, — nie sah ich üpp'gern Leib,
Nie sah ich also wunderbare Augen,
Die aus dem Herzen alle Stärke saugen:
So ernst, so frei, so müde und so tief,
Als ob den Todesschlaf ein Herz drin schlief, —
Und doch —

Ja! sprach er kurz und von der Bank
Hob er sich langsam, nahm den Hut.
Komm! sagt' er, machen wir noch einen Gang,
Der Abend ist so mild und thut mir gut.

So gingen wir, und tief gebückt
Trug matt und schwankend er die schmächt'gen Glieder,
Den Hut bis in die Augen tief gedrückt,
Die Hand hing lässig auf dem Rücken nieder.
So, — fing er an, die hast du nun gesehn,
Du findest sie verlockend, zauberschön, —
Die hab' ich einst geliebt. — Glaubst du mir nicht? —
Ein scharfes Zucken fuhr durch sein Gesicht,
Da er mich staunen sah und stehen.
Ei! fuhr er fort, indem er weiter schlich,
Ich liebte sie, das läßt sich doch verstehen,
Und sie — du lieber Gott! sie liebte mich.
Meinst du, zu blaß und kalt sei diese Stirn,
Als daß sie berge solch ein tolles Hirn?
Meinst du, dies Herz auch sei zu blaß und kalt
Als daß in Liebe je es aufgewallt?
Doch — doch! — Zum Teufel, daß ich's stets vergesse!
Ihr nennt sie Kurtisane und Maitresse,
Und meint nun, daß man um sie anzurühren,
Die Hand im festen Handschuh müsse führen,
Und daß man auch das Wort und die Gedanken
Gebührlich halte in den engsten Schranken!

Du staunst mich an. O ja, so war ich auch,
Als Tugend mir noch mehr als Wort und Rauch,
Als ich noch dachte, nur im Innern berge
Die Erde rings die Todten und die Särge.

Als ich geglaubt, daß wo da Worte fallen,
Auch etwas mehr sei als ein leeres Schallen,
Als ich geglaubt — ja, als ich noch geglaubt,
Als noch Vertrauen war in diesem Haupt,
Als mir noch schön galt, was da blinkt und schimmert,
Als noch dies Herz um andre sich gekümmert!
Denn merk's, man war nicht immer, was man ist.
Denkst du, daß ich schon Spieler in der Wiege?
Daß ich so — derangirt zu jeder Frist,
Daß stets so zahm der Geist, so schlaff die Züge?
Und sie? — war sie von je so sündenschwarz?
Zum Teufel — nein! — Sie war es nicht, sie ward's.
Doch freilich, was wir sind ist unser eigen,
Ein jeder ist sein selbstgebornes Kind.
Dein Wille läßt dich fallen oder steigen,
Das Schicksal trifft nur Thoren taub und blind.

Er schwieg und sah mich spöttisch lächelnd an.
Wie war so wunderbar der kranke Mann!
Sein Auge glänzend und die Stirne bleich,
Die Stimme zitternd und das Wort so reich,
Noch scharf und keck, mit Spott und Hohn bereit,
Und sein Gemüth so sanft, sein Herz so weit.
Der Leib geknickt in wildes Lebens Frohne,
Nicht mächtig seiner Glieder mehr, der kranken, —
Der Geist noch immer stolz auf seinem Throne,
Ein Fürst der Worte all und der Gedanken.

Da fing er wieder an: du schaust auf mich
Mit Trauer vielleicht; mit Neugier sicherlich.
Du denkst: „schad' um den Mann und um sein Kranken!
„Doch mag der Teufel stets und stets beklagen, —
„Ich sähe lieber jetzo, die versanken,
„Die Stunden all und lauscht' den Wundersagen
„Von dieses Menschen ächten Lebenstagen,
„Von Kriegesthaten und von Lieb'saffairen,
„Von Spottgelächter und von Schmerzenszähren,
„Von all dem Zeug, daß meines Freundes Jugend
„Voreinst erfüllt, sei's Laster oder Tugend."
So ist's mein Schatz. Und ich? — Ich geb' dir recht.
Das Jezt, bei Gott, ist gar zu öd' und schlecht,
Das Damals doch erträglich, frisch und reich.
Wolan, mein Freund, wir haben volle Zeit,
Langweilig ist der Weg, die Stadt noch weit —
So komm und folg' mir in mein Jugendreich.
Und, ich der müde an der Scholle klebt,
Erzähle dir, wie einst das Kind geschwebt
Zur Höh' empor. Siehst du dies Wölkchen dort,
Das lichte, zarte? — Nun denn, auf mein Wort,
Nicht leichter ist's, nicht frischer als mein Sinn,
Nicht ros'ger zieht es jezt am Himmel hin,
Ja doch! — Und gieb ihm einen Dunst der Flur,
Gieb ihm der Erde heißes Hauchen nur, —
Da trübt es sich, da wird es voll und schwer,
Als finstre Wolke treibt es dann einher,

Die spielt mit Blitzen, und der Donner rollt,
Prachtvoll und finster drohet sie und grollt,
Sie sinkt, sie sinkt, zerflattert und zerstäubt
Bis nur der Duft bleich durch den Aether treibt.
So gehts, mein Schatz. Des Himmels war dies Herz,
Bis sie ich fand, bis es mich süß durchbebte!
Sie zog mich aufwärts, stürzt' mich erdenwärts —
Da bin ich nun. Ich krieche — und ich lebte.

Als ich zuerst sie sah — fern ist der Tag! —
Saß einsam sie an einem Fenster täglich.
Und sah die Straße lang, die einsam lag,
Und saß und schaute still und unbeweglich.
Schwarz Stirn und Blick und schwarz ihr Kleid —
Sie trau'rte — o wie heilig, wer da trauert!
Es traf mich auch dies fremde stille Leid,
Und hat mich bis ins junge Herz durchschauert.
So sah ich sie, — ich sah sie oft und oft.
Bald hab' ich nur auf ihren Blick gehofft,
Auf ihren Gruß, auf diese weiße Hand,
Die leis erhob sich, leise dann verschwand, —
Und dann — und dann — als drauf der Tag erschien,
Und als ich sprach, so zitternd und so kühn —!
Das kam — das ging. Doch wie es ganz gewesen,
Das läßt sich nur in einem Herzen lesen.

Ich war ein Jüngling, stolz und ahnungsreich,
Ein junges Herz voll Heiterkeit und Träumen.
Wie ward es nun so eng in meinen Räumen!
Ich strebt' empor, dem wilden Adler gleich,
Der hinter seines Kerkers Eisenstäben
Die Welt erschaut, die ihm gehören soll,
So sah ich vor mir auch ein ganzes Leben
Voll Kampf, voll Streit, der Sieg' und Ehren voll.
Und sie — und sie, die jezt ich plötzlich fand,
Sie mußte wol mein Herz mit Jubel grüßen!
Des Kerkers Schlüssel lag in ihrer Hand,
Sie konnt' und mußte das gelobte Land
Des Lebens mir eröffnen oder schließen.

So träumt' ich nicht, — so hofft ich tief bewußt,
So naht' ich ihr und war ihr unterthan,
Und lebt' in ihr und wußte Leid und Lust
Von ihr allein in Demuth zu empfahn.
So ruht' ich ihr zu Füßen, sah sie an,
Und war in dieser Augen Zauberbann.
Und schau in diese Augen täglich, stündlich,
In diese Augen, die so fromm und sündlich,
Die jezt dich fassen wie die Kirchenglocken,
Und nun dich fesseln wie mit Schlangenblicken,
Die jezt dein Herzblut bange lassen stocken
Und dann es brausend durch die Adern schicken!

Ich trank in mich dies blendend klare Licht,
Bis alles mir verschwunden rings umhèr;
Ich sah nicht mehr, ich dacht' und träumte nicht,
Ich wollte nichts und nichts verlangt' ich mehr.
Ich war ein Mensch und heiß und jung dazu,
Ich wollte nicht noch konnt' ich widerstehen.
Nur Gott allein vermag mit ew'ger Ruh'
Und ew'ger Gleichheit in das All zu sehen.

O Livia! wie hab' ich sie geliebt,
Wie sehr geliebt, ich junger blinder Thor!
Ihr wißt das nicht, die ewig kalt ihr bliebt,
Ihr, deren Herz geknospet nie empor.
O Gott und Herr! Wenn solch ein junges Herz
Aufspringt der Blume gleich im Lenze,
Mit jeder Faser strebt es sonnenwärts,
Da ahnt, da schaut, da will es keine Grenze.
Sein Schmerz unsäglich und sein Glück unendlich,
Die Nacht ein Märchen und der Tag ein Wunder,
Die Zukunft fern, gleichgültig, unverständlich,
Und alles, was vergangen — leerer Plunder!
Ein Eintagsleben nur, ein Eintagsglück,
Ein jäher Blitz, ein kurzer Sonnenblick,
Und doch das Lebensglück, die Lebenszeit,
Sein Heut, sein Morgen, seine Ewigkeit. —

Ja ja, mein Schatz, Verstand ist nicht darin,
Der Wahnsinn ist, der süße, solch ein Lieben.
Es kommt die Zeit auch, wo der Zauber hin,
Wo klug du wie die Weisen alle sieben.
Und sie? —

Er schwieg, der jähe Spott entwich,
Der Jugend wildes, neugebornes Sehnen,
Und um den Mund, um's Aug' das hohle schlich
Ein gramvoll Lächeln, gramvoll bis zu Thränen.
Leis schüttelt' er das welke Haupt.

O nie,
Nie kann mein Herz von jenem Glück genesen!
Gott schuf kein Weib, kein zweites das wie sie,
Und Keines war sie, wie sie mein gewesen.
Und plötzlich fuhr er auf und warf den Kopf
Mit Stolz zurück: Verlache doch den Tropf,
Der klagt und jammert wie das Kind im Spiel,
Deß mühsam Kartenhaus zusammenfiel!
Und sie? Was kümmerts mich, daß sie ein Weib,
Daß falsch die Thränen, falsch das holde Lächeln,
Daß all mein Lieben ihr nur Zeitvertreib,
Daß es nur Worte, die mich heiß umfächeln!

Was kümmert's mich, daß nie und nie erschließen
Ihr Herz sich wollt', wie oft ich dran geruht,
Daß sie nur lebte, einzig, zu genießen,
Daß ich ihr nichts als frisches Lebensblut?!
O sie! und lebt' ich elend tausend Jahr',
Doch weiß und jauchz' ich, daß sie mein einst war,
Doch weiß und jauchz' ich, daß sie hingegeben
Mir Geist und Glut und all ihr frisches Leben!
Mein war sie, mein, weil sie es so gemußt,
Weil ich nicht Raum ihr ließ und nicht Besinnen,
Sie sank ins Zaubermeer der Jubellust,
Sie konnte nicht, sie durfte nicht von hinnen.

Ich denke dran, wie man auf Erden liebt:
So heiß und freudig, ehrlich auch und fromm,
Wie man auch da sein rothes Herzblut giebt
Und Treu' auf Treue, komm' es wie es komm'?
Wie dort ein Blick, ein leiser Druck der Hand
Ein Leben gründet und den Himmel lichtet,
Wie hier ein Wort, ein Schweigen, Kindertand
Ein Herz zerbricht, die Seligkeit vernichtet.
Das sind die Falter, die der Tagesglut
Entfliehn und ihrem prächt'gen heißen Spiegeln —
Die träumrisch schweben durch der Dämmrung Flut,
Am Licht verzucken mit verbrannten Flügeln.

Solch Lieben war es nicht, das uns besiegt,
Nicht solch ein Loos voll Erdenglück und Qualen,
Ein Adler war es, der zur Sonne fliegt,
Er schwimmt, er athmet in den heißen Stralen.
Wir fragten nicht nach aller Himmelspracht,
Nach Erd' und Welt im lust'gen Weiterschweben,
Die Liebe war uns unsre Gottesmacht,
Die Liebe war uns Zeit und Raum und Leben.

Das war ein Treiben, wie's nicht irdisch war,
Wie's nicht ertragen, die der Staub geboren.
Die Zeit durchweht uns kühl. Wir sahen klar,
Wir horchten auf. — Da ging die Lust verloren.
Es kamen Stunden, die da böse sind,
Die uns durchprüfen bis ins tiefste Herz, —
Sie kommen über uns wie Wirbelwind,
Sie nehmen alles, was nicht edles Erz.
Da fand ich sie, — da war sie schlaff und müd',
Da war der Glanz wie märchenhaft entrückt,
Da fand sie mich, — und ich war ausgeglüht
Und Schlacken lagen wo einst Gold entzückt.

Da standen wir und schauten fremd uns an,
Herzlos das Weib und glaubenslos der Mann,
Und keiner wollte von des andern Habe:
Kein Bettler bittet um des Bettlers Gabe.

Sie schaute kalt und eisern mir in's Aug',
Und kalt und steinern schaut' ich stumm entgegen.
Fort war des Liebessommers lezter Hauch,
Der Frost des Lebens stahl des Lebens Segen.
Wir konnten nichts verschwenden, noch vergeuden,
Kein Lächeln, keinen Scherz, kein zartes Wort.
Ich sprach: mein Schatz, mir scheint es Zeit zu scheiden.
Erwidernd sprach sie: ja, denn ich muß fort. —
Kein banger Blick, kein Druck von warmer Hand —
Behüt' uns Gott! — wir brachen auf zu wandern,
Sie wandte rechts sich, ich mich links in's Land,
Und jeder dachte kaum noch an den andern.
Du tiefer Himmel, der du still dich wölbst
Um Reich und Arm mit deiner weiten Laube,
Du sahst uns einst in deinem Aether selbst,
Jezt krochen wir, wie alle, schwer im Staube.

Und dann? — du siehst ja, wie und was sie ist.
Sie ist das Weib noch wie zu jener Frist,
Das Weib, das niemals an die Welt gedacht
Und das die Welt sich doch zu eigen macht.
Das mit der Kraft der reichen Phantasie
Den Spötter schreckt aus seinem stolzen Spott,
Mit seines Wesens einz'ger Harmonie
Bestiehlt selbst um den Frömmsten seinen Gott.

Ein Weib, deß Wesen Keiner noch verstanden
Und das doch jeden hält in seinen Banden.
Wir alle, alle, die wir je ihr eigen,
Wir, die geliebt sie, die wir sie gehaßt —
Wir bleiben stets in jenem Zauberreigen,
Der einst dämonisch, selig uns erfaßt.

Willst du sie schelten, daß sie nie besiegt,
Daß keine Kraft ihr und kein Geist genügt,
Daß sie's gewagt, ein freies Weib zu sein,
Daß sie nach Priesterweihe nie gefragt,
Daß sie verlacht ein heuchelnd Selbstkastei'n
Und in die Sonne schaut, so lang es tagt?

Du sahst sie an. Du sahst ihr Aug' so tief,
So müd', als ob ein todtes Herz drin schlief.
Ich weiß es nicht, ist es und wann gestorben?
Hat es gelebt? Hat's nur die Lust verdorben?
Was schiert das Herz dich, wo du selbst sie hast,
Den Baum mit unerschöpflich frischen Blüthen!
Willst du's, — so pflücke, pflücke ohne Rast!
Weißt du, wie bald sie schon für dich verblühten? —

Und fragst du dann, wie ich gegangen sei?
Daß weiß ich kaum. Ich ging so eben hin.
Ich war gebunden; jetzo war ich frei,
Hinlebt' ich mit Verlust und mit Gewinn.

Ich trank, ich spielte, schwärmte, schwazt' und sprach,
Ich liebte, glaub' ich gar, auch einmal wieder.
Was treibt der Mensch nicht, der dem Leben nach
Auf wirren Pfaden steiget auf und nieder.
So schwand die Zeit, so ward' ich, was ich bin.
Doch jener Tage denket stets mein Sinn.
Und jene Stunden fühlet stets dies Herz
Nachklingen noch mit Jubel und mit Schmerz.

O Liebe, Liebe, die nicht süß und lind,
Die du erbrausest wie der Wüstenwind,
Die du verzehrend auf ein Herz dich wirfst,
Sein Leben all und seine Düfte schlürfst,
Die du der Erde prüd' Gebot verhöhnst
Und nur der Lust und nur dem Taumel fröhnst!
Frei! frei und frei! Genuß nur, o Genuß!
Tollheit das Schweigen und das Wort ein Kuß!
Sorglos und jauchzend glühst du, zehrst und trinkst,
Bis lachend du entfliehest und versinkst.
Armselig Wesen, dem du nie erschienst,
Armselig Herz, das floh vor deinem Dienst,
Armselig Leben, das du einst durchflammt,
Deß Glück allein nur deiner Glut entstammt,
Deß Kraft und Dasein dir allein entquoll,
Das dich verlor und dennoch leben soll!

Ja, ich verlor sie und ich lebe doch!
Ja, ich verlor sie und ich jauchze noch!
Ich war beglückt! und war's ein Augenblick —
Ich nahm ihn ganz mit seinem ganzen Glück!
Es ist ein Thor, wer der Minuten flucht,
Und mit der Hoffnung volle Stunden sucht,
Wer nicht empfängt, was ihm das Leben beut
Und schon an's Morgen denkt, wo sein das Heut.

Und nun genug. Da sind wir schon am Thor.
Vergiß mein Schatz, was ich dir da erzählte.
Ich bin ein Narr und will noch stets empor,
Als ob ich wieder zwanzig Jahr nur zählte.
Leb' wohl mein Kind. Hier scheiden unsre Wege,
Der meine führt mich noch den Wall entlang.
Er nickte lächelnd, wandte sich dann träge
Und schritt hinein in den gewund'nen Gang.



II.

Aus dem Wald.

Aus dem Wald.

Einzug.

Die weite ruhelose Stadt
Mit ihren heißen Gassen,
Die mich so lang gefangen hat,
Sie hab ich froh verlassen.

Ade am schiffdurchwogten Strom
Ihr öden Kirchenhallen!
Will ruhen nun im Waldesdom,
Wo mild die Bächlein wallen.

Ihr armen Herzen all ade
Mit eurer Prosa Glanze.
Im Walde schmückt ihr Haupt die Fee
Mit reichem Märchenkranze.

Sei mir gegrüßt mein grün Revier,
Gegrüßt viel tausendmale!
Zu Ruh' und Traum erschließe mir
Die flüsternden Portale!

1.

Im Thale lieget einsam
Das stille Försterhaus,
Es breitet die dunkle Tanne
Sich schirmend darüber aus.

Unter den schwanken Zweigen
Ruhet es weiß und klein;
Es klappert der Storch vom Firste
In die Abenflut hinein.

Es pranget über der Thüre
Des Achtzehnenders Geweih,
An der Tanne angenagelt
Hängen Eul' und Weih.

Ich komm daher geschritten
Den schmalen Pfad entlang,
Die Fensterchen grüßen freundlich
Aus Reben und Gerank.

Es klaffen und springen die Hunde,
Die haben mich bald erkannt;
Aus allen Ecken kommen
Die Kinderchen all' gerannt;

Die Schwester in der Thüre
Die hat mich auch erblickt,
Sie schlägt die Händ' zusammen,
Sie lächelt und sie nickt,

Sie steht und grüßt herüber
Und zupft an Tuch und Band,
Sie schlägt die Augen nieder
Und reicht mir still die Hand.

Schlag' auf die blauen Augen,
Ob's noch so traulich drin!
Grüß Gott, grüß Gott du schöne,
Du liebe Försterin!

2.

Der Ohm, der schweift im Wald anjezt,
Den wirst du wenig sehn,
Ihn drücket schwer sein altes Leid,
Gott weiß, was ihm geschehn.

Beim Elfenring am Kreuzweg dort
Da hat er oft gesäumt,
Und sizt auch, wo der schwarze See
In Grabesruhe träumt.

Was schreckt ihn nur aus Schlaf und Ruh'
Den frommen, treuen Mann,
Daß er nicht länger leben mehr
Und auch nicht sterben kann?

In deine Bücher breit und schwer
Hast du so oft geschaut,
Und fand'st du für ein ruhlos Herz
Darin kein einzig Kraut?

3.

Abend ist's, die Wolken ziehen,
Hier und dort blinkt kurz ein Stern,
Leise rieselt's durch die Tanne,
Dumpf nur rauscht der See von fern.

Jähe Blitze zucken leuchtend
Bang und bleich am Wald entlang;
Aus der Wolken grauen Bergen
Lauscht der Mond nur bleich und bang.

Horch! die Käfer summen trunken
Durch das saftig=junge Grün,
In den blüh'nden Apfelbäumen,
Die sich durch das Gärtchen ziehn.

Leise schnurrt das braune Spinnrad,
Doch zulezt da stockt's und schweigt;
An der Thüre lehnt der Förster
Auf die Brust das Haupt geneigt.

Und zu seinen Füßen streckten
Sich die Hunde wachsam hin,
Und das Kätzchen schmiegt sich spinnend
An die schöne Spinnerin.

Schweigend ruh' ich bei den andern
An der Tanne hier im Moos,
Und die Buben und die Mädchen
Hocken mir auf Knie und Schooß.

Und es bitten all die Stimmchen
Und die kleinen Schmeichler flehn:
Märchen sollst du uns erzählen,
Märchen süß und schaurig schön.

4.

Elfenmär.

Am Kreuzweg dort im Waldesgrün,
Wo tief im Dorn die Rosen blüh'n,
Wo aus der Wiese bricht der Spring,
Da kreist und schließt der Elfenring.

Die Nacht ist lau; sanft weht der Wind,
Der Wandersmann, der geht geschwind.
Von Baum zu Baum, von Strauch zu Strauch
Da zieht's wie leiser Worte Hauch.

Es blinkt der Mond auf Wies' und Weg,
Am Elfenring da wird es reg',
Das huscht so leicht, das huscht so weiß,
Rings scheint im Gras der Glühwurmkreis.

Der Wandrer steht und sieht es an,
Er kann nicht fort der Wandersmann.
Es schwingt und schlingt sich auf dem Rain,
Das sind die Elfen zart und klein.

Da schwebt und schwärmt der lust'ge Troß,
Der dunkle Falter ist ihr Roß,
Das Tröpfchen Thau im Rosenblatt
Es ist ihr duftig kühles Bad.

Lang ist der Grasleshalm und schwank,
Drauf schaukelt sich die Elfe schlank;
Der Mondstral sinkt durch's Laub herein,
Am Mondstral klimmt die Elfe fein.

Im Kreis steht eine blaue Blum',
Da tanzen lustig sie herum.
Der Wandrer raubt die Blum' geschwind,
Da wiegt sich drin ein zartes Kind.

Es ruht auf goldner Fäden Thron,
Ums Köpfchen schließt die goldne Kron',
Ein zart Gewand hüllt licht es ein —
Das muß die Elfenkön'gin sein.

O Wandrer fromm, erhör' mein Fleh'n,
Laß mich zu meinem Reiche gehn!
In heißer Erde Staub und Noth
Da gräm' und sehn' ich mich zu Tod'.

Der Wandrer hört sie nimmer an,
Er flieht und flieht der Wandersmann,
Und durch den Wald und durch die Nacht
Nimmt er die Blume wohl in Acht.

Das Morgenroth, das Morgenroth,
Das bringt der Elfe schnellen Tod.
Den lezten Seufzer zittert hin,
Die kleine Elfenkönigin.

5.

Still wurden all die Kleinen,
Sie lauschen dicht gedrängt,
Bis an der zuckenden Wimper
Ein zitternde Thräne hängt.

Die stille Spinnerin träumet
Und schaut so ernst zum Wald,
Als schwebte zwischen den Stämmen
Der Elfe lichte Gestalt.

Der Alte lächelt seltsam:
Das ist ein thöricht Mär!
Die Elfen und die fängt keiner,
Sie fangen uns selber eh'r.

6.

Die Wellen plätschern ans Ufer,
Es wispelt und lispelt das Rohr,
Aus den dunklen Büschen drüben
Schwebt ein Nachtigallenchor.

Es murmelt der Wind in den Kronen,
Es plaudern die Blätter sacht,
Der Hirsch tritt auf die Wiese
Und späht hinein in die Nacht.

Der Mond schwimmt hoch darüber
So leuchtend, froh und stumm,
Die hellen Stralen kosen
Um die dunklen Blumen herum.

Da stuzt der Hirsch und lauschet,
Wie blickt er stolz und scheu!
Er sezt in den Busch, — es rauschet,
Es fährt ein Schuß vorbei.

Es rauschet ferner und ferner,
Der Schütz flucht leis dazu,
Und wieder träumt Well' und Wiese
Und Wald in Mondenruh'.

7.

Freundlich bricht der Stral der Sonnen
Durch der Buchen grünes Dach,
Dicht von Ranken übersponnen
Blinkt im Grunde hell der Bach.

Hoch im Laube singt die Meise
Und des Spechtes Klopfen schallt,
Aus der Ferne dumpf und leise
Ruft der Kukuk durch den Wald.

Und der Schmetterling im Grünen
Schwingt sich aus dem Thau der Nacht;
Eifrig summen blanke Bienen
Um der Blumen frische Pracht.

Wo die alte schwere Eiche
Ihre Riesenwurzeln streckt,
Ist der Sitz, der kühle, weiche
Mit des Mooses Sammt bedeckt.

Laß uns säumen hier und träumen
In der lebensvollen Ruh',
Laß uns an den schlanken Bäumen
Aufwärts schauen, himmelzu.

Aufwärts, aufwärts möcht' ich fliegen,
Ist die Seele doch so leicht!
Jubelnd möcht' ich frisch mich wiegen
Droben wie der Vogel streicht.

Morgenfrüh' im grünen Walde,
Sanft und funkelnd, still und laut,
Wenn der Busch dir und die Halde
Lächelnd in die Augen schaut!

Wenn ein üpp'ger Duft so selig
Frei und kräftig dich umfängt,
Heitre Ruh' unwiderstehlich
In das volle Herz sich drängt.

Nimm das Schweigen, nimm das Lärmen
Gläubig auf mit Herz und Sinn!
Laß uns träumen, laß uns schwärmen,
Meine holde Försterin.

8

Es ruht der alte Förster
Schweigend vor seiner Thür
Unter dem Tannenbaume
Und schaut in sein Revier;

Und schaut in die stillen Thäler,
Die ruhen im blauen Duft,
Und schaut auf den See und die Wälder,
Da flüstert die Abendluft.

Es legt sein Hund, der alte,
Den Kopf ihn auf den Schooß,
Es schauen die wilden Augen
Nun treu und regungslos.

Da tritt der Hirsch dahinten
In den Abendsonnenschein
Und lauscht und schreitet friedlich
In den kühlen See hinein.

Der Wind kommt leise, leise
Ueber die stille Au.
Der Hund fährt auf und windet,
Er bellt so tief und rauh.

Er ruft, er ruft zum Jagen,
Es brennt der wilde Blick,
Zum Hirsch starrt er hinüber,
Zum Herrn schaut er zurück!

Es späht der Hirsch und schüttelt
Spöttisch den Kopf und stolz
Geht er mit kleinen Schritten
Langsam zurück ins Holz.

Der Förster streichelt freundlich
Den alten Jagdgesell'n.
Und tiefer und tiefer sinken
Des Abends duftige Well'n.

9.

Schau wie die hohen Ufer
Kühl spiegeln in stiller Flut,
Wie tief der Wald da drunten
So grün und dämmernd ruht.

Es zieht der Kahn im Schatten
Von weicher Flut umschmiegt,
Wo still die Wasserlilie
Ihr duftig Köpfchen wiegt.

Es geht die alte Sage:
Wo Lilien trägt der See,
Da ist voreinst gebrochen
Ein Herz im tiefen Weh.

Die Blume schaut mit Sehnsucht
Geheimnißvoll dich an,
Als sei's eine arme Seele,
Die nimmer ruhen kann;

Die muß vergeblich duften
Und muß vergeblich fleh'n,
Es kann sie keiner lösen
Und keiner sie verstehn.

10.

In das Fenster fällt die Sonne
Durch des Weines schattig Laub,
In dem langen Strale reget
Leicht und goldig sich der Staub.

Aus dem schattig kühlen Zimmer,
Wo's so heimlich und so traut,
Haben in die Mittagsstille
Schweigend wir hinausgeschaut.

Weiße Gänse rudern schweigsam
In dem klaren See umher,
Und dem Hahn auf einem Beine
Ist der Kopf so liebesschwer.

Aus den warmen Wellen springet
Blitzend auf der schlanke Fisch,
Und am Ufer schießt der Reiher
Glänzend aus dem Rohrgebüsch.

Neckend mit den jungen Hunden
Spielt das zahme Reh und jagt,
Doch die alten ruhen lechzend
Wo die Tanne schattig ragt.

Alles still. Nur aus dem Wipfel
Tönt die Weidenflöte sacht,
Brüderchen sitzt keck dort oben,
Schaut herab und pfeift und lacht

11.

Hörst du aus jenem Thale
Den scharfen kurzen Knall,
Hörst du von allen Höhen
Den langen Wiederhall?

Rings wird es todtenstille,
Es regt sich nicht ein Hauch.
Dort ferne wirbelt langsam
Des Pulvers blauer Rauch.

Es breitet sich die Wiese,
Von tausend Blumen bunt.
Das Reh schwankt aus dem Dickicht,
Das ist zu Tode wund.

Es hebt den Kopf so müde,
Schaut einmal noch sich um,
Dann sinkt es langsam nieder,
Liegt regungslos und stumm;

Und schlägt noch einmal traurig
Die großen Augen auf,
Da senkt's den Kopf zum Sterben
Und streckt den zitternden Lauf.

In seinem grünen Reiche
Springt es nimmermehr,
Auf ewig muß es scheiden,
Das wird ihm gar so schwer.

12.

In kleiner enger Hütte
Von Zweigen dort am Grund,
Da haust der junge Jägerbursch
Allein mit seinem Hund.

Der Hund der ist sein Wächter
Und sein Gefährte gut,
Die streifen beid' bei Tag und Nacht
Im Wald mit lust'gem Muth.

Des Morgens, wenn es taget
Und wenn die Amsel ruft,
Da springt der Bursch, es tanzt der Hund,
Es weht der Waldesduft.

Das schnelle Wild zu jagen,
Das schafft viel edle Lust!
Es jauchzt der Bursch, es bellt der Hund —
Das Wild hat d'ran gemußt.

Und wenn der Abend kommen,
Da lagern sie im Moos;
Der Hund ist klug, er legt den Kopf
Sanft in des Burschen Schooß.

Im Mondschein sizt der Bursche
Und singt und pfeift in Ruh',
Leis auf des Hundes stillen Kopf
Schlägt er den Takt dazu.

Und denkt und träumt zur Ferne
Und summet vor sich hin:
Grüß Gott dich, mein viellieber Schatz,
Du meine Försterin!

13.

Die alte Tanne.

Einsam steht auf jähem Felsen hoch ein alter Tannenbaum,
Ferne, ferne schaut er duftig ziehn der dunklen Wälder Saum.
Mächtig rauscht er, hoch und düster, leise flüstert er und lind, —
Doch sein Rauschen und Geflüster, es vernimmt allein der Wind.

Es ergreift und es durchbebt ihn auf dem glüh'nden, nackten Stein,
In den Stamm, dem alten rauhen, zieht's mit trübem Bangen ein:
Einsam ragt er hoch dort oben, lehnt sich nie im lust'gen Wald,
Ihn allein umhaucht der Frühling, ihn allein der Winter kalt!

Zu dem leisen, linden Rauschen, das aus tiefem Thale steigt,
Hat er sehnsuchtsvoll und traurig sich vom Fels hinabgeneigt,
Und am Fuß des Felsens drunten schaut er sacht die Wellen ziehn,
Und er schaut in ihrem Spiegel eine Tanne still und grün.

Grüßend senkt die schlanken Zweige er hinab mit frohem Muth,
Und die Tanne hebt sich grüßend drunten in der klaren Flut.
Grüßend eint der Nadeln Flüstern freudig sich zum vollen Chor,
Und erwiedernd steigt es flüsternd aus den Wellen sanft empor.

Schwermuthsvoll vom steilen Felsen hängt der alte Tannenbaum,
Schaut hinab zur Wellentanne schweigend wie im tiefen Traum.
Aus den Fluten lockt und winkt es so geheimnißvoll und traut,
Aus den Fluten rauscht und klingt es sehnsuchtsvoll wie Zauberlaut.

Tiefer senkt er seine Zweige, tiefer schaut er, schwarz und still,
Zu dem Freund, an den er müde einmal nur sich lehnen will.
Tiefer sinkt der Stamm und tiefer, reißt die Wurzeln mächtig los,
Und mit wildem Rauschen stürzt er zu dem Bild im Wellenschooß.

14.

Es treiben die Sturmeswolken
So bleich dort in der Höh',
Die lezten Sonnenstralen
Jagen sie über den See.

Das kommt mit wildem Drohen,
Mit finsterer Gewalt,
Als ob's ihm selber graute
So schüttelt sich der Wald.

Horch auf, da braust es nieder!
Es stäubt der See zu Schaum,
Eine prächtige grüne Feder
Wehet der Tannenbaum.

Hörst du das dumpfe Brausen?
Das pfeift und seufzt und stöhnt.
Horch' wie vom Fall der Bäume
Der ganze Forst erdröhnt.

Schau wie dort in den Gründen
Ein seltsam Leuchten fließt
Und fahl wie jähe Blitze
Zuckend vorüberschießt.

Es rauscht mit Brausen und Klingen,
Es gellt der Hörnerschall
Und Rossesschnauben und Bellen,
Jagdschrei und Peitschenknall.

Da zieht der wilde Jäger
Und sein gespenst'ger Troß,
Da hetzen seine Rüden,
Da schießt sein feurig Roß.

Hussah! Das tobt im Thale,
Das donnert durch den Hain!
Es schüttelt die Rieseneichen
Bis in das Mark hinein.

Die Hunde fahren am Herde
Plötzlich aus ihrer Ruh',
Sie lauschen und stöhnen angsthaft
Und heulen dumpf dazu.

15.

Eichbaum und Buche.

Im grünen Waldesreiche, da standen manches Jahr
Die Buche und die Eiche, ein graues Königspaar,
Die ragten breit und mächtig empor aus all dem Holz
Und rauschten hoch und prächtig mit altem Herrscherstolz.

Sie kreuzten und verbanden sich also ganz und ganz,
Daß sie vereint gestanden in Sturm und Sonnenglanz,
Daß sie vereint gedrungen bis in den höchsten Raum
Und grünten reich verschlungen, als sei's ein einziger Baum.

Da hat der Sturm die beiden erkoren und erlesen,
Daß sie nun müssen scheiden, die immer eins gewesen.
Da riß er ohn' Erbarmen den Eichbaum stolz und alt
Wild aus der Buche Armen und stürzt ihn in den Wald.

Und wie er so zersplitternd gestürzt mit schwerer Wucht,
Wie schwankt der Wald erzitternd! — d'rin reißt er weite Bucht,
Rings knickt er wie zum Hohne die Stämme all und all, —
Fällt eine Königskrone, die tödtet noch im Fall.

Das hat wie Bliz gewettert ringsum im tiefen Forst,
Todt liegt der Aar zerschmettert breit auf zeriß'nem Horst,
Todt liegt der Eber dräuend fest unter zack'gem Ast,
Die Vögel kreisen schreiend umher in banger Hast.

Erschauernd hebt die Buche das einsam stolze Haupt,
Als ob dem Sturm sie fluche, der ihr den Freund geraubt.
Im milden Morgenwehen, da schwankt sie her und hin,
Sie mag es nicht bestehen, die wunde Königin.

Die will vom Sonnenstrale nichts mehr und nichts vom Süd,
Die ist zum leztenmale ergrünet und erblüh't,
Sie kann sie nicht mehr tragen, die Krone so allein,
Zerrissen und zerschlagen bis in das Mark hinein.

Du schaust sie tief sich lehnen zu dem gestürzten Greis,
Es rieseln bang wie Thränen die welken Blättchen leis,
Und tiefer sinkt sie nieder und stürzet auf ihn hin, —
Beim todten König wieder liegt todt die Königin.

16.

Es ist ein Platz im Walde,
Sah keinen stillern je,
Da ruht ein einsam Wasser,
Das ist der schwarze See.

Die dunklen Wasser hüllen
In ew'ge Nacht sich ein
Und wissen nicht von Sonnen-
Von Mond- und Sternenschein.

Da wiegt sich keine Blume
Auf seinem dunklen Flor,
Da flüstern nie die Wellen
Durch schlankes Zitterrohr.

Rings schauen die alten Tannen
So schweigsam starr darein,
Als kehrt' bei ihnen nimmer
Ein Vöglein singend ein,

Als wüßten sie nichts vom Lenze
Und seinem Lächeln klar, —
Mit ihrem See da drunten
Trauern sie immerdar.

Das ist der Platz im Walde,
Weiß keinen stillern wo.
Da wird dir schwer das Herze
Und schlüg' es noch so froh.

17.

Vom Waldkönig und der Nixe.

Im grünsten stillsten Grunde
Da liegt im Wald ein Stein,
Schier hüllen in die Runde
Ihn Moos und Blumen ein.

Es ist der Stein zersprungen
Und aus dem rauhen Schooß
Ein Wasser klar gedrungen,
Hinmurmelnd durch das Moos.

Da taucht aus blanken Wellen
Die Nixe, das tolle Weib,
Streckt auf der Blumen Schwellen
Lustig den schlanken Leib.

Es zittern und beben die Erlen,
Sie ist so lockend hold!
Sie schmückt mit Muscheln und Perlen
Ihrer Locken rieselndes Gold.

Sie schmückt mit Lilien und Rosen
Ihr leuchtend feuchtes Gewand,
Sie nimmt mit Tändeln und Kosen
Ihre goldene Harfe zur Hand.

Das schallt, das klingt und rauschet,
Es singt verlockend die Fei!
Es bebt der Wald und lauschet,
Es lauscht auf der Eiche der Weih.

Es lauschen die Ranken, die grünen,
Die Hirsch' und die Rehe all,
In duftigen Kelchen die Bienen,
Im Busch die Nachtigall.

Das singt, das lockt und klinget
Ein mächtiger prächtiger Chor,
Das fährt durch den Wald und dringet
Bis zu Waldkönigs Ohr.

Der fährt aus seinem Geträume
Und lauschet lang und bang:
Ist das das Rauschen der Bäume?
Ist das der Vögel Gesang?

Als Krone seht ihr schmücken
Sein Haupt den Blumenkranz,
Schlafduftende Blüthen nicken
Im feenhaften Glanz.

Von grünem Moossammt nähten
Die Elfen den Mantel fein,
Goldglänzende Käfer sä'ten
Die Zwerge zierlich hinein.

Als Scepter in seinen Händen
Die Zauberblume zumal —
Sonst mag die locken und blenden
Nur im heimlichsten Waldesthal.

Auf des Edelhirsches Rücken
Zieht er eilend einher.
Die Stämme neigen und bücken
Verwundert sich umher.

Die Blumen schmiegen zu Füßen
In stiller Demuth sich all, —
Waldkönig sieht nicht das Grüßen,
Ihn lockt hinaus der Schall.

Es singt und klingt und durchdringt ihn,
Er schaut das fröhliche Weib.
Der Zauber umschlingt und bezwingt ihn,
Er umfaßt den leuchtenden Leib.

Da bebt sie hold erschrocken
Und schaut ihn sehnsüchtig an,
Die Klänge verstummen und stocken, —
Wer bist du trotziger Mann?

Siehst du nicht am Glanz und Schimmer
Daß ich Waldkönig bin?
Ich lasse dich nimmer und nimmer,
Du wirst meine Königin!

Weiß nicht, was sie gesprochen,
Gekost in Lieb und Zank.
Der Stolz ward ihr gebrochen,
Sein Träumen das versank.

Wie er sie so umfangen
Mit seligster Gewalt —
Ihm ist, als ob ihn das Prangen
Des Frühlings rings umwallt.

Das neckische Herz erbeben
Fühlt sie, an ihn geschmiegt:
Waldkönig, mein Lieb und mein Leben,
Wie hast du mich stolz besiegt!

Da hebt sich der Hochzeitsreigen
Jauchzend durch Tief' und Höh',
Da wird Waldkönigs eigen
Die blühende glühende Fee. —

Es schwärmen und lieben im Walde
Der König und sein Gemahl,
Umschlingen mit Zauber die Halde,
Mit Zauber den Busch und das Thal.

Sie lockt allmächtig und rauschet
Mit Singen und Klingen im Hain,
Er träumt so süß und lauschet
Und summt wol leise darein.

Doch wenn auf den Wipfeln, den hohen,
Der Mittag träumet stumm,
Dann ist der Klang entflohen,
Still wird es dann ringsum.

Horch auf! Die Vögel schweigen,
Das Wasser rieselt kaum,
Es schleicht der Wind in den Zweigen,
Es flüstert Strauch und Baum;

Leis duften die Blumen, leis wiegt sich
Der Falter allerwärts:
Waldkönig schläft und es schmiegt sich
Die schlummernde Fee an sein Herz.

18.

— Und da wir aus den Büschen also schritten
Zum offnen Rand mit grüner Rasenfülle,
Wo in die Thäler sanft die Höhen glitten
Und rings der Mittag schwieg in sonn'ger Stille,

Da hielt er an und ließ den Kolben sinken
Und lehnt' die Flinte an den Busch, der Alte,
Und beugte sich, aus hohler Hand zu trinken
Vom nahen Quell die Flut, die blanke, kalte.

Hier laß uns ruh'n. Er sprach's und hat geschoben
Die Tasche vor und streckt' die müden Glieder,
Wo von dem Zweig der starken Eiche droben
Ein grüner Vorhang wallt der Epheu nieder.

Und schweigend ruht' ich dort an seiner Seite
Müd' von des Morgens pfadlos wildem Klettern.
Dort lagen wir, und vor uns in die Weite
Strich grün ein Meer von regungslosen Blättern.

Wald, Wald und Wald, so weit die Blicke drangen,
Bis auf die Höh'n, die keck dort drüben ragten,
Mit seiner prächt'gen Kronen dichtem Prangen,
Mit seiner Wiesen heimlichen Smaragden.

Still war es rings in all den weiten Räumen,
Kaum hörten wir des Wassers leises Weben;
Es schlief der Wald, die Lüfte sah'n wir träumen
Und bläulich trübe Näh' und Fern' umschweben.

Da brach ein feiner Schrei des Schweigens Kreise,
Und näher tönt' er klagend in den Lüften, —
Mit seinem Weibchen zog der Bußhard leise
Den Wald eutlang dort ob den stillen Triften.

Und als die Flint' ich an die Schulter drücke
Und schnell hinüberziele zu den Föhren,
Da hielt der Alte lächelnd mich zurücke:
Waldkönig schläft! Willst du sein Ruhen stören?

19.

Im dunklen Tann da liegt ein Mann
Auf gelber Nadeln Kissen,
Die Schuh' zerfezt und blutgenezt,
Die Jacke dornzerrissen;

Den Hut zerdrückt und tief gerückt
Auf's Haar, das wilde graue,
Das Auge scheu und wild dabei,
Als ob's nur Feinde schaue.

Und neben ihm am schmutzigen Riem
Die Tasch' von dunklem Leder,
Die Flinte braun, und blank zu schau'n
Nur an des Schaft's Geäder.

Der Mittag sticht. Er regt sich nicht.
Die Sonne geht herunter.
Still ragt die Tann' und schwarz hinan —
Still liegt der Mann darunter.

Auf weichem Pfad ein Wandrer naht,
Der singt sich heitre Weise, —
Er schaut den Mann, — zieht stumm fortan,
Scheu blickt er um sich leise.

Den Kopf erhebt der Mann und bebt,
Tief wogt's in seinen Zügen;
Die Flint' erfaßt er auch mit Hast, —
Er zuckt — doch bleibt er liegen.

Es ruht der Forst. Zu seinem Horst
Kreist dort der Aar hinüber.
Tief grün der Wald und dunkel bald;
Roth schwimmt das Wölkchen drüber.

Der Mann der liegt. Der Mondschein wiegt
Sich auf der Tannen Zacken;
Er springt empor und hebt sein Rohr,
Die Hähne läßt er knacken.

Da lacht er wild und höhnend schrillt
Sein Laut heraus, sein erster:
So laß dich ruhn dein Herrgott nun,
Bin wieder da, Herr Förster!

20.

Es fällt ein Schuß im Walde, —
Der Förster zuckt empor,
Aus seinem Auge springet
Ein jäher Blitz hervor.

Er lauscht. Da schießt es wieder!
Ihr kennt den Mann nicht mehr:
Wild reißt er herab die Tasche,
Wild faßt er sein Gewehr.

Den Knall, den muß ich kennen,
Der lockt mich bis zur Höll',
Heraus, heraus mit den Hunden,
Heraus, ihr Bursche, schnell!

Fest auf die krause Stirne
Staucht er die Mütze fein,
Winkt mir und schreitet eilend
In den stillen Wald hinein.

Bald geht es durch den Dämmer,
Bald durch den Mondschein frei;
Die Schatten gleiten am Busche,
Als gingen dort auch noch Zwei.

Die Bursche mit den Hunden,
Durchschweifen rings den Hain.
Das ist ein banges Jagen
Durch Nacht und Mondenschein.

Hin über weiche Hügel,
Durch sanfte Thäler dann,
Durch Bruch und Moor und Sträuche
Schnell geht der stumme Mann.

Da läutet ein Hund! — Da wieder!
Da heult die Meute im Kreis!
Am Fuß der stolzen Buche,
Liegt dunkel frischer Schweiß;

Zerknickt ringsum die Zweige,
Zertreten der Rasen dort;
Die Hunde stöbern und schnuppern —
Der Wilddieb der ist fort.

Die Flinte läßt er sinken
Der Alte und lehnet stumm,
Lauscht durch den Busch und die Stämme
Und schaut sich bedächtig um;

Und lacht unheimlich und leise,
So wild und rauh dazu,
Und nickt mit dem Kopfe spöttisch
Hinaus in des Grundes Ruh'.

Es zieht der Bruch da drunten
Dämmernd mit Busch und Moor,
Zwischen den Stauden blinken
Die trüben Lachen hervor.

Da — still! — Es bellt da drüben! —
Der Förster lächelt leis
Und hebt die Flinte und wendet
Sich kurz zu unserm Kreis:

Hinfort mit euch, ihr Bursche,
Habt Aug' und Hand parat!
Dich hab' ich sicher drunten,
Mein alter Kamerad.

21.

Einmal blickt noch scharf der Alte rings umher vom hohen Rand,
Fährt sich über seine Stirne langsam mit der rauhen Hand,
Wendet dann sich, ab und sezt sich wo der Stamm, der alte ruht,
Den einst in den Forst geworfen eines Sturmes wilde Flut.
Neben sich lehnt er die Flinte, winkt zum Siß mir ohne Laut,
Weist die Hunde kurz zur Ruhe vor uns in dem dichten Kraut,
Stüzt den Arm aufs Knie und leget in die Hand den Kopf hinein, —
Also sizt er ohne Regung wie ein dunkles Bild von Stein.
Zitternd kommt ein schräger Mondstral durch das Laubwerk sacht daher,
Einz'ges Licht auf seiner Stirne spielt er, die so ernst und schwer,
Spielet an der strupp'gen Braue, fliehet scheu am Aug' vorbei,
Gleich als ob vor dessen Feuer seiner Milde bange sei.

Plötzlich hebt er da das Auge, schaut mich finster seitwärts an,
Dumpf und murmelnd kommt die Stimme: schein' ich dir ein wirrer Mann?
Staunst du, daß die Kält' und Ruhe all im Augenblick verdrängt
Aus dem Herzen, von der Stirne, — spurlos, wie vom Blitz versengt?
O, ich weiß, ich bin ein andrer! Denn die Stunde kam mir wieder,
Wo der Sturm des Schicksals streckte mich wie diesen Stamm darnieder,
Wo mit Gott ich wild gerechtet und mein Leben all verfluchte
Und umsonst in Erd' und Himmel Rache mir und Tröstung suchte.

Weißt du, wen im Bruch da drunten wie ein Waldthier ich umstellt?
Jener ist's, den ich vor allen einst geliebt auf dieser Welt,
Jener ist's, mit dem die Forsten ich durchstreift bei Tag und Nacht
Und mit dem ich Seit' an Seite kämpft' in mancher blut'gen Schlacht.
Blutend trug er mich vom Felde, pflegte wie ein Bruder mein,
Und mit gleicher Sorge wacht' ich über seiner Wunden Pein.
Eins im Kampf und eins im Frieden, immer eins in Wort und That,
Blieb ein jeder stets des andren einz'ger, treuer Kamerad.

Unter einem Dache ruhten und auf einem Kissen wir. —
Den, den hab' ich jezt dort unten, und von dem erzähl' ich dir.

Draußen liegt am Busch die Hütte, fensterlos und dachberaubt,
Wo die Sonn' einst sah am Fenster oft ein junges, dunkles Haupt,
Wo sie zärtlich durch das Gärtchen — längst verlassen ist's und kahl —
Eine fliegen sah, die selber licht war wie ein Sonnenstral.
Und ich denke noch der Stunde als dies junge Haupt das meine,
Als in diesem Arm sie ruhte und an dieser Brust die Eine!
Und den Ton auch hör' ich klingen und das Wort: wolan wir theilen,
Wo du gehst, da muß ich gehen, wo du weilst, da muß ich weilen.

Und ich denk' auch jener Stunde, wo zu ihm ich glücklich sprach:
Bruder, also ist's gekommen. Niedrig nur ist unser Dach,
Eng der Raum, — und doch, du Treuer, sei es niedrig, eng und klein, —
Wo wir zwei allein sonst hausten, hausen jetzo wir zu Drei'n.
Jählings blaßt' die braune Wange und im Aug' erblizt' es heiß —
O ich sah's! — Auf seiner Stirne perlt' es wie ein leichter Schweiß,

Doch den Arm warf er mir krampfhaft um den Hals und
lachte toll:
Hei, so laß uns jubeln, Bruder! Also ist es, wie es soll.

Wieder denk' ich einer Stunde, wo ich anders vor ihm stand,
Wo ich Ranzen ihm und Flinte drückte in die kalte Hand,
Wo ich sprach, indeß mein Herze kaum den bittern Schmerz
bezwang:
Bruder geh, ich will nicht zürnen, Bruder geh, denn du bist
krank.
Was geschah, ich wills vergessen, wie sie selber es vergißt.
Laß mich wähnen, daß wir eins noch, wie wir's sonst zu
jeder Frist.
Geh, und wenn es gut geworden in dir, wie's den Menschen
ehrt,
Weißt du, daß mir nie ein Lieb'rer kommt zurück zu Dach
und Herd.
Einmal blickt' er mir noch lautlos schräg und trotzig ins Ge-
sicht —
Und er ging. Und nimmer sah ich wieder dieser Augen Licht.

Und sodann? —
Es war ein Abend. Und mit wollustvollem
Flüstern
Strich ein Lüftchen sanft und zärtlich durch das Laub der
alten Rüstern,

Die am Elfenringe beben und den klaren Quell beschatten,
Der mit frischen Kräuseln rieselt durch die lieblichste der Matten.
Dorten saßen wir und säumten. Auf den Knie'n hielt ich mein Weib,
Schlang die liebevollen Arme um den zarten, schlanken Leib,
Schlang sie auch um unsern Knaben, der an ihrer Brust geruht,
Reich und froh und ganz mein Herze voll von Dank und Lebensmuth.
Von dem heißen Scheitel hatte sie das Tuch zurückgedrängt
Und den Kopf, den lieben, müden, sorglos an mein Herz gesenkt,
Und ich senkte meine Lippen auf das dunkle feine Haar —
O mir war's so voll! Und sprechen — sprechen konnt' ich nicht fürwahr.
Freund, da sah im Strauch ich's drüben plötzlich jäh und stralend flammen, —
Schreiend krümmte sich der Kleine und das Weib es sank zusammen,
Zitternd stieg ein langer Seufzer noch empor im bangen Scheiden —
Und auf meinem Schooße ruhten leblos, Leichen schon die beiden.

Und ich wischt' das Blut vom Auge, das aus ihrer Brust gesprungen,
Und stürzt' ich zum Busch hinüber, wo der scharfe Knall erklungen,

Und ich lauschte und ich starrte wahnsinnsvoll und racheglühend —
Und ich schaute durch die Stämme fernhin schon den Mörder fliehend, —
O ich sah ihn dort! Und konnte, durfte nimmer ihn erreichen, —
Denn es zogen mich zum Anger rückwärts meine armen Leichen.

An mein Herz und auf die Arme nahm mein Weib ich und mein Kind,
Schritt des Weges dann von hinnen, lautlos, taumelnd, taub und blind,
Ging und ging. Und was ich dachte damals mir in Wald und Nacht —
Freund, ich weiß nicht, ob ein andres Hirn das auch und so gedacht.

Wer da ging auf solchen Wegen und mit einer solchen Last,
Eisern sind ihm Hirn und Nerven, wenn ihn Wahnsinn nicht erfaßt,
Eisig ist sein Herz und elend, wenn's nicht schreit zu Gottes Thron
Und nicht Fluch und Rache brütet, bis sein lezter Schlag entfloh'n.
Herr und Gott, was du mir sandtest — o es war zu viel und schwer!
Nicht nach meinen Kräften maßest du der Qualen endlos Heer!

O, ich konnte nur verzweifeln, mußte zweifeln auch an dir, —
Lag mein Leben und mein Hoffen todt, als Leiche doch vor mir.

Dreißig Jahre sind vergangen, Mond und Wochen, Tag und Stund',
Und mir ist's, als ob ich immer auf ihr Köpfchen preß' den Mund,
Und mir ist's, als sei ich allerwegen noch in ihrem Bann,
Und als schaut' mich stets ihr Auge treu und sonnig lächelnd an.

Dreißig Jahre sind vergangen. Ja. Und ich gedenke doch.
Seiner Flinte scharfes Knallen hört' ich und erkannt' es noch;
Bis in's Herz klang es mir wieder, wie voreinst an jenem Tag,
Wo mit meinem todten Knaben todt mein Weib im Arm mir lag.
Und er weiß, daß ich gedenke stets, wie lang ich mich geduldet,
Und er weiß, daß ihm die Flinte ihre beste Kugel schuldet.
Und ich weiß, daß er auch harret, trachtend nach dem Herzen mein.
Also kam's, denn für uns beide ward die weite Welt zu klein.

Nun genug. Im Bruch da drunten sitzt er sicher, bis es tagt,
Bis ich ihn mit meinen Hunden wie den Eber d'raus gejagt,

Bis ich ich ihn vor meiner Flinte schaue. Gott nur weiß das Dann.
Komm' es, wie es will, — wir beide tragen's, jeder wie ein Mann.

Lausche hier parat und lautlos, ist's doch eine ernste Wacht.
Schau, der Mond ist bald herunter, und gar dunkel wird die Nacht.
Bei der dürren Eiche drüben steh' ich selbst am breiten Weg,
Der sich gerade bis zum See streckt durch der Schonung jung Gehäg'.

Flüchtig nickt' er kurz. Die Flinte nahm zur Hand er stumm und kalt,
Pfiff dem Hunde leis, stand auf dann und verschwand im hohen Wald.

22.

Stumm sitz' ich da und horche, wie er schreitet
Und wie der Schritt versinkt in's weiche Moos.
Ich sitz' und denk', und der Gedanke gleitet
Dem Alten nach und seinem dunklen Loos.

Die Nacht erwacht. Ringsum aus den Gebüschen
Schaut träum'risch sie, geheimnißvoll mich an,
Schwermüthig lauscht sie aus den Blätternischen
Und schwebt die schlanken Stämme sacht hinan.

Die Stauden schwinden und der Stämme Säulen,
Fort ist der Wald. Schwarz liegt es rings und dicht.
Ich weiß den Hund zu meinen Füßen weilen,
Sein Athmen hör' ich, doch ich seh' ihn nicht.

Nun alles still. Dann geht ein Weh'n, ein kurzes,
Flüchtig und rieselnd in den Kronen um.
Da seufzt ein Baum, — denkt der schon seines Sturzes?
Leis träumt der Hund. — Und wieder alles stumm.

Ein Blättchen fällt. Und nichts umher zu hören.
Es bricht ein Zweig. Die Still' ist wieder da.
Die Eule schreit wild klagend aus den Föhren.
Ich horch' umsonst — nichts regt sich fern und nah.

Still, pochend Herz! Da kommt was durch die Steige:
Nun fern — da näher — horch! — Wie leise geht's!
Da raschelt's leicht — nun streift es an die Zweige —
Es knackt ein Strauch — es tappt — und jetzo steht's.

Zwei glüh'nde Punkte starr dort tief im Düstern —
Ein sachtes Röcheln — hoch auf springt der Hund,
Er zerrt und stöhnt, — horch auf! — ein Satz — ein Knistern —
Fort ist es — husch! — Fern rauscht die Flucht im Grund.

Da flammt das Thal vom kurzen grellen Blitze, —
Ein scharfes Knallen — horch! — Ein heis'rer Schrei. —
Auf fahr' ich jäh von meinem niedren Sitze
Hinaus zum Rand und lausche bang und scheu:

Es heult ein Hund. — Und wieder Todesschweigen.
Da heult er nochmals, — grell — mit scharfem Stoß! —
Es stockt mein Herz, die Haare fühl' ich steigen
Und durch die Büsche stürz' ich athemlos.

23.

Es sizt ein Rab' auf jenem Baum,
Schaut neugiersvoll herab und still,
Ob, der dort liegt im stillen Raum,
Sich nie und nimmer regen will.

Es kommt der kecke Morgenwind,
Der beugt den schmeid'gen Busch zur Seit'
Und lauscht und huscht vorbei geschwind,
Fliegt schüchtern, wie er kann so weit.

Ein rothes Herzblut sprizt' und sprang
Auf Busch dort rings und auf die Au,
Die Blumen stehen blind und krank,
Die tödtet solch' ein heißer Thau.

Am Baum, da drunten im Gesträuch,
Wo's gar so thaufrisch noch und kühl,
Da liegt die Leiche starr und bleich
Auf dunkelgrünem Moosespfühl.

O wie in guter Ruh' er liegt,
Das Antlitz klar und friedensreich!
Ein überirdisch Lächeln schmiegt
Um Aug' und Mund sich selig weich.

Und neben ihm mit irrem Aug',
Mit scheuem Blick sein alter Hund,
Der kreist und scharrt, mit glüh'ndem Hauch
Leckt er ihm Hand und Todeswund'.

Wild heult er kurz und streckt sich dann
Und leckt das lezte Blutsgetropf'
Und legt auf's Herz dem todten Mann
Gramvoll den zott'gen, treuen Kopf.

24.

Da stehn sie alle nun im Kreis,
Die fluchen leis, die beten leis;
Bleich kniet das Mädchen ihm zur Seit',
Stumm zittert es im jähen Leid.
  Das Mädchen kniet und zittert.

Zusammen beißt der Knab' die Zähn',
Im großen Auge schwimmt die Thrän',
Es zuckt und zittert im Gesicht —
Die Thräne fällt vom Auge nicht.
  Das Mädchen kniet und zittert.

Er beugt sich schnell mit troz'gem Muth,
Den Finger taucht er in das Blut,
Er malt drei Kreuz' sich roth und graß
Auf der umlockten Stirne Blaß.
  Das Mädchen kniet und zittert.

Unheimlich tönt die junge Stimm',
Gebrochen, heiser, voll von Grimm:
Die Kreuz' auf meiner Stirne hier,
Die weih'n der Rache mich hinfür.
Das Mädchen kniet und zittert.

Ich kenn' den Platz, ich kenn' den Mann,
Der ist der meine nun fortan.
Und ob er flieht landaus und ein —
Ich treff' ihn doch, der Mann ist mein.
Das Mädchen kniet und zittert.

Aus dieser Brust das runde Blei,
Das trag' und wahr' für ihn ich treu.
Und kommt die Zeit, die Gott bewußt,
Da sizt es scharf in seiner Brust.
Das Mädchen kniet und zittert.

Zur Schwester kniet er hin und schweigt,
So ernst den jungen Kopf geneigt,
Des Ohmes Hand, er faßt sie leis —
Da weint er bitterlich und heiß.
Das Mädchen kniet und zittert.

Ein Wiedersehn.

Der Morgen liegt so still und klar. Die Wölkchen gehn.
Voll Sonnenglanz das weite Feld. Die Lüfte wehn.
Und aus dem Walde tret' ich auf den jähen Rand
Und starre traurig, schaue stumm auf all das Land.

Die Eiche neigt verwundert mir die Zweige zu,
Die Blättchen flüstern heimlich: Gottwillkommen du!
Am Steine sprudelt frisch empor der alte Quell
Und murmelt leis: wo bliebst du nur so lang, Gesell?

Im Thale ruht das Häuschen dort im Rankenkleid,
Die Tanne leget drüberhin die Zweige breit;
Das Dach versunken, schwärzlich und mit Moos bedeckt,
Und sonnverbrannte Fenster tief im Grün versteckt.

Die Thür ist zu, der Hof so still, das Fenster schließt;
Es winkt kein Arm, kein Jubel tönt, kein Auge grüßt.
Und still und stiller breitet sich die Einsamkeit:
Es haust verrauschend rings umher allein die Zeit.

III.
Montour.

Montour.

Wir saßen fröhlich, eine kleine Schar,
Beim Glase Punsch am flammenden Kamine,
Kein Auge gab es, das nicht heiter war,
Und voll Behaglichkeit war jede Miene;
Montour nur fehlte, er der von uns allen
Der erste sonst im Kreis zu jedem Scherze,
Mocht grau das Haar auch seine Stirn umwallen,
Mit Necken sprüht' noch seiner Augen Schwärze.
Und da uns fast schon Ungeduld umfing,
Da sprang die Thür auf und mit raschem Schritte
Naht' er wie immer schnell sich unsrer Mitte, —
Wir grüßten ihn, — er nickte kalt und ging
Tief schweigend seitwärts, warf sich in die Ecke,
Und, fest das Haupt auf seinen Arm gestüzt,
Verharrt' er lautlos, nur sein Auge blizt'
Wie drohend, daß man nicht vom Traum ihn wecke.

Verloren in Gedanken saß er dort,
Fern schien sein Geist in alter Zeit zu irren,
Wie träumend murmelt' er ein leises Wort, —
Rings war erstorben des Gespräches Schwirren.

Es dehnt sich wol ein stiller Wiesenplan,
Wo lustig Kraut und duft'ge Blumen sprießen,
Wo reiche Bäume streben himmelan
Und murmelnd eines Baches Wellen fließen;
Die Vögel singen, Schmetterlinge schießen,
Die Lüfte wehen lau, die Sonne scheint,
Und gern mag dort der müde Wandrer säumen,
Wo sich der Friede rings mit seinen Träumen,
Mit seinem Fühlen rings das Glück vereint.
Doch sieh, was aus des sammtnen Rasens Schooß
Der Welle leises Fluten aufgewühlt:
Ein Schädel liegt dort gar so kalt und bloß,
Der grell und finster in das Auge schielt.
Denn aus dem Knochen, dem gewölbten bleichen,
Gähnt weite Spalte scharf und glatt entgegen!
Der Wandrer starrt, die heitren Träume weichen,
Und bebend fühlt er blut'ger Vorzeit Regen.

Und also malte sich's in seinen Zügen.
Da war ein Vormals schnell empor gestiegen,
Ein Vormals, das vergessen Scherz und Spott,
Ein Vormals, das verzweifelt selbst an Gott,

Voll Rache, Zorn und Haß! Hier schimmert Blut
Aus dieses Auges fremder, droh'nder Glut!
Auf diesen Lippen träumt ein Racheschrei,
Aus dieser Stirn, die sonst so klar und frei,
Tritt schwermuthsvoll und düster scharf heraus
Ein Leben voll von Qual, voll Kampf und Graus.

Da wir nun also sein Gesicht durchspäht,
Verwundrungsvoll, da wir ihn so nicht kannten,
Als wir, vom Hauch der Vorzeit angeweht,
Den Forscherblick erbangend rückwärts sandten,
Was ihn so tief bewegt doch und zerbrochen? —
Da sprang er auf und sah sich fragend um
Und als er uns bemerkt bestürzt und stumm,
Ist er in schallend Lachen ausgebrochen.
„Wie denn ihr Herr'n, so still? Und ich bei euch?
Euer Auge starr und eure Wange bleich?
Das Licht verkohlt, die Lippe ohne Ton,
Die Gläser leer, der lust'ge Scherz entfloh'n,
Die Bowle kalt? Halloh, was gab es doch?
Au nom de diable, redet meine Brüder!
Wie kam's, daß also finstre Ruhe kroch
In eure jungen ausgelaß'nen Glieder?
Und mich betrachtet stets ihr wie entsezt?
Sacré! Womit hab' ich euch denn ergözt?
Habt ihr an mir Medusens Haupt geschaut?
Hat mich mit Gift der Upas überthaut?

Und immer still! Und immer noch kein Laut! —
Eh bien! zu wackern Deutschen seid ihr worden,
Die just die Schwermuth träumerisch beschlich,
So daß euer Geist zu fernen Nebelborden
Mit metaphysischem Gefühl entwich."

So ging es fort mit lustig bittrem Spruch,
Geöffnet waren seiner Rede Schleusen,
Von unsrer Narrheit sprach er wie ein Buch
Und schimpfte weidlich uns in fränk'schen Weisen.
Da mochten wir den Ernst nicht mehr bewahren
Und Lachen schwebte bald um Aug' und Mund.
Was wollt ihr auch? In solchen jungen Jahren
Ist unsre Stimmung gleich dem Leben bunt.
Er sezte sich dann munter uns zur Seite,
Füllt' sich ein Glas und bracht's uns lachend zu:
„Gott gebe eurem Spleen ein gut Geleite,
Dann lebt ihr sorglos, wie auch ich, in Ruh'."

Wie denn Marquis, wie Ihr? Und eben noch
Lag Euch der Geist in trüben Sinnens Joch,
Daß Ihr uns alle so verstört —

„Ich? Ich?
Ich hätt' geträumt? Und hier? mit offnen Augen?"
Er sah uns wild und forschend an und strich
Zerstreut sich über das toupirte Haar;

Und lange war es still, nichts regte sich,
Nicht Mund nicht Hand, doch endlich schlich
Ein murmelnd Wort hervor: „so ist es wahr?
Verdammter Traum!“ Er schob den Stuhl zurück,
Ging hastig auf und ab, gesenkt den Blick,
Trat dann zum Fenster und am Eiskristall
Der Scheiben regt' die Hand sich hin und her,
Und leise rasselnd drang zum Ohr der Schall,
Erzählend dumpf ein altes Schlachtenmär.

Da sprang ich auf und bin zu ihm getreten
Und legt' auf seine Schulter fest die Hand:
Frisch auf Marquis, laßt uns das Unkraut jäten,
Das wuchernd Eures Geistes Blum' umwand.
Er fuhr herum. „Ha Knabe, wähnet Ihr,
Daß ich nur thöricht und ein Nichts geträumt?
Fort, fort mit Euch! Die Flut hält wieder mir
Den Kopf jezt drohend und das Herz umschäumt.“

Besänftigt sie und gießt das Oel der Rede
Auf ihre sprudelnd unheilsvollen Wellen!
Dann legt sich bald die ungeberd'ge Fehde,
Die Herz und Geist so grausam will zerspellen.
„O laßt mich gehn mein Kind!“ Doch sah ich's bald,
Wie ihn die Gegenwart schon leis durchwallt',

Denn langsam lehnt' im Fenster er zurück
Und freier ward die ernste Stirn und milder,
Und spöttisch funkelte der kecke Blick
Für meiner Rede pomphaft lust'ge Bilder.

„So sprecht mein Kind, was soll ich dann?" Erzählen!
„Erzählen? Hm, ihr seid mir kinderklug.
Soll ich euch so heraus nur etwa schälen,
Was stets ich einsam und verschlossen trug?
Par dieu mein Kind, Ihr habt es nicht bedacht!
Könnt ihr den Sinn auch gegen Grausen stählen,
Wenn ich euch zeigte, was der Traum gebracht?"
Ei nun Marquis, solch Grausen ist pikant
Wie bittrer Kern in Zucker eingetaucht,
Wenn zum Kamin ein kleiner Kreis sich fand,
Und auf dem Tisch die würz'ge Bowle raucht.
Erzählt Marquis. Wie wild auch Kampf und Noth,
Wie schrecklich auch Gefahr und Unheil droht,
Ob auch die Herzen theilnahmsvoll erstarren,
Die Ohren lauschen schärfer nur und harren! —
Und lächelnd folgt' er mir und als er dann
Sein Glas genommen, schürten wir die Flammen,
Füllten die Gläser, rückten eng zusammen,
Und seine Arme kreuzt er und begann.

„Und also wollt ihr, daß ich reden soll
Von dem, was heut aus diesem Hirne quoll, —

Von Schlachten wähnt ihr's voll und Kriegesthaten.
Wolan! Es ist auch Krieg dabei und Streit,
Denn Kampf und Schlacht, die bracht' uns jene Zeit
So oft an's Licht des Himmels Tage traten."

„Auch ich war jung. Ich weiß nicht, ob ihr's glaubt,
Die ihr mich jezt so alt seht und verstaubt.
Auch ich war jung und kräftig schlug dies Herz
Und stark genug für eines Erdballs Last,
Auch dieser Geist rang einmal himmelwärts
Und hat geliebt, gelitten und gehaßt.
Wild war die Zeit, da mich das Leben traf,
Und Tausende zerschmettert' ihre Wucht,
Da brauchte man die Augen nicht zum Schlaf,
Da gab's nur Sieg und Tod und keine Flucht.
Und dennoch war sie schön, — o wild und schön!
Denn warme Liebe gab's und warmen Haß,
Des rechten Leid's, der rechten Freude Weh'n
Umfing uns wechselnd frisch ohn' Unterlaß."

„Genug. Wir sitzen nun im warmen Zimmer
Und an den Fenstern blüht des Winters Eis,
Die Fluren deckt des Schneees rein Geflimmer
Und keine Knospe treibt von Baum und Reis.
Nun sind es vierzig Jahr, und eben heut,
Da war zum Zimmerhocken keine Zeit,

Da mußt' ich, die nun dieses Glas umringen,
Die Finger krampfhaft um den Schwertgriff schlingen.
Es schien die Sonne damals warm und heiß,
Von tausend Stirnen perlte Blut und Schweiß,
Und unser Fuß ließ tausend Blumen sterben
Und unser Blut mußt' tausend Blätter färben."

„In Frankreich war's. Da giebt's ein gutes Land, —
Ihr kennt's vielleicht? — Es wird Boccage genannt.
Dort, wo die Haiden flach zum Meere ziehn,
Da lag mein Schloß in tiefer Wälder Grün.
Dort war's. Wir waren müd' von all dem Graus,
Denn Monden waren uns im Kampf vergangen;
Doch sah'n nach Ruhe wir vergeblich aus,
Stets wälzten näher sich die blauen Schlangen.
Geschmolzen war die Zahl, der Sieg entflohn,
Denn Neid und Zwietracht brachen unsre Stärke,
Und dennoch schreckt' uns nicht der Zeiten Droh'n,
Wir schritten immer frisch zum alten Werke.
So hatten sich der Führer viel vereinigt
In meinem Haus, das Unheil auszumerzen.
Ein Wort und Herz! Das Unglück hatt' gereinigt
Von ekler Zwietracht all die störr'gen Herzen.
Selbst Bonval kam. — Bonval! — Ihr kennt ihn nicht,
Denn jung zerbrach der Tod dies Lorbeerreis!
Es giebt kein Buch, das preisend von ihm spricht,
Und dennoch war er aller Helden Preis.

Geht hin und fraget nach in jenen Hütten,
Wo die noch leben, die einst mitgestritten,
Dort möget leicht ihr, was er war, ermessen.
Sie werden euch den theuren Namen nennen,
In ihrem Aug' seht ihr die Thräne brennen
Und ihr Gebet hat ihn noch nie vergessen.
Eh bien, er war, wie uns die alten Sagen
Den Mann geschildert, wundervoll zu schauen,
Zu Spiel und Lust bereit, bereit zum Schlagen,
Der Freunde Glück, der Feinde banges Grauen."

„Am Freitag war's und Morgens war es früh,
Noch lag die Ruhe friedlich überall.
Den Schlaf der Heiterkeit und Träume schliefen sie,
Denn bis zur Mitternacht errauscht' ein Ball.
Wir schliefen nicht."

„Bonval und ich, wir gingen
Auf der Terrasse einsam auf und ab.
Da hörten wir den Eulenruf erklingen,
Ein Rascheln dann, — und Stille wie im Grab.
Wir horchen auf. Und dann ein zweiter Ruf, —
Und dann ein Bauer, der aus den Hecken schleicht:
Ihr gnäd'gen Herr'n habt Acht, der Blaue streicht,
Und dort im Wald stampft seiner Rosse Huf!"

„Wir fuhren auf, wir eilten in das Schloß,
Die Träumer rissen wir aus ihren Träumen,

Die Damen floh'n mit ihrem bunten Troß;
Wir langten nach den Waffen ohne Säumen
Und floh'n hinaus, wo dichter Nebel spann
Vom Schooß des Waldes grau sich himmelan.
Da fanden wir die Männer schon bereit,
Die Büchsen ladend und die Messer lüpfend,
Und frischen Muthes eilten sie zum Streit,
Den Schlangen gleich die Hecken rings durchschlüpfend."

„Noch war es still. Doch als die Sonn' sich hob
Und purpurn blickte durch den grauen Flor,
Als dann der Nebel allgemach zerstob,
Da brach es dunkel aus dem Wald hervor
Mit mächt'gen Haufen und der Kampf begann,
Und Knall und Dampf und wüst Geschrei umspann
Die Fluren, einst so friedliche Oasen.
Wir waren schwach, doch unsre Kugeln trafen!
Da ging so mancher Königsmörder schlafen,
Die Glieder streckend auf den blut'gen Rasen.
Doch neue Haufen trieben sie heran,
Das alte Spiel, der neue Kampf begann.
Und weiter mußten wir zurück uns ziehn,
Bis in das Schloß, bis in des Parkes Grün,
Wir fochten in den Sälen, zwischen Hecken,
Aus den Berceau's erblizt' des Todes Schrecken.
Die Sonne stieg, sie glühte sengend heiß,
Von unsern Stirnen strömte Blut und Schweiß

Es wogte wild und wilder stets der Kampf,
Auf Wald und Flur lag schwer der Pulverdampf,
Die Flamme jagt' den Feind aus meinem Schloß,
Aus meinem Parke hezt' ihn das Geschoß,
Er wich, er wich! Doch kehrt er immer wieder!
Die Sonne stieg und endlich sank sie nieder."

„In Blut gebadet hielten wir zusammen,
Der Abend kam, fort brauste stets der Kampf,
Noch immer loderten des Muthes Flammen,
Doch sank der Arm, erstarret schon im Krampf.
Und wieder sahn wir's dort vom Walde stürmen,
Sah'n neue Leichen wieder uns umthürmen!
Vom Rosseshuf muß weit die Erde hallen,
Die Säbel zischen und die Büchsen knallen,
Die Trommeln rasseln und die Hörner tönen,
Und Schlachtgeschrei und der Gefall'nen Stöhnen, —
Die Büchsen glühen in der matten Hand
Und schrillend springt des Säbels schart'ge Klinge.
Kaum wurzelt noch der Fuß auf blut'gem Land
Und enger ziehen sich des Todes Ringe."

„Die Sonne sank; es war, als ob das Blut
Zum Himmel schlage in gewalt'ger Flut!

Die goldnen Säume, die es rings umwogen,
Das sind die Märt'rerkronen unsrer Todten,
Die kühn für ihren König ausgezogen,
Die frisch und treu dem Tode Trotz geboten.
Und da erfaßt uns glüh'nder Todesmuth!
Wir stürzen auf die Blauen uns mit Wuth,
Noch einmal lächelt uns des Sieges Glück,
Noch einmal! Weithin fliehen sie zurück."

„Da bricht die Marseillaise donnernd los;
Da stürmen sie heran zum Todesstoß;
Da brechen wir zusammen vor den Horden.
Die Kolben krachen und die Säbel klingen,
Ein dumpfes Stöhnen und ein wüthend Ringen, —
Kein Menschenlaut. Es ist ein stilles Morden.
Rings sinken unsre Besten, dort und hier."

„Ich such' den Tod. Er flieht mich für und für.
Ich steck' im Kampf, ich werd' zurück gedrängt.
Rings find' ich unsre Scharen weit zersprengt,
Doch bring' ich wen'ge Tapfre noch zum Stehn
Und wieder schlagen wir uns in's Bosket,
Mit Jubel kommt der Feind durch die Alleen, —
Nun Feuer! Da ward der Weg zum Todesbett.
Sie stehen scheu. Der Tod weht gar so kalt!
Bis plötzlich donnernd eine Stimme schallt:

„Vorwärts! Was scheut ihr einer Kugel Kuß?“
Da rauschet brausend auf der Schlachtgesang,
Da stürmen sie und Hieb und Stoß und Schuß
Streckt meine Lezten auf des Rasens Hang.“

„Da seh' ich keinen Freund mehr um mich her
Und tobend schwillt empor der Blauen Flut.
Flucht, Flucht allein! Umsonst ist Gegenwehr,
Und zum Ergeben fehlet mir der Muth.
Vor ihren Haufen sprengt er hoch zu Roß,
Der sie zum Angriff also kühn ermannt, —
Ich kenn' ihn ja! Auf seiner Ahnen Schloß
Hab' in der Jugend ich ihn Freund genannt.
Und tönend schlägt sein Wort jezt an mein Ohr:
„Ergieb dich Bauer“ Gemach, du blinder Thor!
Er stürmt heran, — heraus mit dem Pistol!
Es knallt, er stürzt. Abtrünniger, fahr' wohl!
Ich spring' auf's Pferd, ich reiß' es schnell zurück,
Noch einmal schaut umher der wilde Blick, —
Da jaget Bonval plötzlich keck heran:
„Zu Pferd? Und säumst? Hinfort, hinfort doch, Mann!“
Die Kugeln fliegen, wilde Flüche schallen,
Die Rosse setzen durch die grünen Hallen,
Die Mauer! — Sie nahen! — In die Weichen
Die Sporen fest! — Und gleich den Schwalben streichen
Wir leicht hinüber. Und durch Busch und Wald
Geht's immer weiter. Auf dem Rasen schallt

Dumpf der Galopp. Rings liegt des Schweigens Siegel,
Da ziehen an wir unsrer Pferde Zügel."

„Wir ritten langsam, still und schwermuthsvoll
Ob all des Schreckens der entschwundnen Stunden,
Und eine Thräne heiß in's Auge quoll:
War mancher Freund für ewig doch entschwunden!
Da lag der Wald im tiefen, kühlen Schweigen
Und blitzend brach der Mond durch's Blättergrün,
Der Nachtwind klagte leise in den Zweigen
Und Blumenduft durchwogte kosend ihn.
Da — husch, es knallt! Mit schnellem, schrillem Pfeifen
Schlägt mir die Kugel nah am Ohr vorbei.
Wir fahren auf, die flücht'gen Hufe streifen
Den Boden kaum. Ich hör' der Pferde Schnauben.
Halloh, mein Freund! — Da sind des Waldes Lauben
Zu End', und vor uns dehnt das Feld sich frei."

„Den Bauch zur Erde ging es durch die Räume
Und windesschnell durchmaß der Huf das Land.
Hinfort! Entflattert waren unsre Träume,
Den Stahl hielt krampfig wieder unsre Hand.
Klar lag die Nacht, der Himmel voll der Sterne,
Das Feld so hell, die Blumen sah ich drauf, —
Die Feinde sah'n wir deutlich in der Ferne,
Die Waffen blizten dort vom Wald herauf.

Halloh, mein Roß! wie deine Glieder zittern!
Der Schaum umfließt dich wie ein Leichentuch!
Die Kugel zischet! Und mit schnellem Flug
Schlägt in den Busch sie, daß die Dornen splittern."

„Und Bonval hielt. „Marquis, hier geht's zu Ende,
Ich kann nicht mehr." Er schwankt' und sank zur Erde.
Erbebend schwang ich mich vom matten Pferde
Und kniete nieder, faßte seine Hände.
„O fliehe!" stöhnt er. — Bruder laß dich retten!
„Nein, das ist aus, ich kann nicht mehr Montour."
O, du gefangen, in der Blauen Ketten!
Bah! macht' er leis, ein spöttisch Lächeln fuhr
Durch seine geisterbleichen Züge. „Fort!
Fort nun mein Bruder!" Oh, ich sollte gehn!
Da rang er sich empor und hat gesehn
In's Aug' mir drohend. „Uebst du also Mord
Feig an dir selbst?" — Ich kann und kann nicht leben!
„Du mußt es, Freund. Des Königs ist dein Leben,
Des Vaterlands — und kämpfen sollst du, — siegen! —"
Da war die stolze Seele aufgestiegen.
Aus meinem Auge stürzt' die Thräne nieder,
Der lezte war's, der beste meiner Brüder."

„Ich murmelt ein Gebet und sprang auf's Pferd,
Denn leben sollt' ich, wie er's ernst begehrt.

Tief stieß das Schwert zurück ich in die Scheide
Und faßte das Pistol mit fester Hand,
Die Zügel zog ich an, mein Pferd es stand,
Am Huf erzitterte das Gras der Haide."

„Die Feinde kamen. Ihnen dies Pistol,
Für mich das zweite. Sicher war mein Schuß.
Noch einen Blick umher, — mein Land leb' wohl;
Empfange deines Treusten Abschiedsgruß!
Hier ist das End'! — Sie kamen, ihrer Drei,
Und durch den Mondschein ging's im scharfen Trabe.
„Qui vive?" erscholl es, und: der König lebe!
Versezt' ich wild, zugleich erhebe
Ich mich im Bügel: — hier des Königs Blei!
Hin fährt's, und einer stürzt zum öden Grabe.
Und blitzgleich fahr ich auf die andern los,
Der Säbel flammt im hellen Mondenstral.
Scheu prallten sie zurück. Schnell fiel das Loos,
Den einen fällte bald mein guter Stahl,
Und auch den Dritten sah nach hartem Streiten
Ich blutig überströmt vom Pferde gleiten.
Mich floh der Tod."

„Dann stieg ich ab. Zum Grund
Kniet' ich mich nieder, küßt' den bleichen Mund,
Küßt' seine Augen. Lebe wohl hienieden,
Gott nehme dich in seiner Glorie Frieden!

Und dann erhob ich mich und schwang mich schnell
Hinauf, denn wieder blizt' am Wald es hell.
Herüm, mein Pferd! du hast dich ausgeruh't,
's ist Vorsprung noch. Frisch auf mit gutem Muth!"

„Mit gutem Muth. Troz der Verzweiflung fuhr
Par dieu! — die Furcht mir bis in's Herz hinein.
Es stirbt sich bös auf öder Haidenflur,
Wenn ihr um Mitternacht dort kämpft allein,
Wenn sie euch hetzen einem Waldthier gleich!
Da wird des Feindes Schlag zum Mörderstreich,
Da wird zum häßlichen Gespenst der Tod,
Das euch mit Hohn und Grausen rings bedroh't!
Ich kämpfte toll schon für mein ödes Leben,
Fand nicht den Tod, ich fand nur das Ergeben!
Mich packt' die Furcht, ich floh und floh zur Fern',
Ich wollte sterben, doch nicht so ihr Herr'n."

Fort ging's. Und dennoch mußt' ein Ende kommen,
Nicht so verblendet war ich, jezt noch frei,
Denn meines Pferdes Kraft war all' verglommen
Und die Verfolger waren frisch und treu.
Da plötzlich sah ich lang den Boden steigen,
Seitwärts hinaus strich pfadlos wild ein Moor.
Frisch auf mein Roß! — Horch, durch der Haide Schweigen
Schlug lauter stets ein Brausen mir an's Ohr."

„Das Meer, das Meer, wo Albions Wimpel fliegen!
Ein Augenblick noch, nah sind wir dem Glück!
Hinaus, hinaus! Und bald zum neuen Kriegen
Führ' tausend Brave ich in's Land zurück.
Da ist das Meer! Durch rauhe Klippen bricht's
Mit frischem Hauch, mit Fluten Silberlichts.
Und hinten dort, das düstere Gewirre —
Da herrschet Albions dreigezackter Stab!
Es knallt, es knallt! Ob auch die Kugel schwirre,
Sie irrt mich nicht! — Und keinen Blick mehr gab
Ich den Verfolgern."

„Auf des Strandes Höh'
Jagt' ich dahin. Tief drunten lag die See.
Nicht allzufern, der Punkt dort in der Flut —
Es ist ein Boot. Mein Aug' sieht scharf im Rettungsmuth.
Und hinten — o! Das helle Flämmchen dort
Ist die Latern' an der Fregatte Bord!
Halloh! — Da stuzt mein Roß und prallt zurück,
Es blendet ihm die See den scheuen Blick!
Nicht vorwärts will's! Ha Teufel, Teufel, da,
Da ist die Rettung! Die Verfolger nah!
Entschlossen schnell! — Mit raschen Säbelstreichen
Trenn' ich die Riemen, die den Mantel halten,
Fest schlag' ich um des Pferdes Kopf die Falten —

So so! Und nun die Sporen in die Weichen!
Wild bäumt's und fliegt dahin mit tollem Schwung.
Da ist der Grat! Hussah! zum Sprung, zum Sprung! —
Die Wellen schlugen über uns zusammen."

„Und als wir tauchten aus der Wogen Graus
Und muthig durch die schaumgesäumten schwammen,
Da brach ich in ein wildes Lachen aus,
Späht' wahnsinnslustig nach dem hohen Strande —
Ich sah es wohl, dort hielt und flucht' die Bande."

„Das Boot ist nah. Es sinkt das Roß, es sinkt!
Herbei! — Herbei! — Sie ziehn mich aus dem Meer
Und halten dann mit Fragen mich umringt, —
Ich seh sie lachend an und — weiß nichts mehr.
In England fand ich mich erwachend wieder."

„Und nun gut' Nacht. Adieu ihr lust'gen Brüder."



IV.

Emanuele.

Emanuele.

Bruder, lacht nicht meiner Worte,
Ja, dies Weib es macht mich toll!

1.

Liebesglück.

Ob ich liebe? Bruder, Bruder, o wie ist das Wort so kalt!
Und mit Jubel beugt mein Leben sich der ewigen Gewalt!
Schaut in's Auge, schaut in's Herze, ob ein Blick, ein Fühlen drin,
Die nicht huldigend ergeben meiner Liebeskönigin.
Und in Worte soll ich fassen dies Gefühl, das urgewalt'ge,
Und als Einheit sie beschreiben Euch, die reizend-vielgestalt'ge!
Aber kann ich wiederholen ihrer Rede Liebesplaudern,
Kann ich malen ihre Blicke, ihr Gewähren, Weigern, Zaudern?

Schaut Ihr dort am weißen Mauerwerk üpp'ger Rebe Laub erzittern,
Wo die sonngekochten Trauben glänzend nicken von den Gittern?
Schaut Ihr den Balkon darüber mit der röthlichen Gardine?
Hinter seinen Gittern lauscht sie süß und zornig wie die Biene.

Wenn des Mondes Feuerlilie jene Höhen überglüht
Und mit tausend Stralenblättern alle Dächer blank umzieht,
Wenn's hier unten tief noch dunkelt, schlüpf' ich übersel'ger Thor,
Reich umwallt von eitlen Flittern zum Mirador*) leicht empor.
Denn sie liebt es, meine Stolze, mich in ihrem Arm zu halten,
Prachtumrauscht von meiner sammtnen, goldgestickten Manga Falten,
Blitzend ganz von Edelsteinen und den Degen an der Seite,
Also wie ich Abends prahlend über den Paseo**) reite.

Leichter Schwung, und durch die Gitter schlüpf' ich lautlos in den Raum.
Seht Ihr — dort! O könnt ich ahnen ihres tollen Köpfchens Traum,
Der die dunklen Wimpern senkte schattig auf die blassen Wangen
Und auf ihre feinen Lippen lockt dies träumende Verlangen!

Leise, leise! Heil'ge Jungfrau, laß mich küssend sie erwecken! —
Die verdammten Sporenräder klirren an der Matte Decken!
Und sie fährt mit einem Satze starrend auf und jauchzt im Fliegen,
Eine stralende Libelle sich an meine Brust zu schmiegen.

---

*) Mirador ein vergitterter Balkon.

**) Paseo eine Promenade bei Mejico.

Wie die Fackel deiner Liebe flackert wild, o Marquesita!
Laß mich leben, laß mich leben! Gieb mir Luft Manuelita!
Plagt der Teufel dich Sennora? Soll in deinem Arm ich sterben,
Daß mir diese Höllenküsse blutig meine Lippen färben?
Aber fest um meinen Nacken liegt ihr Arm, der kraftvoll weiche,
Heißes Blut steigt üppig glühend in der Wangen goldne Bleiche,
Röthlich Feuer schimmert blitzend aus der Augen düstern Kohlen —
Mein im Leben, mein im Sterben ist die Perle der Creolen!

„Falscher englischer Verräther! sprich, was bist du so verträumt?
Sprich, gesteh' es auf den Knieen, wo dein Aug' heut falsch gesäumt?
Mein, nur mein ist dieses Auge, ist das Himmelstückchen drin
Doch das einz'ge Theil am Himmel für mich arme Sünderin!
Denn ich liebe dich du Ketzer, trotze kühn dem Feuer der Hölle,
Deine Liebe trägt mich selig zu des Paradieses Helle,
Nino, Heiliger und Engel! Sei gegrüßt mein Himmelsgruß!
Laß dein Leben mich dir nehmen, trinke meins in diesem Kuß!"

Und so kost das Weib, das holde, immer heißer, immer wilder,
In die Wirklichkeit verzaubert sie des tollsten Traumes Bilder,
Unerschöpflich frisch und reizend thront sie über dem Genießen,
Und aus jeglicher Bewegung seht Ihr neue Anmuth sprießen.

Wie die Sultanin im Osten, die den Herrscher so bezwang,
Daß entzückt er tausend Nächte lauschte ihrer Märchen Klang,
Wie Schehersad bringst du meinen Nächten deinen Zauber dar,
Und die Märchen alle werden nun in meinem Leben wahr.

Aber plötzlich flammen rosig durch das Dunkel wie Rubin
Alle Höhen die da riesig Tenochtitlans Thal umziehn.
Und ich fahr' empor. „Du gehst schon?“ — O mein Lieb, der Tag ist da.
„Tag? Und eben war es, eben, seit mein Auge dich ersah!“
Und mit tausend heißen Küssen läßt sie mich von ihrer Brust.
Nun ade, Emanuele! — „Lebe wohl, du meine Lust!
Nino, Nino, heute Abend —“ Werd ich küssend dich erschrecken!
Still. Die Sparre knackt, und drunten schlüpf' ich durch die dichten Hecken.

2.

Chica von Yucatan.

Duftig ist der stille Abend und die Luft weht glockenrein,
Rings erglühn die Riesenspitzen noch im lezten Sonnenschein,
Tiefer blauer Schatten schwebet leise durch das weite Thal,
Und des Brunnens Silbersprudel spiegelt schon den Mondenstral,

Auf den Straßen treibt und wogt es und die Plazza Mayor lang
Tönt von Jubeln es und Schreien, Degenklirren und Gesang;
Ich, ich schaue nicht noch lausche nach der Thoren wilder Lust,
Denn mein Haupt liegt still und üppig an der Tropen schönster Brust.
All mein Lauschen gilt allein nur ihrer Liebesworte Fluß,
Alles Reden meiner Lippen ist das Schweigen und der Kuß;
Meine Hände band sie neckisch mit der langen Haare Schwärze
Und ihr Aug', das heiße tiefe, schaut mir bis ins trunkne Herze.

Also hält mich nun dein Zauber dir ergeben ewiglich.
Laß mich leben oder sterben, Zaub'rin, aber liebe mich!
Laß mit dir, Emanuele, nur mich leben oder sterben,
Denn in dir nur lebt mein Segen und in dir nur mein Verderben!

Aber horch! Ich höre Stimmen plötzlich hinter uns im Saal,
Durch der Thüren enge Spalte fällt ein heller Lampenstral, —
Komm, mein Stern! Und um das Köpfchen schling das Kaschmirtuch ich ihr,
Zieh sie auf und lustig eilen Arm in Arm wir durch die Thür.

Drinnen sind die wilden Freunde und die Lampen blitzen drinnen,
Und die schwarzen Musikanten harren unser, zu beginnen,

Horch! das Tamtam lockt so klagend und die Kastagnetten knarren,
Die Guitarren flüstern zärtlich und die Perserflöten schnarren.
Faßt die leichten, bunten Schnüre, die von droben niederwiegen,
Flechtet sie zum Netz zusammen schnell im flüchtigen Umschmiegen!
O wir stehn bereit und glühend! Frisch, ihr Sklaven, fanget an!
Und nun rausche und nun rase Chica du von Yucatan!

Nimmer saht Ihr solch ein Rasen ausgelaß'ner, trunkner Lust!
Feuer stralt aus jedem Auge, Feuer haucht aus jeder Brust,
Flammen, Flammen sind die Arme, die den Nacken Euch umkränzen,
Und wie Blitze schießt das Füßchen in des Atlas mattem Glänzen.
Nah'n und Flieh'n und wieder Nahen, demuthsvoll und hingegeben, —
Angeschmiegt an Euren Busen fühlt Ihr heiß ein Köpfchen beben, —
Aber plötzlich fortgerissen ist es weg, und weitgeschieden
Triumphirt ein glühend Auge über Euch und Euren Frieden.
Könnt Ihr widerstehn dem Reize, der das Herz Euch lächelnd stiehlt,
Der mit aller Himmelswonne um die trunknen Sinne spielt?

Eilet, eilet! stürzt Euch flüchtig mitten in die Luft und flieget,
Haschet, necket, naht und fliehet, kämpfet stürmisch und besieget!

Also geht es toll und toller. Immer heißer wird das Ringen,
Immer wilder, immer üpp'ger schwirrt der Töne scharfes Klingen;
Glut und Schmachten stralt das Auge, heißer glühn die schlanken Glieder,
Bis das Liebesnetz vollendet und gelöst sich flüchtig wieder.

Bajadere, Bajadere! — Und wir sinken Brust an Brust,
Athmend zuckt der heiße Busen und das Auge bricht in Lust.
Trunken fühl' ich's, wie geschmeidig und in zündend goldner Glut,
Wie ein Sonnenstral, dies Leben athemlos im Arm mir ruht.
Abendrosig hat gefärbt sich ihrer Schultern bleiches Gold,
Feucht und schlaff sind ihre Locken müd dem leichten Tuch entrollt,
Eine schlanke, flücht'ge Ranke schmiegt ihr Arm sich kaum mir an, —
Und so ruht sie weich und stille wie ein schlummernder Vulkan.

Ruhe, meine glüh'nde Mohne, bis dich neue Lust verklärt,
Bis du meiner sel'gen Liebe neuen Taumel voll gewährt!
Ruhe sorglos und vertrauend, meine schimmernde Juwele;
Unvergänglich wacht mein Lieben über dich Emanuele.

3.

Ewiger Taumel.

Wie sie sei, Emanuele? Aber, Bruder, seid kein Thor,
Denn ich selber stell' mir niemals klar ihr Bild und Wesen vor.
Könnt Ihr's malen, wie die Sonne stralt mit prächtiger Gewalt?
Oder faßt Ihr's aus dem Bilde, wie die Gletscher blank und kalt?
Wie sie sei? Ihr werdet's nimmer aus dem stolzen Aug' erfahren,
Wenn Ihr sie des Abends schauet über den Paseo fahren.
In die Polster hingesunken seht Ihr königlich sie ruh'n,
Schaut sie lässig ihren Fächer öffnen jezt und schließen nun;
Schweigend fließet die Mantille, und nicht einen Blitz der Gunst
Hascht Eu'r Müh'n und Kokettiren und des kecken Reiters Kunst.
Beißt verdrießlich nur die Lippe, sprecht nur, Bruder, rasch und frei,
Daß sie wie der Perlen schönste kalt und blaß und herzlos sei.

Oder schaut sie Morgens wieder, wenn im Dom man Messe singt
Und ihr Auge andachtstrunken gläubig sich zum Himmel schwingt.
Bruder, wagt es nie und nimmer dort ein freies Wort zu flüstern!
Mutter Gottes! Wart Ihr Abends je nach einem Dolchstoß lüstern?
O und wenn der Zorn verdunkelnd einmal in dies Auge sprang,
Dieses bleiche, böse Lächeln, Bruder, macht das Herz Euch krank!
Sklaven zittern und erbleichen, doch auch Ihr, der Edelmann,
Schwört es, daß vor diesem Weibe selbst ein Mann erbleichen kann.
Denn aus diesen heißen Augen, die mit Schrecken Euch umschlingen,
Seht von eines Dolches Spitze Ihr die scharfen Blicke springen!
Schauernd seh' ich Euch entfliehen und Ihr sprecht mit bangem Scherz:
Wo die Hölle in den Augen, birgt den Himmel nicht das Herz!

Bruder, sie ist kalt und schüchtern, zornig, Bruder, sie und stolz.
Giebt's ein Blut, das nur für Kön'ge, — wohl, in diesen Adern rollt's!
Giebt es eine Macht, die herrschend über alle Erde fliegt, —
Schauet, wie vor ihrem Winken alles auf den Knieen liegt.

Doch die Welt und ihre Thoren sind ihr nicht'ger als der Staub,
Blicke nicht und nicht Gedanken läßt sie ihnen je zum Raub.
Alles opfert sie für Einen und ihr Aug' bleibt ungetrübt,
Für den Einen steht sie einsam, — denn sie ist ein Weib und liebt.
Und so ahnt die Erd' es nimmer und versteht es nimmermehr,
Daß in diesem starren Herzen wogt ein ganzes Sonnenmeer,
Daß aus diesem dunklen Auge, das so still und gar so tief,
Mir ein jeder Blick erstralet wie ein reicher Liebesbrief.

Bruder, lacht nicht meiner Worte, denn mein Herz ist übervoll,
Spott und Zweifel duld' ich nimmer. Ja, dies Weib es macht mich toll!
Fieber gießt ihr einz'ger Name in mein Blut. Beim höchsten Fluch!
Ja, ich bin ein Narr, wie nimmer sel'ger ihn die Erde trug.

Fern im Norden, wo die Mutter einst mich an ihr Herz gedrückt,
Wo der Knabe froh gejubelt, still der Jüngling schwärmt' entzückt,
Blaß und kalt ist dort die Sonne, ist das Leben, ist der Traum —
Solch ein Weib — ich ahnt' es nimmer auf dem ganzen Erdenraum!

Solch ein Weib! Vor seinen Reizen muß ein Heiliger erliegen,
Fühlt er diese Formen schmelzend sanft an seine Brust sich schmiegen,
Fühlt er Feuer des Lebens schlagen durch die prächtige Gestalt,
Schaut dies Aug' erglüh'nd und schmachtend — Herr und Gott, er bleibt nicht kalt!
Und dies alles ist das Meine! Mein allein im Raum der Welt!
Mein dies Lächeln, das mein Herze mit entzückten Schauern schwellt,
Mein die Lippe, die sich sehnend nur auf meine küssend drückt,
Mein der Laut der theuren Stimme, die nur mich allein entzückt!
Solch ein Weib! Ihr schaut sie nimmer, wenn sie Abends mich umfängt,
Wenn sich aus des Auges Schimmer Eifersucht und Liebe drängt,
Wenn im üpp'gen Tanz sie flieget oder mich im Spiel betrügt
Und mit Lachen und mit Thränen sich des Ketzers Liebe fügt!
Rechnet mir es nimmer wieder, was ich stolz um sie verlor,
Kennt sie, kennt wie ich sie, Bruder, habt das Herz und nennt mich Thor!

Mein — o mein Emanuele! O, Ihr fühlt und faßt es nicht,
Wie dies Wort für mich umfangen Gott und Leben, Luft und Licht!

Der nur kann mein Glück ermessen und es preisen hoch und wahr,
Dessen Armuth einst und Reichthum selbst allein die Liebe war.

Liebe, Königin der Welten, nimmer kamst du also reich,
Niemals zogst unwiderstehlich so du in dein irdisch Reich,
Niemals fandest du zwei Herzen, die so einzig dir geweiht
Und die alles dir geopfert so in ew'ger Trunkenheit!

Schwindelnd leg' mein Haupt ich oftmals in die Hand, und athemlos
Denk' ich alles des Errungnen. — O, dies Glück ist allzu groß!
Bruder, könnt' ich sterben, sterben! Denn ich weiß, wenn es entschwand,
Daß mir jedes Jahr des Lebens nichts gerollt als Staub und Tand,
Daß mir alle Erdenräume nichts gebären, das wie sie,
Daß von ihr mein Sehnen nimmer und mein Traum gelassen nie.
O dies Glück ist zu allmächtig! Bruder — ist es nur ein Traum?
Wenn ich jemals nun erwachte, wenn das alles nichts als Schaum?

Wenn sie nur ein Bild gewesen, wie's das Fieber prachtvoll malt?
Diesen Himmel schaut' ich nimmer, — dieser Mond hat nie gestralt,
Nie vor meinem Auge!

Bruder, lachet nicht des wilden Thoren!
Wißt Ihr, was ein Herz und Leben, das an solchen Traum verloren?

Geht, ich kann nicht länger weilen. Laßt mich, laßt mich fort zu ihr!
Denn die Schwermuth überschattet nächtig allen Glauben mir.
He da, Degen her und Mantel! — Laßt mich, Bruder, denn ich muß!
Nicht um Peru's Schätze mißt' ich ihren glüh'nden Friedenskuß!

4.

Ein Begegniss.

Gestern Abend, als ich spät noch über den Paseo ritt —
Lässig hielt ich meine Zügel und das Pferd es ging im Schritt —
Sah ich in der langen Reihe ihren Wagen auch sich nah'n
Und am Schlage reiten jenen — hieß er nicht Don Estevan? —

Nun, Ihr kanntet ihn ja, Bruder, kanntet auch sein häßlich Wesen,
Das in jedem Zug und Blicke ließ den Gambuchino*) lesen,
Der dort unten in den Wüsten irgendwie sein Glück gemacht
Und der Chinas**) blanke Augen jezt bestach mit seiner Pracht.
Nun er ritt, und kurbettirend sah ich ihn am Schlage zaudern,
Ja, ich denke, daß er's wagte gar zu schmeicheln und zu plaudern,
Seine Augen zu verdrehen, lächerlich den Bart zu streicheln
Und geschmacklos auch zu spielen mit des Schnürwerks goldnen Eicheln.

Doch im Wagen blieb es stille. Die Duennas schwiegen beide,
Faßten knapp und scharf zusammen der Mantillen falt'ge Seide,
Ließen ihre Fächer ruhen, und die Augen schauten kühl
Fern hinüber, wo am Brunnen der Leperos***) bunt Gewühl.
Und Emanuele, Bruder? — Gott! ich sah es ja sogleich,
Wie gelangweilt sich und höhnend leis gekrümmt die Lippe bleich,
Wie sich tief und tiefer drückten ihrer Brauen reine Bogen,
Und wie dunkel ihre Blicke kurz an mir vorüberflogen.

---

*) Gambuchino, der Goldsucher in Sonora, Tejas 2c.

**) China, die Grisette Mejicos.

***) Leperos, die Indianer und Mischlinge der niedrigsten Klasse, Arbeiter, Bettler, etwa Lazaroni.

Hastig klappt den grünen Fächer auf und zu die schlanke Hand,
Die Mantille zog sie vorwärts, bis die Wange drin verschwand.
Aug' und Stirne, Hand und Lippe, alles flüsterte es stolz:
Möchtet Ihr mich kennen, Sennor? — Bei der Jungfrau, ja, Ihr sollt's?

Mit Don Blas, dem Sevillaner, den ich traf, ritt ich dahin,
Plaudernd wie man eben plaudert, wenn's uns leicht um Herz und Sinn,
Von den Frau'n und von der Liebe, auch vom Spiel und unsern Pferden
Und was sonst für lust'ge Herzen noch erbaulich ist auf Erden. —
Teufel! da vernahm ich plötzlich einen leisen, zorn'gen Ton,
Sah die Hand sie ihm entreißen, die ergriff der Hundesohn,
Sah den Fächer in sein Antlitz fallen schnell mit herbem Schlag,
Schneller tausendmal als alles jezt ich Euch beschreiben mag.
Bruder! meinen Degen fühlt' ich da sich in der Scheide regen,
Und ich dachte zu ersticken an des Herzens tollen Schlägen,
Doch ich hielt mich! — Nur die Zügel faßt' ich auf mit sachtem Ruck,
Und den Schenkel legt ich leicht nur an mein Pferd mit leisem Druck, —

Nun, ich sag's — mit einem Satze prallt' es seitwärts auf
den Frechen,
Daß ich dacht', er müß' im Sturze Rippen sich und G'nick
zerbrechen!
Und davon ging dann mein Weißer, hei, mit Bäumen und
mit Schlagen,
Gleich als wollt' in einem Fluge er mich zu den Steppen
tragen!
An den Wagen, durch die Reiter ging es hin, das Volk zer-
stäubte, —
Satan, glaub' ich, trug mich selber, Satan wie er lebt' und
leibte.

Wie ich die Allee hinabschoß, summt' es von der Kathedrale
Und die Höhen rings erglühten, prachtvoll riesige Fanale,
Klang auf Klang von allen Seiten, dumpf und hell und
leicht und schwer, —
Volk und Reiter und Karossen, alles hielt und schwieg umher.
Da, so schien's, da überkam es auch mein Thier mit Ruh'
und Säumen,
Seine Ohren spizt' es mächtig, knirschte leis nur in den
Zäumen,
Spreizt' die schlanken Bein' erschrocken, stand dann wie in
Erz gegossen,
Bis sich mälig wieder regten rings die Reiter und Karossen.

Und herum es lenkend trabt' ich rasch den Weg zurücke wieder,
Doch vergeblich späht' und lauscht' ich nach dem Narren auf
und nieder,
Nirgends fand ich ihn. Und ihren Wagen sah ich grad noch
wenden,
Doch die Fenster dicht verschlossen mit den grünen Seiden-
blenden.

Diese Nacht, die dann gekommen und in dieser Nacht dann Sie!
Bruder, das vergißt dies Herz nicht, dieser Kopf vergißt das nie!
O, so lang ich sie schon kenne und so oft ich sie gesehn —
Gottes Tod! — so teuflisch war sie nimmer und noch nie so
schön.
Jetzt noch reißt sie mich zum Taumel, diese Glut und diese
Pracht,
Wie des Tages Zorn durchbrochen noch die Zärtlichkeit der
Nacht,
Wie ein selig Lächeln plötzlich aus des Auges Düster tauchte
Und der haßgepreßten Lippe schnell ein sonnig Wort ent-
hauchte.
Wort und Blick und Tritt und Wendung — alles krampfhaft,
kurz, gespannt,
Federnd jedes Glied und stählern, fest der Fuß und hart die
Hand,
O — doch nein, ich will nicht sprechen. Nimmer sagt' ich
doch das Ganze!
Machtlos gleiten ja die Worte ab von dieses Demants Glanze.

Endlich hatt' ein fieberhaftes Schlummern leicht sie übergossen,
Daß ihr stolzes Haupt gebeugt sich und ihr heißes Aug' geschlossen,
Und ich schaute auf sie nieder. Bruder, habt Ihr je gewacht
Bei der Frau, die so Ihr liebtet mit des ganzen Lebens Macht?
O dann wißt Ihr's, wie glückselig ich geträumt und lautlos da.
Aus des Herzens tiefster Liebes Fülle steigt die Schwermuth ja.

Und sie schlief. Doch als vom nächsten Kloster klang die Hora hell,
Sprang es auf, ihr dunkles Auge, und vom Lager fuhr sie schnell.
Schlank und heiß, wie eine Flamme, neigte sie zu mir sich leicht:
Geht, mein Herz, bis von der Seele mir des Bösen Zauber weicht!
Also flüstert' sie und flüchtig schlang ihr Arm sich um mich hin,
Glühend brannt' ihr Kuß. Und fort schon war sie, meine Königin.

Und ich ging. Der Mond war unter, doch die Sterne glänzten blank,
Und mit träumerischem Schweigen wandelt' ich den Pfad entlang;

Da, als ich bei den Arkaden ihres Hauses ging sodann,
Löst' sich aus der Säulen blauem Schatten rasch ein dunkler Mann.
Flüchtig lockert' ich den Mantel, denn ich wußte, wen ich sah,
Tief verdrießlich hielt die Hand ich auch dem Griff des Degens nah, —
Sprecht, wer braucht den Stahl, den edlen, aus Toledos ält'stem Laden,
Jemals gern den Wurm zu treffen, der sich krümmt auf unsern Pfaden?

Also, da wir uns begegnet, sprach ich: Sennor Don, Ihr seht,
Daß ich ruhig bin und friedlich. Laßt mich ruhig drum und geht.
Doch mit höhnend frecher Stimme und unleidlicher Manier
Rief der Bursch: so geht Ihr selber, da Ihr frech im Wege mir!
Mein ist hier der Weg, und merkt es: treff' ich jemals wieder Euch,
Schaut der Sonnenschein am Morgen all Euer Prahlen todt und bleich.
Ungeduldig zuckt' ich leise meine Achseln nur und schob
Sanft und friedlich ihn zur Seite. Doch wie eine Katze schnob
Wild er auf, gestikulirte, sprang und lärmte schier wie toll,
Bis auch mir das Blut, das heiße, endlich in die Stirne quoll.

Und als er geschrie'n: bei jener droben wart zulezt Ihr heut! —
Sprach ich stolz: unzart befind' ich, Sennor, Eure Eitelkeit.
Doch wer solch ein Wort gesprochen, hat sein Herz von Blut zu voll!
Also nun zur Hand die Degen! Wohl, ich thue, wie ich soll.
Solches sprach ich selber thöricht. Und bei Gott, ich ärgre mich,
Daß mir wegen solches Wichtes Fassung ganz und Ruh' entwich.

Wie es dann gekommen, fragt Ihr? Bruder, ei, wer also prahlt
Und so ungebildet faselt, — nun Ihr wißt ja, wie er zahlt.
Bis zum Griff beschmuzt den Degen mir ein reiner Kinderstoß,
Und schwerfällig stürzt' er nieder, — Gott, so steif und anmuthslos!
Und als ich ihn höflich fragte, wie ich ihm zu Diensten jezt?
Meint Ihr, daß er artig dankte? — Nein, grob blieb er bis zulezt.
Teufel, an dem kleinen Stoße, der uns kaum die Haut gerizt,
Hatte die Plebejerbestie all ihr tolles Blut verspritzt.
Gott verzeih' mir's, doch ich glaube, daß er's that aus Prahlerei,
Um vor seines Gottes Throne es zu melden frank und frei.
Herr, der schmutz'gen Seele, die hier jetzo kniet in deinem Glanz,
Starb der Leib am scharfen Degen eines guten Edelmanns.

Sei es drum. Und möge Gott ihm seine Sünden all vergeben.
Einmal sprach er doch die Wahrheit, sei's auch nur im andern Leben.

5.

Eine Beichte.*

Gut, es sei. Valet dem Leben! Schau mich nicht so zweifelnd an,
Glaub' und sieh es, daß ich ruhig, Vater. Denn ich bin ein Mann,
Der mit festem Muth betreten stets des Lebens weite Fluren,
Und mit Gleichmuth stets erschaute rings des Todes ernste Spuren.

Laß es immer mich bekennen, daß ich ganz der Erde Sohn,
Daß mein Denken und mein Fühlen nie aus ihrem Raum entflohn,
Daß ich kalten Aug's erschaue, was der Himmel auch mag geben,
Denn nach ihm vermocht' ich nimmer gläub'gen Sinnes fromm zu streben.

---

*) Inzwischen ist eine lange Zeit vergangen und dem Helden, der krank in ein Kloster aufgenommen ward, zeigte ein Mönch seinen unausbleiblich erfolgenden Tod an.

Stets, so lang' ich athme, will ich, was ich selber mir errang,
Nicht der Freundschaft, nicht dem Schicksal, nicht der Liebe
hab' ich Dank.
Was mir wird, es wird genügen, denn mein eigen ist es,
mein's,
Von dem ersten Keim des Werdens bis zum Schlusse seines
Seins.
Also nehm' ich jezt das Sterben. Denn mein Leben war so
schnell,
Daß ich lange schon erschaute ausgerauscht den vollen Quell.

Nicht der Glaube ist's, ich sag'' es, der mich stärket und erhebt,
Daß der Geist so frei und heiter in das Ungewisse schwebt.
Jenseits — sei's ein ewig Dunkel, sei's ein klares Reich des
Licht's,
Sei es Träumen oder Wachen, sei es Schlafen oder — Nichts, —
Glaube, was dich kann beglücken! Ich, ich will das Nichts,
den Staub;
Denn der Leib, du siehst es, Vater, ist ein herbstlich welkes
Laub.
Matt und müd ist diese Seele, alles sehnet sich nach Ruh',
Und des Schauens überdrüssig schließ' ich meine Augen zu.

Und so sag' ich's frei und offen: was mich stärket und erhebt,
Ist, daß ich ein volles Leben rasch mit voller Kraft verlebt.

Mein ward, was die Erde bietet, übrig bleibt mir nichts als Tod, —
Bunter Tag, du währtest lange, sei willkommen, Abendroth!

Und mit düsterm Lächeln schaust du in mein Aug', — du glaubst mir nicht,
Denn du findest nichts da drinnen, was von Todessehnsucht spricht.
Wohl, es ist nicht matt und müde, hell ist's immer noch und klar,
Wie's in allen seinen Blicken, wie es stets im Leben war.
Heiß hat es geblizt in Liebe und in Haß hat's wild gesprüht,
Die Verzweiflung hat es brennend mit wahnsinn'gem Schmerz durchglüht,
Ruhig schaut' es oft mit Gleichmuth in der Welt verkehrt Gesicht,
Lachend sah es auf die Thorheit, doch geweint — das hat es nicht.
Nie! Und Thränen sind es, Vater, die ein Auge nie verwindet,
Deren scharfe Spuren noch sein lezter müder Blick verkündet;
Und die Mannesthräne ist es, die nur Todesschmerz entlockt,
Die ein Zeichen, daß die Seele stirbt und daß dein Herzblut stockt!
Nun, ich weint' sie nicht, und dennoch weiß ich, was ein Todesschmerz,
Dennoch ist verstummt im Sprunge meiner Seele tönend Erz.

Dennoch weiß ich nicht zu leben. O, in's Aug' schau nicht
hinein,
In das Leben, in das Denken schaue, in des Herzens Schrein,
Da ist Leben, da ist Sterben!

Sieh den Felsen dort im Grün,
Wo die Christusmutter segnend frommen Gläubigen erschien,
Und der Druck des leichten Fußes hat den Felsen so geweih't,
Daß er seine tiefen Spuren trägt für alle Ewigkeit.
Also ist's auch mir ergangen, seit zuerst sie mir genah't,
Seit sie glorreich wie die Sonne in mein träumend Dasein
trat,
Seit sie mich zum Leben weckte mit allmächtiger Gewalt
Und als Gottheit meine Tage, meine Nächte all durchstralt.
In die Seele, in das Herze drang ihr Wesen so hinein,
Daß Empfinden mir und Schaffen nur entstand aus ihrem Sein,
Daß mein eigenst eigen das nur, was von sich sie mir entbot,
Daß in ihr allein ich lebte, — lebte, Vater, sie ist todt.
Ich, der Thor, ich wollte leben ohne sie und flucht' dem Bann,
Der mich fesselt'. Und ich lebte also. Und nun sterb' ich dran.
Also, wenn ich jezt dir beichte, hörst von ihr du ewiglich,
Denn mit ihr entstand mein Leben und verging, — denn sie
bin ich.

Als ich sie zuerst erblickte — o, daß ich es nie vergesse!
Langweil' führt' mich in die Kirche, Morgen war's, man sang
die Messe,

Da, am kleinen Altar kniet' sie, demuthsvoll und ganz allein,
Und wie eine Glorie stralte um ihr Haupt der Sonnenschein.
Tief in der Mantille Falten barg sich ihrer Stirne Glanz,
Doch ich sah den stolzen Nacken, sah die Hand am Rosenkranz,
Sah das Füßchen rein und adlig schlüpfen aus des Kleides Saum,
Sah die Anmuth, sah die Andacht — und ich stand, ich stand im Traum.
Athemlos lehnt' ich am Pfeiler, Vater, ich war nicht mehr mein,
Denn der Zauber spann allmächtig schon in's ewige Netz mich ein!
Sie erhob sich, ich erwachte, stürmte hastig ihr voran,
Bot ihr wagend und verzagend dann am Thor das Wasser an.
Und sie nahm's und leise huschten ihre Augen zu mir her,
Lächelnd und so tief befangen, flüchtig und wie Gold so schwer!
Die Duennas drängten weiter, bis sie im Gewühl verschwunden, —
Und ich stand mit meinem Glücke einsam und mit meinen Wunden.

Doch allmächtig ist die Liebe und allmächtig ist ihr Wille.
Sie verbarg mir nicht die Menge, nicht der der Wände Neiderhülle!
Wieder fand ich sie und wieder, sei's im Schloß bei den Cypressen,
Sei's in der Tertullia Abends, sei es Morgens bei den Messen.

Meinen Degen führt ihr Name bis in meines Gegners Herz,
Meine Serenaden trugen ihren Namen sternenwärts,
Ihren Namen küßt' die Lippe noch bevor der Schlaf sie schloß
Und Emanuele! haucht' sie, wenn der Morgen neu entsproß.

Wiederum erklang die Messe, wieder war es Morgens früh,
Wieder stralt' die Sonn' und wieder kniete am Altare sie.
Leise kniet' ich zu ihr nieder. Doch sie schaute nicht nach mir.
Beide schwiegen wir in Andacht, sie zum Heil'gen, ich zu ihr.

„O Sennora," sprach ich flüsternd, scheltet nicht mein keck Beginnen,
Doch mein Blut will nicht gebändigt ewig durch die Adern rinnen!
O Sennora, dieser Heil'ge ist so fern und ist so reich,
Daß mit Starrheit und mit Kälte er geschaut sogar auf Euch,
O auf Euch, die alles Schauen, alles Flehn nur ihm geweiht,
Während mich Eu'r Blick, der einz'ge, stürzt' in ew'ge Trunkenheit!
Laßt ihn, der Gottlob so ferne! — Schaut auf mich ein einzig Mal,
Sei's ein Blitz, der mich vernichtet, sei's ein Lebenssonnenstral!"

Ihre Lippe regt' sich zitternd, eifrig glitt der Rosenkranz,
Nicht ein Wort! Doch jäh bestralte mich ein Blick mit solchem Glanz —!
Vater! wenn sich je der Himmel eines Menschen Aug' erschließt
Und im einzigen Momente alle Wonnen auf ihn gießt, —

Vater! — in der Wimpern Aufschlag, wie sie so mich angeblickt,
War womit der reichste Glaube seinen Himmel ausgeschmückt.

Ihre Augen, ihre Augen! O, du sahst sie nie die Nacht,
Die ob Mejico sich hinwölbt mit des Märchens Zauberpracht!
Tiefer Schatten, volle Klarheit, Dunkel und ein Meer von Licht,
Das da abwärts, das da aufwärts aus dem schwarzen Himmel bricht, —
Schmachten, Lüsternheit und Sehnsucht, wechselnd rinnt es auf dich nieder,
Melancholisch süßes Träumen und bacchantisch Jubeln wieder, —
Tausendfache Reize steigen aus des Zitterlichtes Flor,
Wollustvolle Schlaffheit schmiegt sich weicher stets um dich empor,
Immer leiser, immer süßer wiegt dich das Entzücken ein,
Und Dämonen oder Engel spielen mit der Seele dein:
Vater, also war ihr Auge! Engel schlummerten darin,
Ruh' und Taumel, Lust und Sehnsucht stralte dir's in Herz und Sinn!
Aber auch dämonisch blizt' es, schlangenhaft, so scharf und glüh,
Daß du starrend und erbebend dennoch ihm entflohen nie.

Nun, wie ich am nächsten Morgen wieder sie zur Stelle fand,
Wie der leis erhobne Finger ihre Lippen schweigend band,

Wie mich dann die Zeilen grüßten: „nun denn, Fremder, kommt, es sei!
Sonne scheinen Eure Locken, seid Ihr wie die Sonne treu?“
Vater, wie sie mich umfangen unter Jauchzen, unter Thränen,
Wie sie, meine Sehnsucht stillend, neu erweckte all mein Sehnen,
Wie das Weib, das zaubervolle, durch Entzückung brach mein Herze,
Diese Heimlichkeit, dies Wagen, diese üpp'gen, wilden Scherze, —
Vater, laß mich davon schweigen, denn ein solches Meer der Lust
Wogte, ewig unbeschreiblich, einmal doch in jeder Brust.

Wie ich also zu dir rede und dem Wort laß' seinen Lauf,
O wie steigen überwält'gend jene Tage vor mir auf!
All mein wirbelvolles Leben sollte tief sie ja versenken,
Nicht vergessen wollt' ich, Vater, doch ich wollte nicht gedenken.
Aber jezt nehm' ich sie wieder. Wie das Kind die Mutter faßt,
Die es einst voll Zorn geflohen, — also, liebevoller Hast
Greif' ich jezt nach jenen Tagen, denen ich mit Fluch entfloh'n,
Nach den Tagen, die mich schufen, die mich hoben auf den Thron.
O, nun ruf' ich all' sie wieder und ihr volles Glorienlicht
Soll mir Aug' und Herz verklären, bis das Leben selig bricht!
Vater, jenes Jahr der Liebe, kurz — und doch die Ewigkeit,
War das Paradies des Glaubens, war der Dichter gold'ne Zeit!

Alles ist wie einst mein eigen, — und nur du, mein Licht
und Stern,
O Manuelita, meine Königin, du bleibst mir fern?!

Steige meine wilde Rose, einmal noch vom Staub empor,
Laß noch einmal mich erschauen, was besaß ich und verlor!
Zeige mir —

O Vater, siehst du dort im Fenster es sich
regen?
Nahst du mir, Emanuele, du mein Fluch und du mein Segen?
Zeigst du mir dein neckisch Köpfchen, das sich bleich von all
der Lust,
Eine sonnenmüde Blume, heiß geschmiegt an meine Brust?
Schau dein tiefes Aug' ich wieder, wie in mein's es glühend
sinkt
Und mir alle Kraft des Lebens lockend aus dem Busen trinkt?
Schwand der Haß und stralt die Liebe wieder durch der Wolken Flor,
Der verhüllt mir deine Seele? — Ja, die Nacht stieg schon
empor,
Und du lauschest vom Mirador, breitest deine Arme aus —
Fort! Adios nun ihr Freunde! — Herr und Gott — ich muß
hinaus! —
O — sie harrt! Emanuele! — Ja, ich lebe nur in ihr! —
Liebe, Königin der Welten, laß es wehen dein Panier,

Wir sind dein! — Und ich bin müde. Schlaf, was fliehst du ewig mich,
Seit in ihrem Arm dein Träumen üppig mir ins Herze schlich?
Fort! Der Mond ist aufgegangen! — Fort die Karten doch! — Ich muß!
Lacht ihr Herr'n, ich seh sie immer, träume stets von ihrem Kuß!
Laßt mich! — Degen her und Mantel! — Ach! —

Er schreit verzweifelnd auf,
Mit wahnsinnigem Erglühen irrt sein Aug' im schnellsten Lauf
Abwärts, aufwärts, jezt zum Fenster, nun zum Mönche angsthaft wild,
Und vom Lager ringt er kraftlos: Vater, war das nur ein Bild?
Zürnt sie ewig? — Bin ich krank noch? — O wie fern! — Und eben sah
Ich so stralend sie und lieblich vor mir, Vater, — Vater — da! —
Ha, mein Kopf verwirrt sich wieder! — Zürne nicht dem kranken Thoren,
Der mit ihrem Leben alles, Kraft und Seligkeit verloren, —
Alles! —

Und zum leisen Murmeln sinkt die Lippe kalt und bleich,
Müde fällt er in die Kissen blaß und starr und todtengleich.

Schweigsam saß der Mönch daneben, kalt und starr wie jener dort,
Regungslos und engverschlungen seine Arme fort und fort;
Die Kapuze hielt beschattet seiner bleichen Stirne Schein
Und sein Auge hüllt' sich ruhig in die langen Wimpern ein.
Aber jetzo zuckt' es flüchtig auf in seinen todten Zügen,
Auf der Stirne sahst du drohend sich ein böses Lächeln wiegen,
Leise beugt' er still sich nieder über den ohnmächt'gen Mann,
Schaut' ihn wie mit wildem Hohne, wie mit zorn'ger Freude an,
Klopfte mit gekrümmtem Finger auf die Brust, — doch nicht ein Laut
Hat die Lippe aufgeschlossen; immer hat er still geschaut,
Bis der Sterbende sich regte und das Auge wieder sah;
In die Kutte tief sich hüllend lehnt' er dann im Sessel da,
Starrte kalt und stumm wie früher. Und der Kranke schaute matt
Halb verwirrt noch in das Zimmer von der dürft'gen Ruhestatt,
Fuhr sich mit der Hand, der schlaffen, über seine feuchte Stirn,
Und mit müdem Lächeln sprach er: Vater, schwach wird dieses Hirn!
Schwinden fühl' ich meine Kräfte. Und so mußt du schnell mich hören,
Denn die Schuld, wenn ich sie trage, soll mir nicht die Ruhe stören. –

Schwarz verhüllt es meine Augen, schwarz! Und doch die Zeit der Zeit
Seh' ich ewig, seh' ich ewig stralen in Glückseligkeit!

Wohl, es ging das Jahr vorüber, Vater, und sie liebte mich,
Alles stralte, alles glühte, sie war mein und ihr war ich;
Da verführte mich der Teufel, der in unserm Innern ruht,
Nenn' ihn Einfall, nenn' ihn Thorheit, Langweil' oder Uebermuth, —
War's das Glück, das mich betäubte —? Kurz, ich ließ sie dort allein,
Und an einem schönen Morgen zog ich in das Land hinein.

Und ich kannte sie doch, Vater! Hatte sie doch Gott erwählt,
Daß der Himmel mit der Hölle sich in ihrer Brust vermählt,
Daß sie treu nur jenem Auge, das in ihres flammend blickt,
Daß ergeben sie dem Arm nur, der sie siegend stets umstrickt,
Daß ihr Tag und Stunden schwanden ewig, wenn sie einmal fern,
Daß die Treue niemals sproßte auf in dieses Herzens Kern!
Ihrem Herzen war die Liebe, was der Blume Sonnenschein —
Vater, und ich zog von dannen, und ihr Herz — es blieb allein.

Tag' und Wochen schwanden flüchtig, lustig zog die Jägerschar,
Durch die Thäler weit und weiter jagten wir den Jaguar,
Bis der Tag heraufgedämmert, wo mich Heimweh wild erfaßt,
Wo ich trotz der Freunde Lächeln aufgebrochen ohne Rast,
Wo ich rückwärts, rückwärts eilte über alle Höh' und Tiefe,
War mir's doch, als ob allmächtig sie mich aus der Ferne riefe!

Vater, meine Sehnsucht lockte Flügel aus des Pferdes Huf —
O, aus meinem Grabe hätt' mich aufbeschworen noch ihr Ruf!

Als ich kehrte sank verglühend in die Nacht bereits der Tag,
Tausend Düfte spendet' flüsternd der Chinampas*) Blüthenhag,
Kühlung wogte aus den Seeen, hoch die Sterne frisch und blank,
Schrei'n und Tollen, Degenklirren, Liebesflüstern, Sang und Klang. —
Alles regte sich lebendig, was noch eben schlaff und matt,
Und in Lust und Schatten wiegte sich die adelige Stadt.

Nur nach Mantel und nach Degen langt' ich, da vom Pferd ich sprang,
Und geflügelt glitt ich schlüpfend meinen Schattenpfad entlang,
Da die Mauer! — Hinüber war ich. Das Spalier erklettert' ich,
Auf den dunkelen Mirador schwang entzückt ich zitternd mich,
Lauschte in den Saal und starrte, — drückte zu die Augen wild,
Denn sie sollten nicht erschauen das wahnsinn'ge Fratzenbild!
Und ich öffnet' sie und schaute — das Gemach voll Lampenlicht,
Das mit üpp'gem Dämmer aus dem Porzellan der Wände bricht, —
Und auf der Estrade ruhte sie, Emanuele, sie!
Weiß wie eine Sommerwolke in des Morgens duft'ger Früh',

*) Chinampas die schwimmenden Inseln in den Seen um Mejico.

Ihre Züge so lebendig, blaß und doch so frisch und warm! —
Und um ihren Nacken schlang sich eines andern Mannes Arm,
Und auf ihre Lippen drückt' sich fest ein fremdes Lippenpaar,
Und sie stammelt' einen Namen, der nicht mehr der meine war.

Blut im Aug' und Blut im Herzen stand geblendet ich und stumm,
Krampfhaft schlangen sich die Finger um den Degengriff herum,
Plötzlich auf und durch die Thüre fuhr ich in nur einem Satz
Und mit einem Sprunge stand ich neben ihr und ihrem Schatz,
Blitzend flog empor die Klinge, — und es war ein einz'ger Stoß,
Und von ihren Lippen fiel er schlaff und träg' in ihren Schooß,
Und aus seinen Armen sank sie auf die Polster starr und bleich, —
Einmal traf mich noch ihr Auge. Einem Adlerauge gleich,
Das der Tod will brechen, also war's voll Haß und wilder Qual;
Und es brach, die Lider schlossen. Nicht ein Seufzer bebt' im Saal.
Vor mir lagen sie vereinigt. Fester als der Pfaffensegen
Hielt zum ew'gen Bund geschlossen Herz an Herz mein guter Degen.

Also endet meine Beichte und mein Leben endet hier.
Bete nun für mich zum Himmel, Vater oder fluche mir.

Geh's zur Höhe, geh's zur Tiefe, furchtlos schreit' ich still hinein,
Denn der Himmel und die Hölle waren schon auf Erden mein.
Nimmer ward ein Herz begnadigt so mit Liebesglück und Leid,
Niemals rächte Haß sich schneller so für alle Ewigkeit, —
Und so schlägt dies Herze ruhig, da's der Liebe nur gedenkt,
Seinen Zorn hat's mit den Leichen damals in das Grab gesenkt.

Und er schwieg. Sein Auge bebte vor des Mönches glühndem Blick,
Der vom Sessel aufgesprungen, seine Kutte schlug zurück
Und sie von der Brust, der breiten, riß, wo glänzend in Rubin
Auf dem matten bleichen Grunde eine Narbe tief erschien.
Siehst du? — Ja, sein Auge sah es! Einmal flammt noch scharf und jach
Draus ein Blick voll Haß und Ohnmacht, — dann verdunkelt' sich's und brach,
Lautlos blieb der Lippe Zittern und der Stirne Zorn erblich,
Als der Mönch mit wildem Lächeln sprach: ich absolvire dich!



Druck von Gebrüder Katz in Dessau.

Druckfehler.

Seite	Zeile		lies	statt
Seite 20	Zeile 1	v. u.	lies himmelfern	statt Himmelfern.
„ 27	„ 7	v. o.	„ Stern	„ Strom.
„ 38	„ 3	v. u.	„ lausche	„ lauschen.
„ 43	„ 2	v. u.	„ flücht'ge	„ flücht'ger.
„ 51	„ 11	v. o.	„ ganz allein	„ allein.
„ 79	„ 9	v. o.	„ nimmer	„ immer.
„ 146	„ 1	v. o.	„ den	„ dem.
„ 148	„ 8	v. u.	„ fragen	„ fragten.
„ 152	„ 2	v. u.	„ murmelt	„ murmelnd.
„ 158	„ 7	v. u.	„ neu	„ nuu.







